

Volkskalender

für

Freiburg und Wallis

1911

2. Jahrgang.

Preis : 60 Rp.

Herausgegeben im Auftrage des Volksvereins (deutscher Kreisverband Freiburg).

Schweizerische Volksbank Freiburg



◆
Einbezahltes Stammkapital

am 30. Juni 1909:

Fr. 44,000,000

Reserven auf 30. Juni 1909:

Fr. 8,000,000

— — — — —
46,000 Mitglieder



↔ Geschäftskreis ↔

Geldvorschüsse gegen Wechsel und in laufender Rechnung, versichert durch Bürgschaft, Titelhinterlage oder Hypothek (Schadlosbrief).

Annahme von verzinslichen Geldern auf Sparhefte (Einlagen von 50 Rappen an), in Conto-Corrent und gegen unsere Obligationen mit Halbjahrescoupons.

Inkasso von Wechseln, Coupons und rückzahlbaren Titeln.

Anweisungen und Kreditbriefe auf die Hauptplätze aller Länder.

Aufbewahrung von Wertsachen und Titeln,

Vermietung von Schrankfächern in unserer Stahlkammer.

} Spezialreglement zur Verfügung.

Beforgung von Börsenaufträgen an den schweizerischen und ausländischen Börsen.

Kauf und Verkauf von Wertschriften, fremden Banknoten und Geldsorten.

Vorteilhafte Bedingungen. — Coulaute Bedienung.

Neue **Mitglieder** werden stetsfort aufgenommen; auf Wunsch werden Statuten und Geschäftsbericht gerne zugesandt.

Die **Schweizerische Volksbank** hat Kreisbanken in Basel, Bern, **Freiburg**, St. Gallen, Genf, St. Immer, Lausanne, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Austerlitz, Wezikon, Winterthur, Zürich.

Des Kalenders Gruß.

Ich danke für den freundlichen Empfang,
Den gastlich Ihr mir letztes Jahr gegeben.
Es war das erste Mal — ein schwerer Gang ;
Ich denk gewiß daran mein ganzes Leben.

Nun bin ich wieder da ! Hab' frisch gepackt.
Mein junges Herz ist voll von schönem Hoffen ;
Drum schreit' ich rüstig aus und unverzagt :
Ich find' gewiß bei Euch die Türen offen.

Nun Gott zum Gruß ! Ich bring' ein neues Jahr.
„Schon wieder ?“ ruft's bei Starcken und Gesunden.
Mit Arbeit, Müh, mit Glück und mit Gefahr,
Da ist ein kleines Jahrlein bald entschunden.

„So kommst du endlich ; und was bringest du ?“
Erseufzen all' die Kranken und die Zagen.
„Ich bringe stillen Frieden, sanfte Ruh',
Und neues Leben, Mut und frisches Wagen.“

So komm' ich zu dem großen Bauernhaus,
Das träumet, halb versteckt, in schatt'gen Bäumen,
Und eil' mit Hast den steilen Berg hinauf,
Bring Gruß von Haus zu Haus und darf nicht säumen.

Dem lieben Kranken bring' ich Trost und Lab',
Dem Mut'gen blüh' ein frisch und froh Gelingen !
Ich leg' den Hoffungs Kranz auf's Totengrab,
Und Allen Gottes Segen will ich bringen.

V. Schwaller.

Allgemeine Kalendernotizen für das Jahr Jesu Christi 1911.

Es ist ein Gemeinjahr mit 365 bürgerlichen Tagen. Es beginnt und endet mit einem Sonntag. — Der Winter 1910 bis 1911 beginnt am 22. Dezember, abends 6 U. 12 M. Der Frühling 1911 beginnt am 21. März, abends 6 Uhr 55 M. Der Sommer 1911 beginnt am 22. Juni, abends 2 Uhr 36 M. Der Herbst 1911 beginnt am 24. Sept., morgens 5 Uhr 18. — Die Hundstage beginnen und enden wechselseitig mit dem 16. Juli und 12. August. — Die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings und des Herbstes fallen respektiv auf den 21. März und den 24. September. — Der längste Tag des Jahres tritt sich auf den 22. Juni; der kürzeste auf den 22. Dezember.

Finsternisse.













Im Jahre 1911 werden zwei Sonnenfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden jedoch keine sichtbar sein wird. — Die erste wird eine vollständige sein und sich in der Nacht vom 28. auf den 29. April ereignen. Sie beginnt abends 8 Uhr 49 M., endet morgens 2 Uhr 6 M. und kann von der östlichen Hälfte Australiens und Neu-Guineas, von Neu-Seeland, vom mittleren Teile des Stillen Ozeans und von der südlichen Hälfte Nordamerikas aus beobachtet werden. — Die zweite wird eine ringförmige sein und sich in den Morgenstunden des

22. Oktober, von 2 Uhr 20 M. bis 8 Uhr 7 M. vollziehen. Sie wird mit Ausnahme von Kleinasien, Palästina und der Westküste Arabiens in ganz Asien, in Australien und im westlichen Teil des Stillen Ozeans wahrnehmbar sein. — Die Mondscheibe wird dieses Jahr vom Kernschatten der Erde nicht betroffen werden.

Mondphasen.

Neumond  Vollmond 
Erstes Viertel  Letztes Viertel 

Die 12 Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

Widder . . .  Löwe . . .  Schütze . . . 
Stier . . .  Jungfrau . . .  Steinbock . . . 
Zwillinge . . .  Waage . . .  Wassermann . . . 
 Krebs . . .  Skorpion . . .  Fische . . . 

Zeichen für die Fasttage in der Diözese Sitten:

† bezeichnet einen Fast- und Abstinenztag.

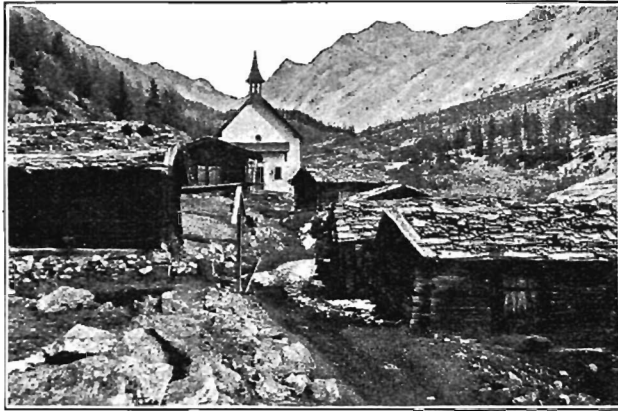
* steht bei den Sonntagen in der Fastenzeit und bedeutet, daß es Abstinenztage sind (aber nicht Fasttage).

Tabelle der beweglichen Feste auf die Jahre 1911—1918.

Jahreszahl	Septuagesima	Ashermittwoch	Ostern	Pfingsten	Trontschnam	Erster Sonntag des Advents
1911	12. Februar	1. März	16. April	4. Juni	15. Juni	3. Dezember
1912	4. Februar	21. Februar	7. April	26. Mai	6. Juni	1. Dezember
1913	19. Januar	5. Februar	23. März	11. Mai	22. Mai	30. November
1914	8. Februar	25. Februar	12. April	31. Mai	11. Juni	29. November
1915	31. Januar	17. Februar	4. April	23. Mai	3. Juni	28. November
1916	20. Februar	8. März	23. April	11. Juni	22. Juni	3. Dezember
1917	4. Februar	21. Februar.	8. April	27. Mai	7. Juni	2. Dezember
1918	27. Januar	13. Februar	31. März	19. Mai	30. Mai	1. Dezember

Zinstabelle.

Kapital Franken	3 Prozent			3 1/2 Prozent			4 Prozent			4 1/2 Prozent			5 Prozent		
	jährl.	monatlich	täglich	jährlich	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich	jährlich	monatlich	täglich	jährl.	monatlich	täglich
1	3	0,25	0,01	3,5	0,29	0,01	4	0,33	0,01	4,5	0,38	0,01	5	0,42	0,01
2	6	0,5	0,02	7	0,58	0,02	8	0,67	0,02	9	0,75	0,03	10	0,83	0,03
3	9	0,75	0,03	10,5	0,88	0,03	12	1	0,03	13,5	1,13	0,04	15	1,25	0,04
4	12	1	0,03	14	1,17	0,04	16	1,33	0,04	18	1,5	0,05	20	1,67	0,06
5	15	1,25	0,04	17,5	1,46	0,05	20	1,67	0,06	22,5	1,88	0,06	25	2,08	0,07
6	18	1,5	0,05	21	1,75	0,06	24	2	0,07	27	2,25	0,08	30	2,5	0,08
7	21	1,75	0,06	24,5	2,04	0,07	28	2,33	0,08	31,5	2,63	0,09	35	2,92	0,1
8	24	2	0,07	28	2,33	0,08	32	2,67	0,09	36	3	0,10	40	3,33	0,11
9	27	2,25	0,08	31,5	2,63	0,09	36	3	0,10	40,5	3,38	0,11	45	3,75	0,13
10	30	2,5	0,08	35	2,92	0,1	40	3,33	0,11	45	3,75	0,13	50	4,17	0,14
20	60	5	0,16	70	5,83	0,19	80	6,67	0,22	90	7,5	0,25	100	8,33	0,28
30	90	7,5	0,24	105	8,75	0,29	120	10	0,33	135	11,25	0,38	150	12,5	0,42
40	120	10	0,33	140	11,67	0,39	160	13,33	0,44	180	15	0,5	200	16,67	0,56
50	150	12,5	0,41	175	14,58	0,49	200	16,67	0,56	225	18,75	0,63	250	20,83	0,69
60	180	15	0,5	210	17,5	0,58	240	20	0,67	270	22,5	0,75	300	25	0,83
70	210	17,5	0,58	245	20,42	0,68	280	23,33	0,78	315	26,25	0,88	350	29,17	0,97
80	240	20	0,67	280	23,33	0,78	320	26,67	0,89	360	30	1	400	33,33	1,11
90	270	22,5	0,75	315	26,25	0,88	360	30	1	405	33,75	1,13	450	37,50	1,25
100	300	25	0,83	350	29,17	0,97	400	33,33	1,11	450	37,5	1,25	500	41,67	1,39
200	600	50	1,67	700	58,33	1,94	800	66,67	2,22	900	75	2,5	1000	83,33	2,78
300	900	75	2,5	1050	87,5	2,92	1200	100	3,33	1350	112,5	3,75	1500	125	4,17
400	1200	100	3,33	1400	116,67	3,89	1600	133,33	4,44	1800	150	5	2000	166,67	5,56
500	1500	125	4,16	1750	145,83	4,86	2000	166,67	5,56	2250	187,5	6,25	2500	208,33	6,94
600	1800	150	5	2100	175	5,83	2400	200	6,67	2700	225	7,5	3000	250	8,33
700	2100	175	5,83	2450	204,17	6,81	2800	233,33	7,78	3150	262,5	8,75	3500	291,67	9,72
800	2400	200	6,67	2800	233,33	7,78	3200	266,67	8,89	3600	300	10	4000	333,33	11,11
900	2700	225	7,5	3150	262,5	8,15	3600	300	10	4050	337,5	11,25	4500	375	12,5
1000	3000	250	8,33	3500	291,67	9,72	4000	333,33	11,11	4500	375	12,5	5000	416,67	13,89



Januar

(Jänner) 31 Tage

Marienkappele zu Kühnatt, Lötschental (Wallis).

Kühnatt ist ein gnadenreicher Ort. Einer Frau wurde elst geoffenbart, zu Goppenstein in den Widen und Kühnatt sei die Muttergottes ebenso gnadenreich als in Einsiedeln. Fromme Mütter beten hier um eine glückliche Geburt und um Verschönerung vor Brustschmerzen. Die Kapelle soll 1555 erbaut worden sein. Die Bevölkerung des Lötschentales findet sich oft hier zum Beten ein. An den Sommerabenden gegen 5 Uhr treffen sich die Frauen von Nid, Eisten, Blatten und Weihenried bei der Kapelle zu Kühnatt und beten gemeinsam den Rosenkranz, bevor sie auf die Gletscheralp und Zafferalp hinaufziehen, um das Vieh zu bergen. Die tüchtigen Bergführer des Lötschentales pflegen ebenfalls in der Kühnatt-Kapelle einzutreffen bevor sie eine schwierige Bergtour unternehmen und getoben in ersten Gefahren eine hl. Messe in der Kühnatt. Das Heiligtum wird viel besucht. Es wird hier Gottesdienst gehalten. Das Fest ist Maria Heimsuchung (2. Juli).

Notizen :

1.	Sonntag nach Weihnachten. Propheetin Anna.	S.-M. 8 Uhr 19. S.-N. 4 Uhr 53.	
1. S.	Neujahr. Beschneidung Jesu		☾
2. M.	Matthias, Einsiedler		☾
3. D.	Genovefa, Jungfrau		☾
4. M.	Libentius.		☾
5. D.	Simon der Stylite		☾
6. F.	Hl. Dreikönige. Epiphanie		☾
7. S.	Luzian, Mart. Valentin, Bischof		☾
2.	1. Sonntag nach Dreikönig. Als Jesus 12 Jahre alt war.	S.-M. 8 Uhr 19. S.-N. 5 Uhr 1.	
8. S.	Erhard, Bischof	E. B.	☾
9. M.	Marcellinus, Papst	8. vormit.	☾
10. D.	Agatho, P. Wilhelm, B.	7 u. 20 M.	☾
11. M.	Theodosius, Abt		☾
12. D.	Arfadius, M. Ernest	14. abends	☾
13. F.	Agritius, Bef. Gottfried	11 u. 26 M.	☾
14. S.	Hilarius, Bischof	3. M.	☾
3.	2. Sonntag nach Dreikönig. Hochzeit zu Kana.	S.-M. 8 Uhr 16. S.-N. 5 Uhr 9.	
15. S.	Namen Jesufest. Maurus, Abt		☾
16. M.	Marzellus, P. u. M.		☾
17. D.	Antonius, Einsiedler und Abt		☾
18. M.	Petri Stuhlfeier zu Rom. Priska		☾
19. D.	Kanut, König und Martyrer		☾
20. F.	Fabian und Sebastian, M.		☾
21. S.	Agnes, Jof. u. M. Meinrad, M.		☾
4.	3. Sonntag nach Dreikönig Heilung des Aussätzigen	S.-M. 8 Uhr 10. S.-N. 5 Uhr 19.	
22. S.	Fest der Hl. Familie	E. B.	☾
23. M.	Maria Vermählung	7 u. 21 M.	☾
24. D.	Timotheus, Bischof	morgens	☾
25. M.	Pauli Befehung		☾
26. D.	Polkarp, Bischof und Martyrer		☾
27. F.	Joh. Chrysostomus, kirchens. rer		☾
28. S.	Karl der Große		☾
5.	4. Sonntag nach Dreikönig. Sturm auf dem Meere.	S.-M. 8 Uhr 3. S.-N. 5 Uhr 29.	
29. S.	Franz v. Sales, Bischof	30. vormit.	☾
30. M.	Martina, J. Adalgund	3. M.	☾
31. D.	Petrus v. Nolastus, B.	10 u. 45 M.	☾

Patronsfest :

am 14. Januar in Mörel, am 20. in Randa, am 23. in Blatten.

100-jähriger Kalender :

Die ersten Tage trüb, Schnee; nach dem 14. schön und hell; die letzten Tage Wind und Regen.

Wetterregeln.

Schnee und Eis im Januar Machen gutes Erntejahr.

Viel Nebel und Regen Statt Januarschnee, Tut Aedern wie Nebel Und Bäumen so weh.

Ist der Jänner ohne Regen, Kommt eine Erbschaft uns gelegen.

Lustig in Ehren.

Wie man sich versprechen kann! Ein Bediger wollte sagen: „O Gott, der du die Herzen der Könige in der Hand hast“...., statt dessen aber sagte er: „O Gott, der du den Herzkönig in der Hand hast“.... — Ein Pfarrer wollte am Sonntag die Vesper verkünden. Da entging ihm folgendes: „Heute nachmittag ist ein Uhr“.

Aus der Instruktionstunde. Offizier: „Rekruit N., wie heißt der Oberst, der eine Division kommandiert?“ Rekruit N.: „Divisionär.“ Offizier: „Recht so! Und wie heißt der Kommandant einer Schwadron?“ Rekruit: „Schwadronör“.



Februar

(Hornung) 28 Tage

St. Sebastianskapelle (St. Antoni).

Diese Kapelle steht an der Straße von Täfertz nach St. Antoni, wo die „Langebige“ (660 m) anhört. Wie ein armes Töchterlein zur fürchtlichen Mutter, schaut das kleine Heiligtum zur schönen Kirche von St. Antoni (735 m) hinauf. Wann wurde diese Kapelle erbaut? Wir wissen es nicht, können es aber doch vermuten. Die Kapelle ist geweiht dem hl. Sebastian, der von jeher als besonderer Helfer gegen die Pest verehrt wurde. Also mag sie wohl zur Zeit einer Pest („Schwinna“) gegründet worden sein. Verschiedene Male wurde die alte Pfarre Täfertz, wozu bekanntlich auch St. Antoni gehörte, von dieser Weisel (Fortf. s. unten.)

Notizen:

1. M.	Ignatius, Bischof und Martyrer	☞
2. D.	Mariä Lichtmess	☞
3. F.	Dionys, B. Ansgar, Einsiedler	☞
4. S.	Andreas Corsini, B. Veronika	☞
6.	5. Sonntag nach Dreikönig. S.-M. 7 Uhr 55. Gleichnis vom Unkraut u. Weizen. S.-M. 5 Uhr 40.	
5. S.	Agatha, Jungfrau u. M. Odilo, Abt	☞
6. M.	Dorothea, Jungf. u. M. C. V.	☞
7. D.	Romuald, M. u. Ordensst. 6. abends	☞
8. M.	Johann von Matha, Bek. 4 u. 28 M.	☞
9. D.	Zosimus, Papst	☞
10. F.	Scholastika, Jungfrau	☞
11. S.	Erscheinung U. L. Fr. v. Lourdes	☞
7.	Septuagesima. S.-M. 7 Uhr 45. Die Arbeiter im Weinberge. S.-M. 5 Uhr 50.	
12. S.	Gaudentius, B. Telesphor, B.	☞
13. M.	Gregor, II. Kath. v. R. 2. M.	☞
14. D.	Valentin, M. Vital. 13. vormit.	☞
15. M.	Faustinus und Jovita, M. 11 u. 38 M.	☞
16. D.	Gregor X. Papst. Juliana, Jungf.	☞
17. F.	Fintan, Bek. Donatus, Martyrer	☞
18. S.	Cyrril v. Alexandrien, Kirchenl.	☞
8.	Sexagesima. S.-M. 7 Uhr 31. Gleichnis vom Säemann. S.-M. 6 Uhr 1.	
19. S.	Antherus, Papst und Martyrer	☞
20. M.	Cleutherius, Bekenner	☞
21. D.	Theodor, Bekenner 2. B.	☞
22. M.	Petri Stuhl, zu Antioch. 21. früh	☞
23. D.	Petrus Damiani, Bischof 4 u. 44 M.	☞
24. F.	Mathias, Apostel	☞
25. S.	Casarius, Walburga, Abtissin	☞
9.	Quinquagesima. S.-M. 7 Uhr 51. Sehs heilt einen Blinden. S.-M. 6 Uhr 11.	
26. S.	Margaretha von Cortona	☞
27. M.	Raymund von Penafort, M.	☞
28. D.	Martina, S. f. Oswald	☞

Patronsfest:

am 11. Februar in Nied-Mörel, am 14. in Ernen.

100-jähriger Kalender:

Der Hornung beginnt mit Wind und Regen; mit dem letzten Mond-Viertel wird es heller und zuletzt schön.

Wetterregeln.

Dem Bauer lieb
Ist Lichtmess trüb.

Mathis bricht Eis.
Hält er feis,
So macht er eis.

An Romanus hell und klar,
Deutet auf ein gutes Jahr.

Ende Hornung Wind vom Norden,
Ist des Bauers Glück geworden.

Ganz sichere Regel.

Wenn's donnert und blizt
fogar im Hornung,
Dann ist etwas nicht in Ordnung.

Enstige Insuperate:

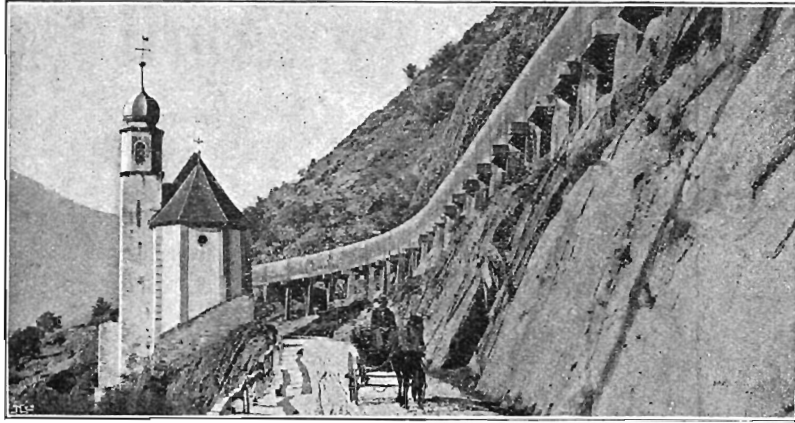
Ein roter Weinreisender
kann sofort eintreten.
E. Rotbucher.

Leute, die ihre Knochen
verkaufen wollen, können
solche in die Judengasse
Nr. 75 bringen.

Eine Wohnung mit lauter
durcheinanderlaufenden Zim-
mern ist zu vermieten.

Wo? sagt die Kalender-
kommission.

geplagt, so in den Jahren 1639, 1646 und 1647, wieder anno 1652 und 1653. Schon im Januar 1653 schrieb der Pfarrer von Täfertz in Schmerzerfüllter Fronte ins Sterbepuch: „Das Jahr beginnt gut. Die nicht 1652 gestorben, sterben dieses Jahr...“ Die Sage erzählt nun, daß an der Stelle, wo die Kapelle steht, wo auch drei Wege einmünden, zur Pestzeit fünf Totenwagen zusammengetroffen seien. Erschilttert über so großes Unglück, habe man dem hl. Sebastian zu Ehren die Kapelle versprochen und errichtet. Im Zueren sehen wir auch daß Bild dieses Heiligen. An seinem Feste im Januar, wie auch sonst an Sonntagen hüten fromme Väter da. Meije wird hier keine gelesen.



März

31 Tage

Marienkapelle zu Hohen-Flüen (Wallis) (Pfarrei Mörel).

Diese Kapelle wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts an Stelle einer alten neu aufgebaut. Um den Bau derselben hat sich besonders ein gewisser Peter Walter von Bitsch, Meyer von Mörel und Grenzholz, verdient gemacht. Das Hauptfest ist Maria sieben Schmerzen. Der kleine Friedhof dajelbst dient als Begräbnisplatz für Kinder, die sterben, ohne die hl. Taufe empfangen zu haben. Von Kapelle und Friedhof weiß der Volksmund viel Wahres und Sagenhaftes zu erzählen. Der an den Hohen-Flüen angebaute Cementkanal führt den Turbinen des Simplontunnels die nötige Triebkraft zu.

Notizen :

1. M.	† Aſchermittwoch.	n. M.	☉
2. D.	† Simplicius, Papst	1. nachts	☾
3. F.	† Kunigunde, Marinus	1 u. 31 M.	☾
4. S.	† Luzius, Papst und Martyrer		☾
10.	1. Fastensonntag. Invocavit. Verjüngung Jesu.	S.-M. 7 Uhr 8. S.-N. 6 Uhr 31.	
5. S.	* Kasimir, Kg. Friedrich, B.		☾
6. M.	† Fridolin, Abt. Severin		☾
7. D.	† Thomas von Aquin, Kirchl.		☾
8. M.	† Quat. Johannes, Ord. C. B.		☾
9. D.	† Franziska, Witwe		☾
10. F.	† Feſt d. Lanze u. Nägel	8. morgens 8 u. 2 M.	☾
11. S.	† Rosina, Jungfrau		☾
11.	2. Fastensonntag. Reminiscere. Verklärung Christi.	S.-M. 6 Uhr 56. S.-N. 6 Uhr 31.	
12. S.	* Gregor der Große, Papst		☾
13. M.	† Humbert, Befenner		☾
14. D.	† Mathilde, Kaiserin. Paulina		☾
15. M.	† Longinus, Martyrer	3. M.	☾
16. D.	† Zacharias, Papst		☾
17. F.	† Patrizius, Bischof	15. nachts 12 u. 59 M.	☾
18. S.	† Gabriel, Erzengel		☾
12.	3. Fastensonntag. Oculi. Jesus treibt Teufel aus.	S.-M. 6 Uhr 42. S.-N. 6 Uhr 41.	
19. S.	* Hl. Joseph, Nährvater Jesu		☾
20. M.	† Eugen, Bischof u. M. Joachim		☾
21. D.	† Benedikt, Ordensstifter		☾
22. M.	† Nikolaus von der Flüe, Eins.		☾
23. D.	† Cyrill von Jerusalem	9. B.	☾
24. F.	† Hl. fünf Wunden		☾
25. S.	† Maria Verkündigung	23. nachts 1 u. 26 M.	☾
13.	4. Fastensonntag. La-tare. Jesus weist 5000 Mann.	S.-M. 6 Uhr 28. S.-N. 6 Uhr 50.	
26. S.	* Ludgerus, Bischof		☾
27. M.	† Rupert, Bischof. Lydia, Mart.		☾
28. D.	† Guntramus, König		☾
29. M.	† Berthold, B. Ludolfus	30. nachm.	☾
30. D.	† Quirinus, Martyrer	n. M.	☾
31. F.	† Hl. Dornenkrone Christi	1 u. 38 M.	☾

Patronsfest :

am 19. Josephtag, in Außerberg und Eggerberg, am 25. in Varen.

100-jähriger Kalender :

März beginnt schön; der Vollmond bringt veränderliches und regnerisches Wetter. Ende: mild.

Wetterregeln :

Regen in der Märzzeit, Nacht ein nasses Jahr bereit.

Ein schöner März
Nimmt manchen Schmerz.

So viel am Märzzen
Rebel dich plagen.
So viele Gewitter
nach 100 Tagen.

Hat Rupert den Himmel rein,
Wirbs im Juli auch so fein.

Unbestrittene Regel :

Ist an Gregori
die Hüh' nicht klein,
Tut jedem gut
eine Flasche Wein.

Drollige Antworten :

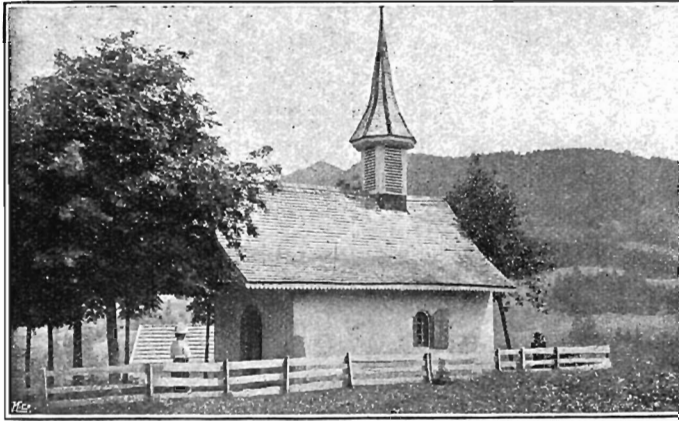
Ein Lehrer: „Wen haltet
Ihr für den größten Mann
des Altertums?“
Ein Schlaumeier: (meint,
es sei der große Philister G.
jagt aber dafür:), „den Riesen
Cogniat“.

Haarige Schügen. —
Hauptmann: „Wie hunt
au das, daß a so haarig gschosse
wird?“

Feldweibel: „Ja mer
hei halt 3 oder vier Coiffeurs
bei der Kumpenie!“

Anmerkung. — Erklärung der
Fastenzeichen siehe Seite 2.

Rätsel. Das Erste ist gleich dem Zweiten; das Zweite gleich dem Ersten;
das Ganze gleich dem Ersten und auch gleich dem Zweiten. (Wer die richtige Lösung
der Expedition einreicht erhält gegen 60 Cts. Portogebühr ein wertvolles Geschenk.)



April

30 Tage

Kujenen-Kapelle (Freiburg).

Auf der Straße oberhalb Blaffeyen, dort wo der Schwarzeeslund beginnt, erblicken wir auf sonntäglich erhöht die kleine Kapelle. Wenn wir eintreten, sehen wir auf einem Sandstein eingemeißelt das Erbauungsjahr 1649. Vom Altare schaut uns als Hauptbild der hl. Wendelin entgegen, in einer Berglandschaft seine Herde weidend (gemalt von Joseph Amberg, i. Jahre 1879) und darüber eine Darstellung des hl. Papstes Sylvester. Diesen beiden Hirtenpatronen ist die Kapelle auch geweiht. Unter Pfarrer Späth von Blaffeyen wurde die Kapelle restauriert. Sie befindet sich in würdigem Zustande. Zur Zeit der Abfahrt wird das Heiligtum viel besucht von den Apleren, die mit großem Zutrauen ihre Herden unter den Schutz dieser Heiligen stellen.

Notizen :

1. S.	† Hugo, Bischof	☞
14.	5. Fastensonntag. Die Juden wollen Jesus steinigen.	S.-M. 6 Uhr 14. S.-U. 7 Uhr.
2. S.	* Pfingstsonntag. Franz v. Paula	☞
3. M.	† Richard, Bischof. Hermann	☞
4. D.	† Isidor, Bischof und Kirchenl.	☞
5. M.	† Vinzenz Ferrerius, B.	6. vorm.
6. D.	† Celestin, Papst	C. V.
7. F.	† 7 Schmerzen Mariä	6 u. 55 M.
8. S.	† Juliana, F. Walter	☞
15.	6. Fastensonntag. Vom Einzuge Jesu in Jerusalem.	S.-M. 6 Uhr 01. S.-U. 9 Uhr 09.
9. S.	* Palmsonntag	☞
10. M.	† Ezechiel, Prop. Mechtildis, Jgf.	☞
11. D.	† Leo I. der Große, Papst	☞
12. M.	† Julius, Papst	13. abends.
13. D.	† Gründonnerstag	8. M.
14. F.	† Karfreitag	3 u. 37 M.
15. S.	† Karjämstag	☞
16.	Ostersonntag. Von der Auferstehung Jesu.	S.-M. 5 Uhr 47. S.-U. 7 Uhr 19.
16. S.	Hl. Osterfest. Fest a. hl. Bisch. v. Wallis	☞
17. M.	Osternmontag. Rudolf, M.	☞
18. D.	Cleutherius, Bischof und Martyrer	☞
19. M.	Leo IX., Papst. Emma	☞
20. D.	Viktor, Martyrer	21. abends.
21. F.	Anselm, Bischof u. Kirchl.	9. V.
22. S.	Soter u. Cajus, Martyrer	7 u. 36 M.
17.	1. Sonntag nach Ostern. Quasimodo. Jesu erscheint den Jüngern.	S.-M. 5 u. 24. S.-U. 7 u. 28.
23. S.	Weißer Sonntag. Georg, Martyrer	☞
24. M.	Fidelis von Sigmaringen	☞
25. D.	Markus, Evangelist	☞
26. M.	Aletus und Markus, Martyrer	☞
27. D.	Petrus Canisius, B.	28. abends.
28. F.	Paulus v. Kreuze, Bcf.	9. M.
29. S.	Petrus von Verona, M.	11 u. 25 M.
18.	2. Sonntag nach Ostern. Vom guten Hirten.	S.-M. 5 u. 23. S.-U. 7 u. 37.
30. S.	Katharina von Siena, Jungfrau	☞

Patronsfest :

am 23. April in Ernen, am 25. in Gondo, am 30. in Benthen.

100-jähriger Kalender :

Die ersten Tage angenehm, dann bewölkt und regnerisch. Feucht.

Bauernregeln

Ein April mit Regen.
Ist des Maien Segen.

Wächst 'das Gras schon im April.
Steht es drauf im Maien still.

Blüht es früh am Schlehendorn,
Zieht der Schnitter früh ins Korn.

Regen vor Georgitag
Ist ein böser Wettertschlag.

Ganz sichere Regel.

Wie's wohl wird am Oftertag
Ist gar keine leichte Frag'.

April-Scherz.

Es war einmal am 1. April. Da suchte ein neu angekommener Masseur, auf dem Liebfrauenplatz herumgehend, die Wohnung des Klienten, der ihn per Telephon bestellt hatte. — Schließlich fragt er einen Landjäger, wo der Herr Pater Girard wohne, er sei gerufen worden, um ihn zu massieren. — Was für ein Gesicht der gute Mann gemacht hat, als der ernste Wächter der Ordnung mit unterdrücktem Lachen ihm das bronzene Denkmal des großen Freiburger Pädagogen zeigte — kann man sich vorstellen.



Mai

31 Tage

Marientapelle im Ernerwald (Wallis).

Bei der Ausgrabung der Fundamente dieser Kapelle, im Jahre 1693, soll man eine Kristallhöhle entdeckt haben. Mit dem Gewinn dieser köstlichen Steine sind dann die Baukosten bestritten worden, sagt man. Das Hauptfest ist Maria Himmelfahrt. An diesem Tage können die Pilger einen vollkommenen Ablass gewinnen, ebenso am Fest Maria Geburt. Zu dieser Kapelle werden oft außer- gewöhnliche Bittgänge gehalten. Man besucht dann auch die geräumige Kirche von Ernen, wo noch ein Meh- gewand von Kardinal Schürer zu sehen ist.

Notizen :

1. M.	Philippus u. Jakobus, Apostel	☿
2. D.	Althausiasus, Bischof und Kirchenl.	☿
3. M.	Kreuzauffindung. Theodul.	☿
4. D.	Monika, W. Florian M.	☿ 5. nachm.
5. F.	Pius V., P. Gotthard, W.	☿ ☽
6. S.	Johannes v. d. lat. Pforte	☿ ☽ 2 u. 14 M.
19.	3. Sonntag nach Ostern. Jubilate. S.-M. 5 u. 11. Über ein Nisches werdet ihr mich sehen. S.-M. 7 u. 46.	
7. S.	Schutzfest des hl. Joseph	☿
8. M.	Michaels Erscheinung	☿
9. D.	Gregor von Nazianz, Bischof u. A.	☿
10. M.	Antoninus, Bischof	☿
11. D.	Mamertus, W. Beatriz.	☿ 13. morgen.
12. F.	Pankratius, Martyrer	☿ 7 u. 10 M.
13. S.	Servatius, Bischof	☿ ☽ 8. M.
20.	4. Sonntag nach Ostern. Cantate. S.-M. 5 u. 3. Christus verheißt den Tröster. S.-M. 7 u. 55.	
14. S.	Bonifatius, Martyrer	☿
15. M.	Isidor, W. Sophia, Jaf.	☿
16. D.	Johann v. Nepomut, Martyrer	☿
17. M.	Paschalis Baylon, Bekenner	☿
18. D.	Venantius, Martyrer.	☿
19. F.	Petrus Cölestin, Papst. Pudentiana	☿
20. S.	Bernardin v. Siena, Bekenner	☿
21.	5. Sonntag nach Ostern. Rogate. S.-M. 4 u. 55. So ihr den Vater in m. Namen bittet. S.-M. 8 u. 4.	
21. S.	Bittwoche. Felix v. Chant.	☿ ☽ 2. S.
22. M.	Julia, Jungfrau u. M.	☿ ☽
23. D.	Johann B. de Rossi	☿ ☽ 21. vormit.
24. M.	Maria Hilfe d. Christ.	☿ ☽ 10 u. 23 M.
25. D.	Christi Himmelfahrt	☿
26. F.	Philipp Neri, Bek.	☿
27. S.	Johannes, Papst und Martyrer	☿
22.	6. Sonntag nach Ostern. Exaudi. S.-M. 4 u. 49. Wenn der Tröster kommen wird. S.-M. 8 u. 11.	
28. S.	Emil, W. Urban, P.	☿ ☽ 9. M.
29. M.	Maximus, Bischof	☿ ☽ 28. morgen.
30. D.	Felix P. u. M. Ferdinand	☿ ☽ 7 u. 24 M.
31. M.	Angela Merici, Jungfrau	☿

Titular- und Patronfest :
am 3. Mai in Oberwald; am 5. in Simplon und Nied-Brig, am 7. in Turman, am 8. in Erismatt, am 24. in Blügingen und Leukerbad.

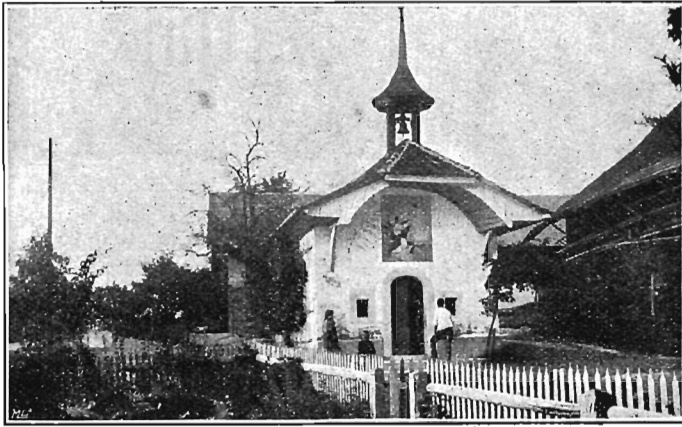
100-jähriger Kalender :
Anfang: mild, sonnig; Vollmond bringt feuchtes, kühles Wetter, der Neumond schönes.

Wetterregeln :
Viele Gewitter im Mai jauchzen dem Bauer Juchhei.
Mäßig warm, viel feucht, nicht naß.
Füllt der Maien
Trog und Faß.

It's am Panktag schön u. rein,
Gibt es einen guten Wein.

Ganz sichere Regeln :
Gibt an Himmelfahrt es Regen
Kommt ein Schirm uns sehr
gelegen.

Humor.
Doppelsichtig. — Der Studiosus Bummel hatte wohl einigen Bierkrüglein zu viel oder zu schnell auf den Grund geschaut und geht bei der Morgenröte hellem Schein so rasch er konnte durch die Murtengasse seiner Wohnung zu. Ein Geistlicher, der zur Kirche geht, kommt des Weges. Da rennt auf einmal der Student grad an ihn hin. „Was soll denn das?“ ruft der gutmütige Herr. „Ja“, antwortete der Student, „ich hab Euch zwei wohl kommen sehen, und ich wollte halt mitten zwischen beiden durch!“



Juni

(Brachmonat) 30 Tage

Nichterwil, Wödingen (Freiburg).

Eine halbe Stunde oberhalb dem Dorfe Wödingen liegt der alte Herrschaftssitz Nichterwil. Er gehörte früher dem berühmten Freiburgergeschlechte Von der Weid. Funde aus der Nähe betunden, daß dieser Ort schon vor 1900 Jahren von den Römern bewohnt war. Inmitten der Gebäude ragt auch das Türmchen einer Kapelle empor. Dieselbe ist geweiht der unter dem Volke beliebtesten schmerzhaften Mutter. Neben dem Eingange sehen wir den göttlichen Duldner am Elterg abgebildet. Die Kapelle ist in guttem Zustande erhalten. Ein und wieder lieft der Pfarrer von Wödingen hier die hl. Messe. Alljährlich am ersten Tage der Bittwoche ziehen die Wödingen zur Prozession hinauf. An den Fest- und Sonntag-Nachmittagen wird die Kapelle von den umwohnenden Familien regelmäßig aufgesucht. Zur Sommerzeit schmücken frische Blumenkränze das Bild derjenigen, zu welcher das Volk in seinen Nöten Zuflucht nimmt.

Notizen :

1. D.	Juventinus, M. Fortunat.	3. nachts	☾
2. F.	Marcel, Petrus u. Ge. M.	11 u. 4 M.	☾
3. S.	† Klotilde, Königin. (Vigil.)	E. S.	☾
23.	Pfingsten. Sendung des Hl. Geistes.	E.-M. 4 u. 15. E.-U. 8 u. 18.	
4. S.	Hl. Pfingstfest		☾
5. M.	Pfingstmontag		☾
6. D.	Claudius, Bischof. Norbert		☾
7. M.	† Quat. Robert, Abt		☾
8. D.	M. Magdalena v. Pazzis		☾
9. F.	† Beda, Kl. Felizian, Martyrer		☾
10. S.	† Margaretha, Königin		☾
24.	Dreifaltigkeitssonntag. Christus befehlt zu taufen.	E.-M. 4 u. 42. E.-U. 8 u. 23.	
11. S.	Hl. Dreifaltigkeitsfest	3. M.	☾
12. M.	Johann v. S. Yakundo, B.	11. nachts	☾
13. D.	Antonius v. Padua, B.	10 u. 51 M.	☾
14. M.	Vasilius d. Große, Kirchenlehrer		☾
15. D.	Fronleichnamfest		☾
16. F.	Ferreolus u. Ferrucius, MM.		☾
17. S.	Adolf, Bischof. Rainer, Vel.		☾
25.	2. Sonntag nach Pfingsten. Von großer Abendmahl.	E.-M. 4 u. 41. E.-U. 8 u. 26.	
18. S.	Markus u. Marcellianus	19. abends	☾
19. M.	Juliana v. Falk., Jof.	2. B.	☾
20. D.	Silverius, Papst u. M.	9 u. 51 M.	☾
21. M.	Mohsius v. Gonzaga		☾
22. D.	Paulinus, Bischof		☾
23. F.	† Herz-Jesu-Fest		☾
24. S.	Johannes der Täufer		☾
26.	3. Sonntag nach Pfingsten. Von verlorenen Schafe.	E.-M. 4 u. 42. E.-U. 8 u. 28.	
25. S.	Herz-Jesu-Sonntag	26. nachm.	☾
26. M.	Johannes u. Paulus, M.	2. M.	☾
27. D.	Ladislau, König	2 u. 20 M.	☾
28. M.	† Leo II., Papst		☾
29. D.	Peter und Paul, Apostel		☾
30. F.	Pauli Gedächtnis		☾

Fest- und Patronatsfest:

am 5. Juni in Ergisch und im Kollegium zu Brig, am 11. in Staldenried, Unterbach und Ursulinenkirche in Brig, am 23. in Betten, Bärchen, Feschel und Saas-Fee, am 24. in Fiesch, am 29. in Embd und Gremgiols.

100-jähriger Kalender :

Anfangs veränderlich, dann trübes Wetter; von der dritten Woche an schön, die letzten Tage windig.

Wetterregeln :

Wenn im Juni Nordwind weht,
Das Korn zur Ernte trefflich steht.

Regen an Johannistag,
Kasse Ernte deuten mag.

Wenn's an Pfingsten tüchtig schneit,
Ist das eine Seltenheit.

Kräht am Morgen der Hahn auf dem Mist,
So ändert das Wetter oder bleibt, wie es ist.

Zimmer die gleichen.

Moses und Levy beginnen in der Herberge von ihrem Lager aus folgendes Zwiegespräch:

L.: Moses, ich schloß du schon?
M.: „Na, Levy, ich schloß noch nicht.“
L.: „Willst mer morg'n 20 Fr. borg'n?“
Moses: „Ich schloß schon, Levy!“

Zweideutig. — In einer „Neuerreichen“ Stadt hatte ein Coiffeur sein bescheidenes Lokal vom zweiten in den dritten Stock verlegen müssen. Er machte daher folgende Anzeige: „Von nun an werden die Haare nicht mehr 2 sondern 3 Treppen hoch geschnitten.“
J. J. Schärfli.



Juli

(Heimmonat) 31 Tage

Schwarzebad-Kapelle (Freiburg).

Das kleine Heiligtum der Muttergottes steht am lieblichen Ufer des sagenumwobenen Sees. Das Altarbild stellt „Maria die immerwährende Hilfe“ dar. Nachdem im Jahre 1788 das erste Bad erbaut war, gründeten seine Besitzer für die religiösen Bedürfnisse der Kurgäste eine kleine Kapelle. Ein Priester aus Freiburg hielt während den Sommermonaten den Gottesdienst. Die alte Kapelle machte einer geräumigen Platz im Jahre 1840. Mgr. Zenry, Bischof von Lausanne, nahm im gleichen Jahre die feierliche Einsegnung vor. Die Kapelle ist eine Wohthat nicht allein für die Kurgäste sondern vor allem für die mehrere Stunden von Pfaffenjuu entfernten Altpfarrfamilien in den weitestentzerrten Stajfeln.

Notizen :

1. S.	Oktao v. Johan. d. T. Verena, J.	☩
27.	4. Sonntag nach Pfingsten. Verfassung Petri.	S.-M. 4 u. 45. S.-U. 8 u. 27.
2. S.	Maria Heimjuchung	3. vorm. ☩
3. M.	Jrenäus, Martyrer	6. B. ☩
4. D.	Ulrich, V. Bertha, Abtissin	10 u. 20 M. ☩
5. M.	Anton, M. Zaccaria, B.	☩
6. D.	Jhais. Dominika, Jungfrau	☩
7. F.	Cyryllus u. Methodius, Bischöfe	☩
8. S.	Elisabeth, Königin von Portugal	☩
28.	5. Sonntag nach Pfingsten. Von der wahren Gerechtigkeit.	S.-M. 4 u. 50. S.-U. 8 u. 25.
9. S.	Fest aller hl. Päpste	☩
10. M.	Sieben Brüder, Märtyrer	11. nachm. ☩
11. D.	Pius I., Papst	3. M. ☩
12. M.	Joh. Gualbertus, Abt	1 u. 53 M. ☩
13. D.	Anaclet, Papst u. Mart.	☩
14. F.	Bonaventura, Kirchenlehrer	☩
15. S.	Heinrich, Kaiser	☩
29.	6. Sonntag nach Pfingsten. Jesus speist 4000 Mann.	S.-M. 4 u. 56. S.-U. 8 u. 20.
16. S.	Stapulierfest. Maria v. B. Parmel	☩
17. M.	Alexius, Bek. Marcellina, Jungfrau	☩
18. D.	Gamillus, B. Arnold	19. morg. ☩
19. M.	Vinzenz v. Paul, Ordensk.	2. B. ☩
20. D.	Margaretha, Kai. u. M.	6 u. 31 M. ☩
21. F.	Praxedis, Jungfrau. Daniel	☩
22. S.	Maria Magdalena, Büberin	☩
30.	7. Sonntag nach Pfingsten. Von den falschen Propheten.	S.-M. 5 u. 4. S.-U. 8 u. 14.
23. S.	Apollinaris, Bischof und Martyrer	☩
24. M.	Ruffillus, B. Christina	25. abends ☩
25. D.	Jakob, Apostel	9. M. ☩
26. M.	Anna, Mutter Maria	9 u. 12 M. ☩
27. D.	Symonachus, Papst	☩
28. F.	Nazarus und Celsus, Martyrer	☩
29. S.	Felix und Genossen, Martyrer	☩
31.	8. Sonntag nach Pfingsten. Vom ungerechten Berwarter.	S.-M. 5 u. 12. S.-U. 8 u. 6.
30. S.	Martha, J. Abdon, Semmen, M.	☩
31. M.	Ignatius, Ordensk. German, B.	☩

Patronsfest :

am 16. in Niedergesteln und Nefingen, am 25. in Grächen und Mund, am 26. in Lar, am 31. in St. German.

100-jähriger Kalender :

Beginnt mit Wind und Regen, dann schön und warm. Ende trüb und unbeständig.

Wetterregeln :

Was Juli und August nicht braten,
Das kann auch später nicht geraten.

Um den Margarethentag
Wird der Regen eine Plag'.

Kartoffeln wird es nicht zum
Ruhme,
Fällt vor Jakobi ihre Blume.

Juli's Wetter schlecht in Juli-
wochen,
So kann man noch auf besseres
hoffen.

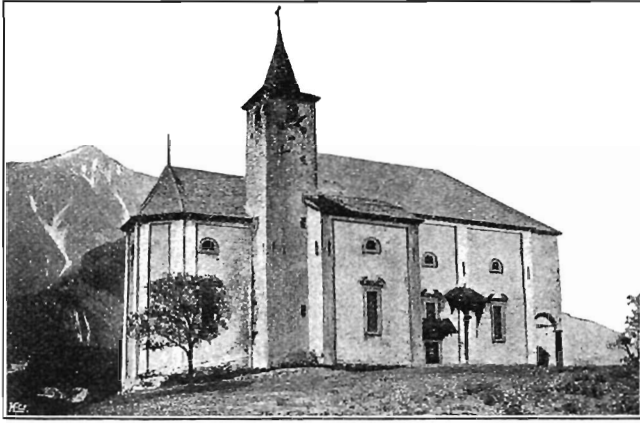
Wenn im Juli das Wetter gut
Und Willk und Ernst bereit,
Dann ist frohe Heuerzeit.

Anzeigen :

Ein Kanarienvogel ist wegen
Kopfvieh billig zu verkaufen.
Goldgasse 1217, 5. Stock.

Da beim Wäscheaufhängen
auf dem Rathausestrich in
letzter Zeit viel Unfug vor-
kam, wird hiemit bekannt ge-
geben, daß wir von heut' an
auf dem Rathausestrich kei-
nen Menschen mehr (auch
nicht die, welche Bürger sind),
sondern nur die p. t. Rats-
herren aufhängen lassen.

Merlingen, den 30. Februar.
Der Magistrat.



August

31 Tage

Kapelle auf dem Ringacker, Leuf (Wallis)

Man weiß nicht genau, wann diese Kapelle erbaut wurde, weil die Franzosen die Archive von Leuf, wo man dies hätte ausfindig machen können, zerstört haben. Sie wurde wahrscheinlich 1679 restauriert. Ganz früher, jedenfalls schon 1276, wohnten hier gottgeweihte Jungfrauen und es befand sich auf dem Ringacker auch eine St. Katharinalirche. Im 13. Jahrhundert zogen diese Jungfrauen nach Aosta, Italien. Die Gebäulichkeiten zerfielen allmählich, bis später von den Bürgern von Leuf die jetzige Kapelle zur Ehre der unbesleckten Empfängnis Mariä und des hl. Josef erbaut wurde.

Notizen :

1. D.	Petri Wettenfeier	2. nachts	☾
2. M.	Stephan, B. Portiunkula	6. v.	☾
3. D.	Stephans Reliq.-Auffind.	12 u. 29 M.	☾
4. F.	Dominikus, Ordensst.		☾
5. S.	Maria zum Schnee. Döswald		☾
32.	9. Sonntag nach Pfingsten. Von der Bestörung Jerusalems.	6. M. 5 u. 20. 6. N. 7 u. 57.	
6. S.	Bekrängung Christi		☾
7. M.	Cajetan, Bekenner. Donat, M.		☾
8. D.	Cyriakus, Martyrer		☾
9. M.	Alphons von Liguori, Kl.	10. morg.	☾
10. D.	Laurentius, Martyrer	8. M.	☾
11. F.	Tiburtius u. Petrus, B.	3 u. 55 M.	☾
12. S.	Mara, Jungfrau		☾
33.	10. Sonntag nach Pfingsten. Von Pharisäer und Höllner.	6. M. 5 u. 29. 6. N. 7 u. 47.	
13. S.	Hippolyt u. Cassian, Martyrer		☾
14. M.	+ Eusebius, Bekenner (Vigil)		☾
15. D.	Mariä Himmelfahrt.		☾
16. M.	Hyacinth, B. Rochus, B.	17. nachm.	☾
17. D.	Liberatus, Abt	9. v.	☾
18. F.	Helena, A. Agapitus, M.	1 u. 11 M.	☾
19. S.	Ludwig, Bischof. Julius		☾
34.	11. Sonntag nach Pfingsten. Jesus heilt einen Taubstummen.	6. M. 5 u. 37. 6. N. 7 u. 35.	
20. S.	Theodor, l. B. v. Val., Landespat.		☾
21. M.	Joh. Franziska v. Chantal, Ordst.		☾
22. D.	Timotheus und Symphorian, M.		☾
23. M.	Philipp Benitus, Bek.	24. früh	☾
24. D.	Bartholomäus, Ap.	9. M.	☾
25. F.	Ludwig, König	5 u. 14 M.	☾
26. S.	Zepherin, Papst u. M.		☾
35.	12. Sonntag nach Pfingsten. Von vomherigen Samaritanen.	6. M. 5 u. 47. 6. N. 7 u. 22.	
27. S.	Joseph von Calajanza, Bekenner		☾
28. M.	Augustinus, Bischof u. Kirchenf.		☾
29. D.	Johannes Enthaupt.	31. abends	☾
30. M.	Marinus, B. Felix	3 u. 33 M.	☾
31. D.	Raymund. Nonnatus, B.	6. v.	☾

Patrons- und Titularfest :

am 10. August in Brämiz, am 15. in der Domkirche zu Sitten, in Balen, Eischoll, Glis, Münster und Zeneggen, am 16. in Törbel und Wipperterminen, am 20. in Gampel, am 24. in Ems und Saas-Grund, am 27. in Jnden, am 29. in Salgesch.

100-jähriger Kalender :

Fängt heiß an ; dann wird's veränderlich und schließlich wieder schön und angenehm.

Wetterregeln :

Hal Lorenz kein Sonnenfeuer, Werden gute Trauben teuer.

An dem Tage Cajetan Wankelt mancher alte Zahn.

Bringt August uns Wind vom Norden, Ist uns gutes Wetter worden.

Scheint im August die Sonne heiß,

Verfchwigt der Dumme, was er weiß.

Humor.

Warnungen. -- Wenn der Schneidergeselle

Anastasius Haardid innert 14 Tagen den schuldigen Hauszins nicht bezahlt, so werde ich seinen Namen öffentlich nennen.

Frau Schlauberger.

Es ist uns zur Kenntnis gekommen, daß mancherorts das Vieh in den Ställen mit brennenden Zigaretten und Pfeifen gefüttert wird, was künftighin mit 3 Fr. bestraft werden soll.

P. Feuerstein, Polizist.

Große Hitze. -- Vater (zu seinem Sohne): „Das ischt doch hüt wieder a Hib“. -- Sohn: „Ja, Papa, sogar de Züßliker wa de mer lechthi ggä häschit ischt bis uf 20 Santime z'sämme g'schmolze“.



September

(Herbstmonat) 30 Tage

Roß bei Tafers (Freiburg.)

Wenn der Wanderer den Bezirkshauptort Tafers verläßt, um nach St. Antoni zu gehen, so erblickt er linker Hand bald ein schönes Bauerndörfchen. Ein treu besorgter Wald, „das Roßholz“, beschützt es gegen den kalten Nordwind, während Mutter Sonne ihm stets reichliche Wärme zuströmen läßt. Roß hat schon eine alte Geschichte. Diese sagt uns, daß im Jahre 1366 das Kloster auf der St. Petersinsel im Bielersee mit einem Jakob von Seitzgen, Bürger in Bern, hier die weltliche Gerichtsbarkeit ausübte. — Am Eingange des Dorfleins steht die hübsche Kapelle, umschattet von Bäumen. Ein schönes Portal, ruhend auf vier neuernerten Säulen ladet zum Beten ein. Die Andacht zum hl. Kreuz hat diese Kapelle gegründet durch die Familie Vertschy. Den 14. Wintermonat 1842 ward sie eingeweiht. Des öftern wird von der Geistlichkeit aus Tafers in dieser hl. Kreuzkapelle das unblutige Opfer des Kreuzes dargebracht, an dem die Bewohner von Roß auch fleißig teilnehmen.

Notizen :

1. J.	Joachim, Ägidius, Mt	☿
2. S.	Stephan, König	☿
36.	13. Sonntag nach Pfingsten. Von den 10 Ausjägten.	S.-M. 5 u. 56. S.-M. 7 u. 9.
3. S.	Schutzengelst. Rosa v. Lima	☿
4. M.	Rosalie, Jungfrau. Candida	☿
5. D.	Laurentius Justinian, B.	☿
6. M.	Kuffind. d. hl. Theodor, Bi. u. G.	☿
7. D.	Gratus, B. Regina, F.	8. nachm. ☿
8. J.	Mariä Geburt	☿
9. S.	Gregorius, M. Seraphine	4 u. 57 M. ☿
37.	14. Sonntag nach Pfingsten. Von ungerechten Mammou.	S.-M. 6 u. 5. S.-M. 6 u. 56.
10. S.	Name Mariä. Nikolaus v. Tol., B.	☿
11. M.	Felix und Regula. M.	☿
12. D.	Guido, Betenmer. Silverius.	☿
13. M.	Notburga, Jungf. Eulogius, Bischof	☿
14. D.	Hl. Kreuz-Erhöhung	15. abends. ☿
15. J.	Nikomedeß, Märtyrer	☿
16. S.	Kornelius u. Cyprian, M.	6 u. 51 M. ☿
38.	15. Sonntag nach Pfingsten. Von Jüngling zu Raim.	S.-M. 6 u. 13. S.-M. 6 u. 42.
17. S.	Gidg. Witt. u. Dankfest. 7 Schm. M.	☿
18. M.	Joseph von Cupertino, Bekenner	☿
19. D.	Januarius. Bischof u. M.	☿
20. M.	† Quat. Custachius u. Gen., MM.	☿
21. D.	Matt h ä u s, M. u. Gv.	22. nachm. ☿
22. J.	† Mauritius u. Gen., M.	☿
23. S.	† Linus, B. Thekla, F.	3 u. 37 M. ☿
39.	16. Sonntag nach Pfingsten. Von Wasserjüchtigen.	S.-M. 6 u. 23. S.-M. 6 u. 28.
24. S.	Maria v. Mercede. Gerard, Bischof	☿
25. M.	Thomas v. Villanova, B.	☿
26. D.	Cyprian und Justina, MM.	☿
27. M.	Rosmas und Damian, Mart.	☿
28. D.	Wenzeslaus, Märtyrer	30. nachts. ☿
29. J.	Michael, Erzengel	12 u. 8 M. ☿
30. S.	Hieronymus, Kirchenl.	☿

Patronsfest :

am 6. September in Niederwald, am 8. in Rekingen, am 22. in Naters und Zermatt, am 29. in Binn und Stalden.

100-jähriger Kalender :

Beginnt mit sehr schönem Wetter; die zweite Hälfte kühl und herbstlich, auch mitunter Regen.

Wetterregeln :

Ein September warm und klar,
Deutet gut auf's nächste Jahr.

Donner's im September noch,
Wird der Schnee um Weihnacht hoch.

Ist es an St. Moritz schön,
Wird man's vierzig Tag' so sehn.

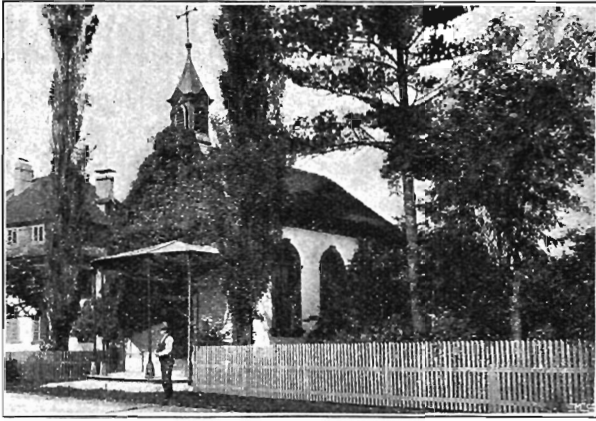
Nütziges aus der Schule.

Aus einem Aufsatz über das Auge. — Der Augenspiegel ist in der Höhle (Höhle). Im Auge ist eine Puppenpille. Mit demselben sehen wir die Eltern und die Kreuter. Wer nahe schaut, ist durchsichtig (kurzsichtig?). Wer blind ist, ist nisl. Die spitzen sachen schaden den Augen.

Im Schulegamen las ein Knabe aus der biblischen Geschichte: „Gott ließ einen tiefen Schlaf über Adam kommen, nahm eine Rippe und bildete daraus die Eva“ — (da mußte er das Blatt wenden, nahm aber mehr wie eins und fuhr fort: „sie war 300 Ellen lang, 50 Ellen breit u. 30 Ellen hoch“).

Gesucht wird ein junger Metzgerburche, den man zum Zerhacken und Füllen der Würste gebrauchen kann.

J. Schmalzpeter, Schweinemetzger.



Oktober

(Weinmonat) 31 Tage

Kapelle von Otziberg (Freiburg)

Westlich von Dödingen, eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, liegt der kleine Weiler Otziberg. Früher gehörte er zur Pfarrei Bärtschen, wurde aber 1580 mit Zetwyl, Bonn, Albertzswyl durch den päpstlichen Legaten Franziskus, Bischof von Verceil, Dödingen zugeteilt. Seit unbekanntem Zeiten finden wir auch hier, wie in den meisten Weilern des Senjebzirkles, eine Kapelle. Weil vom Zahne der Zeit fast zerstört, wurde sie im Jahre 1853—1854 neu erbaut und dann am 15. Weinmonat 1854 benediziert. Wie so manche Kapelle des deutschen Bezirkles, ist sie dem beliebtesten Hirtenpatrone St. Wendelin geweiht.

Notizen :

40.	17. Sonntag nach Pfingsten. Vom größten Gebote.	E.-M. 6 U. 32. E.-N. 6 U. 14.
1. S.	Rosenkranzfest. Remigius, Bischof	☾
2. M.	Leodegar, Bischof u. Martyrer	☾
3. D.	Uljus und Viktor, Martyrer	☾
4. M.	Franziskus v. Assisi, Ordensst.	☾
5. D.	Blazidus u. Gen., Martyrer	☾
6. F.	Bruno, Ordensstifter	☾
7. S.	Markus I., Papst	☾
41.	18. Sonntag nach Pfingsten. Heilung des Sichtbrüchigen.	E.-M. 6 U. 42. E.-N. 6 U. —
8. S.	Kirchw. an der Domk. in Silten	8. M. ☾
9. M.	Dionysius, B. Martyrer	8. früh ☾
10. D.	Franz Borgias, Befenner	5 U. 11 M. ☾
11. M.	Firmin, B. Germanu.	☾
12. D.	Maximilian, Bischof	☾
13. F.	Eduard, König	☾
14. S.	Callistus, Papst und Martyrer	☾
42.	19. Sonntag nach Pfingsten. Vom hochzeitlichen Ueide.	E.-M. 6 U. 51. E.-N. 5 U. 46.
15. S.	Theresia. Schw. v. Val.	9. v. ☾
16. M.	Gallus, Abt. Florentin	15. nachts ☾
17. D.	Hedwig, W. Marg. Mac.	12 U. 46 M. ☾
18. M.	Lukas, Evangelist	☾
19. D.	Petrus v. Alkantara, B.	☾
20. F.	Wendelin, Abt	☾
21. S.	Ursula u. Gen., MM. Celina	☾
43.	20. Sonntag nach Pfingsten. Von des Vorfichers krankem Sohne.	E.-M. 7 U. — E.-N. 5 U. 34.
22. S.	Kordula. J. Salomea	9. M. ☾
23. M.	Fest d. allerb. Erlösers	22. früh ☾
24. D.	Raphael, Erzengel	5 U. 9 M. ☾
25. M.	Krispin und Krispian, Martyrer	☾
26. D.	Evaristus, Papst u. Martyrer	☾
27. F.	Sabina, Jungfrau. Frumentius	☾
28. S.	Simon und Judas, Apostel	☾
44.	21. Sonntag nach Pfingsten. Von des Königs Rechnung.	E.-M. 7 U. 11. E.-N. 5 U. 23.
29. S.	Joh. Bapt. Vianney	30. morg. ☾
30. M.	Alfons Rodrig. Vet.	E. 3. ☾
31. D.	† Wolfgang, Bischof	7 U. 42 M. ☾

Patronsfest :

am 20. Oktober in Guttet.

Bauernregeln :

Um St. Gallus leer den Baum!
Besser wird der Apfel faum.

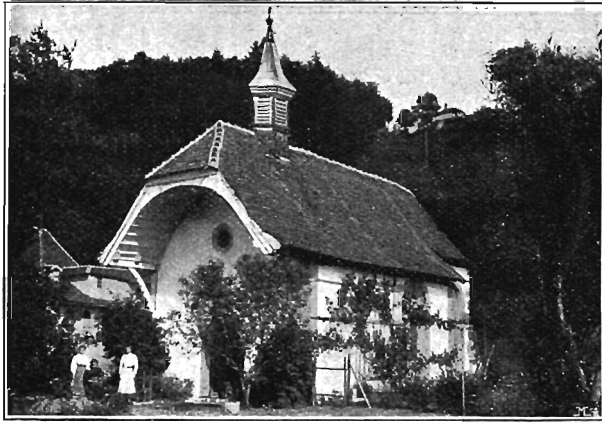
Siehst du fremde Wandervögel,
Nacht die Kätle in der Regel.

Fällt der erste Schnee auf
Räffe,
Nacht der Winter böje Späffe.

Stößt der Maulwurf im
Oktober spät,
Wiße, daß der Wintermonat
nicht gerät.

Wie doch manches aus- gebetet wird !

Der Herr geistliche Rat, Pfarrer zu N., ging hie und da in die Donnerstag-Gesellschaft zum „goldenen Lamm“. Einmal war es infolge einer wichtigen Diskussion etwas spät geworden und von ihm Abschied nehmend, rief sein Nachbar, der Sädelmeister, mit lauter Stimme — um der wohlvorbereiteten Gardinenpredigt der harrenden Gemahlin zu entgehen —: „Gute Nacht, Hr. geistl. Rat!“ — Und wirklich, dies hatte vollen Erfolg. Die Gegenwart des Herrn Pfarrers wirkte mehr als die beste Entschuldigung. — Acht Tage später kam der Herr Sädelmeister noch viel später heim. — Der Herr Nachbar war aber nicht dabei; — da sagte er in die stille Nacht hinaus, um den freundlichen Empfang sich zu sichern: „Gute Nacht, Herr geistl. Rat!“ — Doch nur das Echo tönt herüber; das Gewitter aber zog vorüber!



November

(Wintermonat) 30 Tage

Kapelle beim Bad Bonn (Freiburg).

Gegenüber der alten Burgruine von Kleinwbers und dem Schlosse Großwivers, in geschützter Talnische hart an der Saane gelegen, befindet sich das bekannte Bad Bonn; kirchlich und politisch gehört es zu Döblingen. Nachdem es oftmals keine Besucher gewechselt, ward es im Jahre 1621 Eigentum der Regierung von Freiburg. Dieselbe ließ neben dem Bade eine Kapelle erbauen zu Ehren derjenigen, die angerufen wird als „Heil der Kranken“. Im August 1642 nahm der hochw. Bischof von Lausanne Wgt. von Wattenwil die Einweihung vor. Patrone der Kapelle sind: die seligste Jungfrau, der bekannte hl. Walliserbischof Theodul und der Landespatron des Kantons Freiburg, Niklaus von Myra. Im Jahre 1644 gründete der Staat für diese Kapelle zwölf Messen, die der hochw. Sr. Pfarrer von Döblingen zu lesen hatte. — Gegenwärtig ist das Bad Sommer und Winter offen und es wird alle Tage in der Kapelle Messe gelesen. —

Notizen :

1. M.	Alleheiligen	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
2. D.	Allerseelen.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
3. F.	Jda, Ww. Hubert, B.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
4. S.	Karl Borromäus, Kard.-Erzbischof	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
45.	22. Sonntag nach Pfingsten. Vom Zinsgrofchen.	S.-M. 7 U. 21. S.-U. 5 U. 12.
5. S.	Jach. u. Elisab. Seelenf.	6. nachm. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
6. M.	Protasius, B. Leonhard	8. M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
7. D.	Engelbert, Willibrord, B.	4 U. 48 M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
8. M.	Gottfried, Bischof	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
9. D.	Theodor, Martyrer	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
10. F.	Andreas Avellini, Bekenner	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
11. S.	Martin, Bischof	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
46.	23. Sonntag nach Pfingsten. Von des Obersten Tochter.	S.-M. 7 U. 31. S.-U. 5 U. 3.
12. S.	Schutzfest der seligst. Jungfrau	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
13. M.	Maria 7 Freuden	2. B. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
14. D.	Josaphat, B. u. M.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
15. M.	Albert d. G., B. Gertrud	13. morg. 8 U. 20 M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
16. D.	Othmar, Abt. Edmund, B.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
17. F.	Gregor Thaumaturg., B.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
18. S.	Weihe der Apostelkirche zu Rom	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
47.	24. Sonntag nach Pfingsten. Vom Senfbröcklein.	S.-M. 7 U. 41. S.-U. 4 U. 55.
19. S.	Elisabeth v. Thüring., B.	20. abends. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
20. M.	Felix von Valois, Bek.	8. M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
21. D.	Maria Opferung.	9 U. 49 M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
22. M.	Cäcilia, Jgfr. u. M.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
23. D.	Clemens, Papst und Martyrer	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
24. F.	Johannes vom Kreuze, Bekenner	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
25. S.	Josaphat, Martyrer	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
48.	25. Sonntag nach Pfingsten. Vom Grenchel der Verwüstung.	S.-M. 7 U. 50. S.-U. 4 U. 49.
26. S.	Katharina, Landespatronin	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
27. M.	Virgilius, B. Valerian B.	☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
28. D.	Gregor III. Rufus, M.	29. nachts. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
29. M.	Saturnin, Bischof	6. B. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞
30. D.	Andreas, Apostel	2 U. 42 M. ☞☞☞☞☞☞☞☞☞☞

Patronsfest :

am 11. November in Kippel, Obergesteln und Wisp, am 13. in Belwald, am 18. in Raron, am 26. in Siders.

100-jähriger Kalender :

Anfangs trüb und regnerisch; dann kalt, windig, doch meistens hell.

Wetterregeln :

Wenn im November Donner rollt, Wird dem Getreide Lob gezollt.

Wie's an Allerheilig war, Wird die Weihnacht für dies Jahr.

Martin mit dem weißen Bart, Macht den Winter streng und hart.

Kommt er nur im Nebelkleid, Tut der Winter niemand leid.

Nach dem Wetter um Katharinen, Macht der Horner seine Mienen.

Springt Andreas durch den Schnee, Tut's dem Korn und Weizen weh.

Scharren die Mäuse tief sich ein, So wird das wegen etwas sein.

Lustige Gde.

Zu verkaufen eine feine altmodische Kutsche. Man kann 8 Tage und 9 Nächte darin fahren, ohne geschmiert zu werden.

Sich zu wenden an Fr. Schärebank & Co. Übergplatz 13.

• Mißverständnis. — Mutter: „Warum weinst denn, armes Kind?“ — Karli: „der Schusterfranz hat mit mein Brod in's Wasser geschmissen...“ — Mutter: „Mit Abicht?“ — Karli: „Nein mit Butter...“



Dezember

(Christmonat) 31 Tage

Marienkapelle zur hohen Stiege in Saas (Wallis).

Anton Ruppen, ein gewandter Stein- und Maurermeister, soll diese Kapelle im Jahre 1687 erbaut haben. 1709 wurden um noch die fünfzehn Geheimnisse des freundlichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes in gemeinsamer Entfernung auf Felsen errichtet. 1861 wurde die Kapelle restauriert. Das Hauptfest ist Maria Geburt. Saas ist reich an Gotteshäusern und Kapellen, die von dem frommen Sinn zeugen, der die biedern Talbewohner besetzt. Möge dieser Geist auch weiterhin erhalten bleiben.

Notizen :

1. F.	Eligius, B. Natalia, Ww. Paulina	☿
2. S.	Bibiana, Jzf. und Mart.	☿
49.	1. Advent-Sonntag. Es werden Zeichen geſehen.	S.-M. 8 u. 11. — S.-U. 4 u. 46.
3. S.	Advent. Franz Xaver., Befenner	☿
4. M.	Barbara, Jungfrau u. Martyrin	☿
5. D.	Petrus Chrysol., Kirchl. 6. morg.	☿
6. M.	+ Nikolaus, Bischof	☿
7. D.	Ambrosius, Kirchenlehrer	☿
8. F.	+ Maria Empfängnis	☿
9. S.	Valeria, M. Gorgonia	☿
50.	2. Advent-Sonntag. Johannes im Gefängnisse.	S.-M. 8 u. 11. 7. S.-U. 4 u. 11.
10. S.	Melchisedes, Papst. Julia, M.	☿
11. M.	Damasus I., Papst	☿
12. D.	Cyriacus, Martyrer	☿
13. M.	+ Lucia, Otilia, Mart.	☿
14. D.	Nikolaus, Bischof. Berthold, B.	☿
15. F.	+ Christiana, Jzf. und M.	☿
16. S.	Adelheid, Kaiserin. Eusebius	☿
51.	3. Advent-Sonntag. Zeugnis des Johannes.	S.-M. 8 u. 11. 13. S.-U. 4 u. 45.
17. S.	Lazarus, Bischof	☿
18. M.	Maria Erwartung. Gratian	☿
19. D.	Urban V., Papst	☿
20. M.	+ Quat. Christian, Bischof	☿
21. D.	Thomas, Apostel	☿
22. F.	+ Demetrius, Geno, MM.	☿
23. S.	+ Viktoria, Jungfrau u. M. (Vigil)	☿
52.	4. Advent-Sonntag. Die Stimme des Rufenden.	S.-M. 8 u. 11. 17. S.-U. 4 u. 48.
24. S.	Weihnachtsabend. Adela, Abt.	☿
25. M.	Hohe Weihnachtsfest	☿
26. D.	Stephan, Diakon u. Erzmartyrer	☿
27. M.	Johannes, Apostel u. Evangelist	☿
28. D.	Unschuldige Kinder, MM.	☿
29. F.	Thomas, Bischof u. Mart.	☿
30. S.	David, König u. Prophet	☿
53.	Sonntag in d. Oktav v. Weihnacht.	S.-M. 8 u. 11. 19. S.-U. 4 u. 53.
31. S.	Silvester, Papst. Melanie	☿

Patronsfest :

am 4. Dezember in Albinen, Saas-Almazell, am 6. in St. Niklaus und Ulrichen, am 8. in Giften und Täsch, am 26. in Leuf, am 27. in Biel.

100-jähriger Kalender :
Beginnt kalt ; dann trüb, nebelig. Ende Schnee und kalt.

Wetterregeln :

Steht Dezember kalt im Schnee,
Gibt es Korn und Heu im Klee.

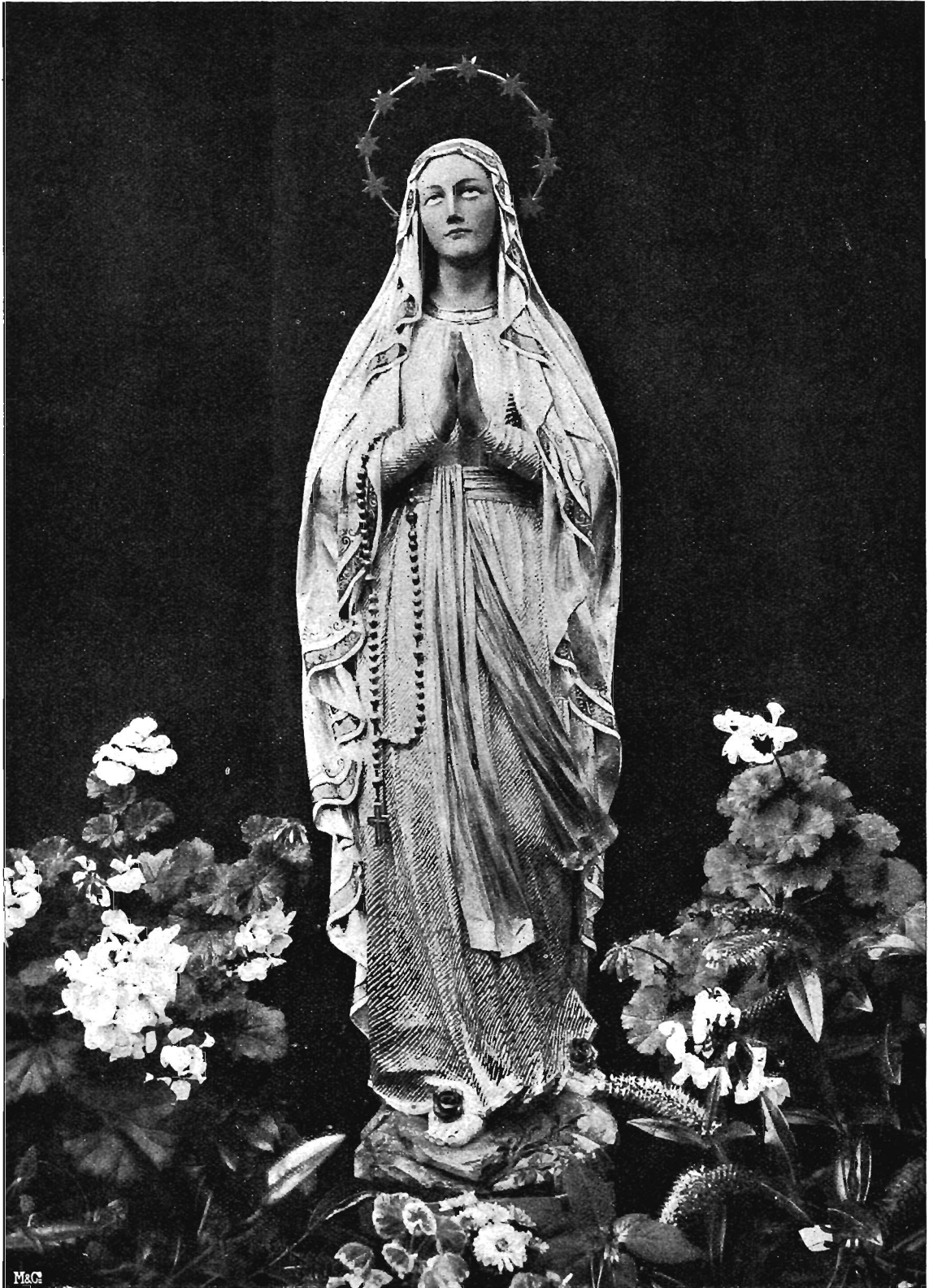
Wenn der Nord zum Bollmond toft,
Folgt ein langer, harter Frost.

Steht die Weihnacht grün im Klee,
Füllt sich Ostern in den Schnee.

Wie das Wetter bisher war,
Sah wohl mancher ein im Jahr.

Spahvogels letztes Liedli.

Auf Umwegen. — Als Durchli, der Tagelöhner, am Samstag sich auf den Heimweg machte, und die Meisterschaft ihn nicht zum Mittagessen auf Sonntag eingeladen hatte, so sagte er im Fortgehen : „Guet Nacht, i chume de moer nit chu z'Aben ässe.“ „Wo wohl, Durchli, du sojcht (solst) cho“, rief die Meisterin, „du sojcht nit fehle“. Durchli erwiderte : „Nu guet, so chumeni de, (komme ich dann) aber mi Frau hunt nit.“ „Das mer mer no“, (wäre mir noch) sagte die Meisterin, „warum de nicht? Jhr sibt bedi hoe, sischt hi mer's ungär!“ „Ebe guet“, sagte Durchli, „su wird de d'Zrou o hoe. Guet' Nacht!“



V. I. Frau von Lourdes

in Holz geschnitten von den Bildhauern Bayer und Wipplinger, Einsiedeln,
Prozessionsstatue in St. Ursen (St. Freiburg).
(Spezialaufnahme für den „Votivkalender“).



Maria, dir zu Ehren!

In unsers Herzens Tiefen
Tönt leise ein Akkord ;
Wenn alle Saiten schliefen,
So tönt doch diese fort :
Maria, dir der Ehren,
Maria, dir zu Ehren !

Wir wollen Kränze winden,
Der Königin geweiht ;
Doch wo die Blumen finden
Zu dieser rauhen Zeit ? —
Wo herrscht ein guter Wille,
Da sind der Blumen viele.

Nicht Blumen, die da blühen
In milder Farbenpracht ;
Doch Blümlein, die da blühen
Tief in des Herzens Schacht.
Wir wollen diese pflücken,
Das hehre Bild zu schmücken !

Die Lilie prangt vor allen
In ihrem weißen Kleid ;
Wohl muß sie dir gefallen :
Die Herzensreinigkeit ;
Bist Du ja selbst die Keine
Wie vor- und nachher keine !

Und Rosen brechet viele,
Zum schönen Blumenkranz ;
Die Liebe kennt nicht Ziele,
Zu preisen Deinen Glanz ;
Denn du bist selbst die Rose,
Die heil'ge, makellose !

Die Tulpen und die Nelken
Sind Andacht und Gebet,
Die pflücket, eh' sie welken
Und eh' ein Sturmwind weht.
O möchten unsre Sünden
Doch nie den Eifer mindern !

Und Blätter von den Eichen
Und Palmen füget bei,
Sie sind das grüne Zeichen
Von unserer starken Treu.
Der Kranz nun soll bedeuten
Ein Band für alle Zeiten !

In unsers Herzens Tiefen
Tönt leise ein Akkord ;
Wenn alle Saiten schliefen,
So tönt doch diese fort :
Maria, dir der Ehren,
Maria, dir, zu Ehren !

Luzia Piffner, Waffchen,
† am 6. April 1910.

Des Bauern Gebet.

Des Bauern Loos ist Arbeitsmüh,
Im Felde schafft er spät und früh,
Er tut es ohne Klagen ;
Denn hell erklingt vom Turme schon
Der Morgenglocke Weiheton :
Gegrüßt seist Du, Maria !

Er sät das Korn, er mäht das Heu,
Und daß die Müh gesegnet sei,
Erhoffet er von Gott ;
Beim Kreuz am Wege ruft sein Mund
Zu jener, die beim Kreuze stund :
O bitt für uns, Maria !

Wenn Wetter drohen schwarz wie Nacht,
Wenn zuckt der Blitz und Donner kracht,
Und alles scheint verloren,
Dann schaut er zur Kapelle hin
Und spricht in seinem frommen Sinn :
Beschütze uns, Maria !

Und ist das Tagewerk vollbracht,
Und nahet schon die stille Nacht,
Dann höret man sein Beten
Mit Knecht und Magd und seinem Kind
Fortsäuseln leis im Abendwind :
O Königin Maria !

Wenn Krankheit ihn darnieder drückt
Und Sorge ihm durch's Fenster blickt,
Dann lebet sein Lippe ;
Sein Blick doch schauet unverwandt
Auf's liebe Bildchen an der Wand :
Gedenke mein, Maria !

Und kommt der Tod mit kalter Hand
Und winkt ihm fort aus diesem Land ;
Dann horcht er auf und flüstert :
„Ich hör' der Abendglocke Ton,
„D'rum will ich beten wie gewohnt :
„Gegrüßt seist Du, Maria !“

Viktor Schwaller.



Der Bauer und der Knecht.

Von Professor Dr. J. Beck in Freiburg.

Unter den Schriften des großen Volkschriftstellers Xaver Herzog, Pfarrer von Ballwil, gibt es eine, welche heute fast ganz vergessen ist. Sie hat es nicht verdient, weil sie über etwas handelt, das Du, mein lieber Bauer, nie vergessen solltest, und das auch für Dich, lieber Knecht, von großer Bedeutung ist. Die

Schrift ist betitelt: „Der doppelte Tisch“. In der Schrift wird aber gezeigt: Vor alten Zeiten gehörte im Bauernhaus der Knecht] zur Familie. Es gab keine „vordere Stube“ für den Bauer und seine Familie und daneben — hinten hinaus — eine „Knechtenstube“ für die Knechte und Akerbuben. In der einen großen Familienstube da setzten sich Bauer, Bäuerin, Kinder, Knechte und Mägde um den großen Tisch herum und

verzehrten in Liebe und Eintracht ihre gemeinsame Mahlzeit. Seitdem es aber im Bauernhause den „doppelten Tisch“ gibt, hat es angefangen, mit dem alten, kräftigen und eichenfesten Bauernwesen „nidzi“ zu gehen. Der Bauer und der Knecht sind einander fremd geworden — zwei Mächte, die einander Gewehr bei Fuß gegenüberstehen, wie der Franzos und der Preuß. Der Bauer schimpft über den Knecht, und der Knecht räsionniert über den Bauer — und leider haben beide nicht immer ganz unrecht.

Was Pfarrer Xaver Herzog vor 50 Jahren geschrieben hat, gilt in der Hauptsache noch in der Gegenwart.

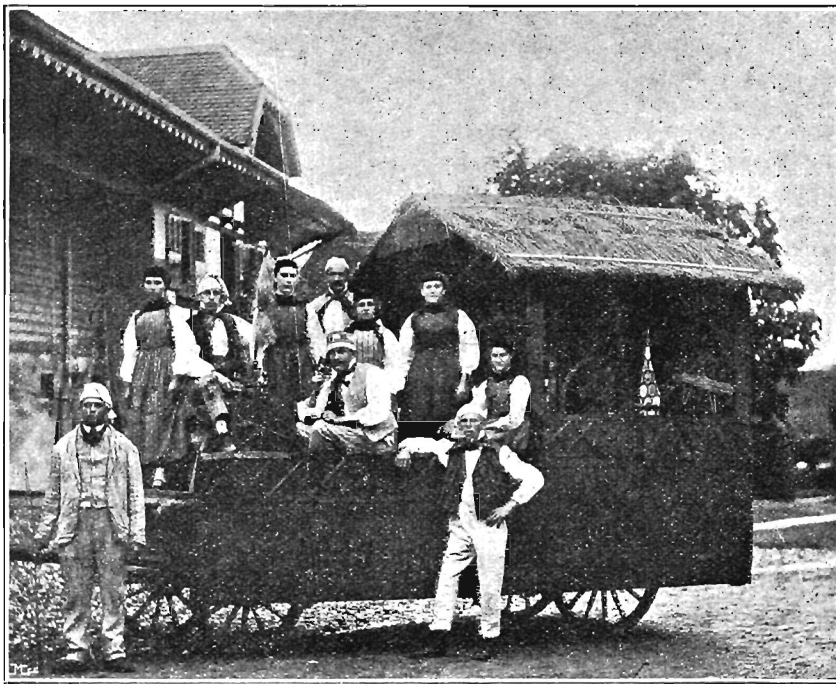
Unsere heutige Predigt hat nun zwei Teile: Der erste geht den Bauer an, der zweite den Knecht. Der Bauer darf aber auch den zweiten Teil lesen und der

Knecht den ersten — es kann gar nichts schaden, wenn jeder der beiden hört, was dem andern an's Herz gelegt wird.

1.

In unserer Zeit wimmelt die Welt und wimmeln alle Zeitungen von „Fragen“. Es gibt eine orientalische

Frage, eine Balkanfrage, eine soziale Frage, eine Alkoholfrage, eine Währungsfrage, eine Schutz Zollfrage, eine Mittelstandsfrage, eine Verschuldungsfrage und endlich — eine Knechtenfrage. Ich glaube, daß Dich, mein lieber Bauer, keine der Fragen so stark interessiert wie diese letztere, die Knechtenfrage — oder, wie es gelehrter heißt, die „landwirtschaftliche Arbeiterfrage“. Wenigstens wird von vielen Bauern



Bauern in der alten Freiburgertracht.

über keinen Punkt so viel disputiert, kritisiert, lamentiert und räsionniert wie über die Knechte.

Nun hat aber Einer schon vor bald neunzehnhundert Jahren die Knechtenfrage gelöst. Das heißt, er hat es den Bauern gesagt, wie sie es ankehren müssen, damit sie immer tüchtige und treue Knechte haben. Wer hat das getan? Kein anderer als der hl. Paulus. In zweien seiner Briefe, an die Ephesier (6, 9) und an die Kolosser (4, 1) ermahnt er die Arbeitgeber: „Ihr Herren! was recht und billig ist, erweist den Knechten, da ihr wisset, daß auch ihr einen Herren im Himmel habet. Lasset ab von Drohungen; denn ihr wisset, daß ihr Herr auch der ewige ist im Himmel, und daß bei ihm kein Ansehen der Person ist.“ — Du siehst, lieber Bauer,

das Rezept des hl. Paulus zur Lösung der Knechtenfrage ist ungemein einfach: Behandle Deinen Knecht mit Gerechtigkeit und Billigkeit, rede mit ihm manierlich und vernünftig, nicht alleweil mit Bomben und Granaten. Achte ihn als Deinen Nebenmenschen und Mitchristen; denke immer daran: Vor Gott dem Herrn sind wir alle ganz ordinäre Knechte. Er aber ist der Herr, welcher am Jüngsten Tag mit seinen Knechten Abrechnung hält. In diesem großen Jahrtag, wo Jeder seinen Lohn erhalten wird, wirst Du dann und nur dann mit Ehren bestehen, wenn Du jetzt Deinen Knecht ganz genau so behandelst, wie Du selber wünschtest, behandelt zu werden, wenn Du der Knecht wärest.

„Was recht und billig ist“, sollst Du dem Knecht erweisen, sagt der hl. Paulus. — Jawohl! Das heißt auf gut deutsch: Du sollst ihm nicht eine Wohnung anweisen in einem Gaden, wo Jahr aus Jahr ein kein Sonnenstrahl hineinblinzelt, und wo es am hellen Mittag so dunkel ist wie in der Götterdämmerung; wo ihm der Gesangverein von Herisau das Nachtlied singt und die Krösche vom nahen Sumpfe her die Tagwacht trompeten. — „Was recht und billig ist“, sollst Du dem Knecht geben, d. h. auf gut deutsch, nicht ein Gligger, wo die Leintücher im Jahr einmal gewechselt werden und im Strohhack der internationale Kongreß der Flöhe aus allen fünf Weltteilen stattfindet. — „Was recht und billig ist“, sollst Du dem Knecht geben, d. h. ein Essen, welches mit dem Küchenzettel des Verlorenen Sohnes nicht allzu große Ähnlichkeit hat. — „Was recht und billig ist“, sollst Du dem Knechte geben, das heißt einen anständigen Lohn, bei dem er auch etwas ersparen kann, wenn er hauslich und solid ist — aber nicht so, daß er jedes Mal von oben bis unten abgefucht wird, wenn er einen Fünfer verlangt, um seine Kleider ausbessern zu lassen oder seinen Eltern eine kleine Freude zu machen.

Zwar weiß Jeder, der vernünftig denkt, daß der Lohn auf dem Lande nicht so groß sein kann wie in der Stadt, und daß beim Knecht auch die Wohnung und Kost als sogenannter „Naturallohn“ mit in Anrechnung zu bringen ist. Der Lohn des Knechtes kann und soll also nicht so groß sein wie der des Fabrikarbeiters oder Gesellen, welcher sich selbst beköstigen und seine Wohnung mieten muß. Aber es gibt neben wackern und edelgesinnten Bauern, welche ihren Knechten einen zwar nicht großen, aber doch anständigen Lohn zahlen, auch arge Knorzer, welche sich gar kein großes Bedenken daraus machen, einen schönen Wasen Geld im Wirtshause zu verpulvern, und welche keinen Mürit vorüber lassen können, ohne daß sie dabei sind, um zu sehen, wie d' Säuf und Gäng gehen — welche aber ihren Knechten gegenüber hart und unerbittlich sind, den Lohn gleichsam wie ein Almosen betrachten, das sie mit der Bettlerkelle zumessen können, wie es ihnen beliebt. Wenn dann der Knecht kommt und einen halbwegs anständigen Lohn verlangt, da kommt der Bauer gleich in d' Säuf, hält ihm das Essen vor und tobt ihn an, als hätte er mindestens ein Geißenschürli verbrannt. — Und gleich am andern Tage geht dann der Bauer z' Mürit und klagt seinem Freunde beim Z'nüni: „Gugg', Du chaft mer's gar nit glube, wie au

das unerchännti Hing si, die Schnächte — ging numme Gäld, alli Jahr meh Lohn, im Tag viermal z'essen und zwüsche de Mahlzite Brot gnue, aber schaffe u wärche, das chi sie nit, und das wi si nit!“ — Und dann jammern die beiden zum Erbarmen, was das für schlecht Zite si, wie alli die Schnächte de Sozialismus i de Gringe hei und i d' Fabrigge lausid und meinid, sie chäu dert de ganz Tag Jusse und frässe und bruchid nüt z'werche.

Ich weiß nicht, ob es noch eine größere Gedankenlosigkeit geben kann: Derselbe Bauer, der seine Knechte Tag für Tag anflucht und sie sogar zeitweilig „züchtigen“ möchte, wie jener ostelbische Land Junker, der vor einigen Jahren im preußischen Landtag die alte „Gesindeordnung“ mit dem Prügelrechte wieder einzuführen beantragte — derselbe Bauer, der die Knechte punkto Nahrung und Wohnung wie Spittler oder Stromer behandelt, ebenderselbe Bauer kommt und jammert, daß ihm die Knechte nicht bleiben wollen und sich lieber den Fabriken und städtischen Erwerbsgelegenheiten zuwenden. Es ist meine vollendete Überzeugung, daß zwar allerdings nicht die ganze, aber doch ein großer Teil der Schuld an der Leutenot auf dem Lande, an der Schollensflucht und der Abwanderung in die Städte bei den Bauern selber liegt. — Große Löhne zahlen, den Knechten ein feines Essen servieren und ein Appartement garni à la Louis XV., mit Balkon und römisch-irischen Wädern, das kann allerdings nicht jeder Bauer — aber den Knecht als einen Mitmenschen und Mitchristen behandeln, mit ihm freundlich sein, ihm gerne eine kleine Freude gönnen und gelegentlich ein schönes Krömli heimbringen aus Freiburg oder Einsiedeln, ihm nach getaner treuer Arbeit auch einen anständigen Schoppen aufwarten und ein gutes Wörtli geben — das kostet nicht viel, das kann jeder Bauer tun. Und wenn er es tut, so erwirbt er sich den Segen Gottes für die eigene Haushaltung und Gottes Lohn für das gute Werk, daß er einen jungen Burschen zum rechtschaffenen Manne ergogen, ihm Liebe und Freude für seinen ländlichen Arbeitsberuf beigebracht und so einen braven Christen und tüchtigen Bauer aus ihm gemacht hat.

In diesem Punkte liegt die Hauptsache der ganzen Knechtenfrage: Hier liegt der Haas im Pfeffer: Du wirst als Bauer Deine Knechte gerade so haben — gut oder schlecht, faul oder fleißig, treu oder verschmigt — genau so, wie Du sie erziehst, und wie Du es um sie verdienst.

Man macht im allgemeinen die Erfahrung, daß die eigentlichen Bauern, diejenigen, welche bei allen Werken dabei sind, am Morgen zuerst aufstehen und die Knechte zur Arbeit rufen, den Schnittern vormähen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend bei der Sache sind — allüberall die ersten und die letzten — daß diese eigentlichen Berufsbauern und Erzbauern auch die besten Knechte haben und wenig oder gar nichts über sie zu klagen haben — daß dagegen die Zistigbauern, Herrenbauern, Jatzbauern und ewigen Nestpräsidenten auch immer ihr Ad und Weh mit den Knechten haben.

Das macht eine ganz andere Figur auf diesen zwei Bauernhöfen: Da kommt der Herr Vergnügungsmeier und Oberjasser am hellen Werktag abends auf

seinem Bernerwägeli heimgesprengt; am Hofstor tritt ihm seine Frau entgegen und sagt: „Denk' doch, lieber Andrees, was passiert ist: Vor einer halben



Walliser Bäuerin.

Studentkopj von F. Wehrten.

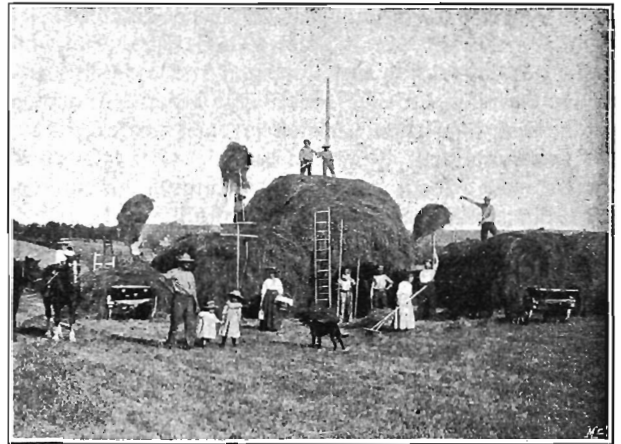
Stunde ist auf einmal der Toni gekommen und hat sakramentiert, daß die Wände zitterten und erklärt, um so einen Hundelohn wolle er keinen Tag mehr bei uns sein — hat seinen Plunder zusammengepackt, ist abgefracht und hat noch durch die Haustüre hineingerufen: „Eure 22 Kühe kann heute abend der Bauer selber melken, wenn er mit einem Rausche heimkommt!“ — „O, Herjesses!“ jammert der Bauer und steigt von seinem Wägeli herab: „sind das schlechte Kerle, diese Knechte! Wer hat jetzt gemolken?“ „Niemand,“ sagt die Frau — „ich habe in der Eile keinen finden können.“ Da muß nun der Herr Fest- und Firtigbauer seine Sonntagshose ausziehen und den einbeinigen Melkethron besteigen oder anschnallen und mit vielen Seufzern und wütigem Gezetter dasjenige tun, was seines Amtes und Berufes ist — nämlich arbeiten. — Ganz anders geht es beim Nachbar. Der ackert und egget, säet und graset, ärntet und futtert und milkt und drischt und ist überall selber dabei. Wenn nun da beim Melken auf einmal der Knecht aufsteht, flucht und den Melkstuhl in eine Ecke schmeißt und poletet, er wolle um ein Haus weiter, den großen Löhnen nach — da schaut der Bauer ganz ruhig hinter seiner Kuh hervor und sagt: „Nume nit g'sprängt, Sepp! Wenn d's halt nümme magit verlide, so gang i Gott's Name — i ha's g'macht, bevor Du bi mir gsi bist, i würden öppen

ohni dini gnädigi Mithülf hinecht no fertig wärde. Also b'hüet' di Gott, und laa der nit Böss's la traume — und wenn d' de bi de große Löhnen acho bisch, so schrib es Chärtli, daß mer der cha gratelierä!“ — Was wird der Sepp in diesem Falle tun? Zähllet darauf — sobald er in der Kammer angelangt ist und anfängt, seine Ruftig zusammenzupacken, so denkt er: Was bist eigentlich du für ein dummer Tropf; wo wirst du es besser finden als bei diesem braven, manierlichen und tüchtigen Hausvater, bei dem du so viel lernen kannst, und wo du behandelst wirst wie der eigene Sohn — und er schampelt wieder dem Stalle zu, sagt zum Bauer: „Ihr müescht mers nit übel näh, i bi e dumme Stürmi gsi,“ schnallt seinen Melkstuhl wieder um und milkt weiter, wie wenn nichts passiert wäre.

Das ist also der allgemeine pythagoräische Lehrsatz für den Bauer: Merke Dir's: Du hast Deinen Knecht genau so, wie Du Dir ihn selber erziehst und wie Du ihn behandelst!

Jetzt kommen nur noch kurz einige Spezialitäten, dann ist die Bauernpredigt aus, und der Knecht kommt an die Reihe. Also:

Erstens: Der Stammvater Abraham war bekanntermaßen ein großer Bauer und Hirtenpräsident. Von ihm heißt es im ersten Buche Moses, am 14. Kapitel: Als Abraham hörte, daß die Könige Chodorlahomor, Thadal, Amraphel und Arioch einen Beutezug unternommen hatten, und daß sie in der Schlacht im Walddale die Könige von Sodoma, Gomorrhä, Adama, Seboim und Bala geschlagen, die Stadt Sodoma ausgeplündert und den Lot, Abrahams Bruderssohn, der zu Sodoma wohnte, als Gefangenen mit sich fortgeschleppt hatten — da „musterte Abraham seine tüchtigen, im Hause geborenen Knechte, dreihundert und achtzehn und jagte den Königen nach bis gegen Dan, und teilte seine Schar, und überfiel sie des Nachts, und schlug sie, und verfolgte sie bis gen Hoba, welches links von Damaskus liegt. Und er brachte zurück alle Habe und Lot, seinen Bruder, mit seiner Habe,



Bauer und Knecht an der Arbeit.

auch die Weiber und das Volk.“ — Mich interessiert nun an dieser Geschichte besonders die 318 im Hause geborenen, tüchtigen und militärtauglichen Knechte,

mit denen Abraham den Sieg erfocht, schneidiger und rühmlicher als mancher liberale Tessiner Nationalrat mit dreihundertachtzehn Wahlknechten. — Ich frage da: Warum waren diese 318 Knechte dem Vater Abraham so treu, daß kein einziger davonlief? Warum waren sie so tüchtig und nervig, daß sie den Sieg über fünf Könige erfochten, sogar über den großen, mächtigen Amraphel, den König von Babel? Und warum waren sie so brav und gottesfürchtig, daß sie gleich nachher mit ihrem Meister am Opfer des Melchisedech teilnehmen durften und seinen herrlichen Segen erhielten? Die Antwort lautet: Es waren, wie die hl. Schrift sagt, „318 im Hause geborene Knechte“. Sie waren im Hause des Meisters geboren und aufgezogen, gehörten zum Hause und liebten den Hausvater Abraham wie ihren eigenen Vater. Darum waren sie ihm ergeben in Friedenszeiten wie im Sturm und Kampf, da die Wurfspieße und Pfeile herumsflogen wie die Schneeflocken und es Prügel und Stiche regnete wie ein Hagelwetter. — Aus diesem Umstand und Tatbestand ziehe ich nun aber eine Lehre, welche nach meinem Erachten sehr wichtig ist, wenn sie auch von der heutigen Bauersame nicht mehr so ernstlich beachtet wird, wie das vor alten Zeiten der Fall war. Diese Lehre lautet kurz so: Diejenigen Knechte sind die besten, welche im Bauernhause aufgewachsen, erzogen und mit des Bauers eigenen Kindern groß und tüchtig geworden sind.

Unser Heiland Jesus Christus hat einmal ein armes Kind bei der Hand genommen und in die Mitte der Volkschar geführt und gesagt: „Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matth. 18, 5). Das haben sich die ersten Christen gemerkt und darnach gehandelt. Noch im Mittelalter war es gebräuchlich, daß, wenn ein Kind Vater und Mutter verloren hatte und keine Verwandten hatte, die ihm Sorge und Pflege boten, da nahm am Sonntage nach dem Gottesdienste der Bischof oder Pfarrer das Kind bei der Hand, führte es unter den Chorbogen der Kirche und fragte die versammelte Gemeinde: Wer ist bereit, dieses verlassene Kind im Namen Jesu bei sich aufzunehmen? Da fanden sich immer Familien, welche die Waisenkinder aufnahmen und zu rechtschaffenen Christen erzogen. Erst seit dem 16. Jahrhundert ist allmählich das rohe, herzlose „Verdingen“ der armen Kinder in Gebrauch gekommen, das nun glücklicherweise fast überall durch bessere Formen der Waisenversorgung ersetzt ist.

Als im Jahre 1798 nach dem furchtbaren Mordbrenner-Einfall der Franzosen in Nidwalden der Humanitäts-Schulmeister Pestalozzi mit eidgenössischer Besoldung nach Stans zog, um die verlassenen Kinder dort zu erziehen, da hat er befanntlich sehr wenig ausgerichtet und ist nach neun Monaten wieder fortgegangen. Da haben einige Bauern einen bessern Rat gewußt. Sie haben an die christliche Liebe appelliert, und der Ruf wurde verstanden. Die guten, verarmten Bauern haben die armen Waisenkinder auf Leiterwagen geladen, sind damit in die Bauerndörfer des Kantons Luzern gezogen, haben sich direkt und durch

die Pfarrer an die Bauern gewendet und sie gebeten, doch die guten, armen Kinder in ihre Familien aufzunehmen. Sie haben kein einziges Kind wieder zurücknehmen müssen, alle haben bei den wackern Luzernerbauern Aufnahme gefunden. Auf einen großen Bauernhof, der nun seit mehr als dreihundert Jahren derselben Familie angehört, kam damals ein solcher kleiner Bub. Er wuchs auf mit den Kindern des eigenen Hauses. Und als im Jahre 1800 dem Bauer ein Sohn geboren wurde, da war er in der Folge bei ihm weniger als Knecht, vielmehr als sein vertrauter Gefährte. Kurz nach 1817 kam ein anderer junger Bursche auf den Hof, der seinen Meister verloren hatte und nicht wußte, wo aus und ein. Da diese beiden Knechte den Namen Melchior führten, nannte man sie in der ganzen Gegend nur den großen und den kleinen Melf. Sie arbeiteten auf dem Hofe und dienten dem Bauer so treu und gewissenhaft, wie wenn es ihre eigene Sache gewesen wäre. Gegen Ende der Dreißiger Jahre nahm der kleine Melf seine Espanisse zusammen, heiratete und kaufte sich mit Hilfe seines bisherigen Meisters ein kleines Höfli in der Nähe. Der große Melf aber blieb auf dem Hofe über 40 Jahre, geachtet und geliebt wie ein Glied der Familie. Als aber im Jahre 1845 der Bauer ermordet wurde und eine furchtbare Verwirrung und ein allgemeiner Schrecken entstand, da kam der kleine Melf sofort wieder auf den Hof, regierte in brüderlicher Eintracht mit dem großen Melf die ganze Bauernwirtschaft und stattete so seinem toten Wohlthäter den Dank ab für das christliche Liebeswerk, das sein Vater an den armen Waisenkindern einst getan. Und als im Jahre 1847 die Eidgenossen nach der Schlacht bei Gisikon eindrangen, und Brand und Verheerung das friedliche Heimwesen bedrohten, da schalteten und walteten die alten Knechte, zu denen inzwischen auch zwei jüngere Pächter von gleich edler Gefinnung getreten waren, auf dem Hofe mit musterhafter Treue und Liebe und besorgten alles für die bedrohte, vor den Schrecken des Krieges in die Innerchweiz geflüchtete Witve und ihre Kinder. — Als im vorigen März eine Tochter des im Jahre 1845 gemordeten Bauers und Volksmannes starb, da nahm an der Beerdigung auch ein kleiner 84-jähriger Mann Anteil. Er erzählte mir bei dem Anlasse, er sei damals, 1845, auf dem Hofe Ackerbub gewesen, er denke zeit lebens an die furchtbare Nacht der Ermordung seines lieben Meisters; er habe bei der Beerdigung den kleinen, damals fünfjährigen Sohn des Ermordeten an der Spitze des Leichenzuges, an dem sich ungefähr 20,000 Menschen beteiligten, und beim Opfergange voranzuführen müssen. Der alte Mann glüht noch heute von Liebe und Anhänglichkeit zur Familie seines alten Meisters. — Nicht wahr, lieber Leser, in dieser Geschichte steckt Bauergeist, Bauernblut, Bauertreue — aber auch Knechtentreue, edle Herzen im rauhen Zwilchgewand.

Ich glaube nun aber nicht, daß die Knechte heute an sich und im Mark minder wert seien als dazumal. Aber ich meine, man sollte auch heute den Knecht auf dem Hofe erziehen. Wir haben, gottlob, eine schöne Anzahl gutgeleiteter Waisenhäuser. Da sollten brave Bauern

die austretenden 12—14-jährigen Burschen holen und hernach wie die eigenen Kinder auf dem Hofe erziehen, für ihre Seele wie für ihr leibliches Fortkommen gebührend Sorge tragen. Dann, wenn das einmal allgemein Sitte und Brauch wird, werden wir auch wieder Knechte bekommen vom alten Schrot und Korn.

Nun kommt Nummer zwei. Es ereignet sich oft, daß, wenn ein Knecht krank wird oder einen Unfall erleidet, er nach einigen Wochen der Familie überlästigt wird; jetzt muß er in's Spital gehen und verzehrt dort in kurzer Zeit den in langen Jahren schwerer Arbeit ersparten Lohn.

Ja, es kommt leider nur zu häufig vor, daß ein alter braver Knecht nach einem langen Leben ehrlicher Arbeit in's Armenhaus kommt und hier seine Tagebeschließen muß mit dem niederdrückenden Bewußtsein: Ich habe mein ganzes Leben ehrlich und treu gearbeitet, und nun muß ich noch von anderer Leute Steuerbägen leben, als wäre ich ein Bettler oder ein arbeitscheurer Landstreicher

gewesen! — Ich frage nun: Sind solche Dinge gerecht? Stimmen sie zu den Grundsätzen christlicher Gerechtigkeit und Liebe? Jeder denkende Mensch wird mit Nein antworten. — Aber was können wir dagegen tun? — Es gibt, gottlob, ein sehr einfaches Mittel: Die Versicherung gegen Krankheit, Unfall, Alter und Invalidität. Gerade jetzt berät die Bundesversammlung das Gesetz betreffend die Kranken- und Unfallversicherung. Sobald einmal dieses Gesetz in Kraft steht, was hoffentlich nicht mehr lange anstehen wird, dann ist es für jeden Bauer eine leichte Sache — und zugleich eine Ehren- und Gewissenssache, — dafür zu sorgen, daß alle seine Knechte gegen Krankheit und Unfall versichert seien. Die Versicherung wird freiwillig sein, aber mit Hilfe der Bundesbeiträge so billig zu stehen kommen, daß man mit ein paar Franken im Jahr die bezüglichen Auslagen wird bestreiten können. — Hoffentlich wird auch bald das Versicherungswerk in der Weise ausgebaut werden, daß die Versicherung gegen die wirtschaftlichen Folgen der Invalidität und des Alters

hinzutritt — lauter Werke, die einen unabsehbaren Segen über die Bauersame und die ländliche Arbeiterschaft ausgießen werden, wenn die edle Absicht, welche diesen Einrichtungen zu Grunde liegt, bei den Bauern das wünschbare Verständnis findet.

Endlich Nummer drei. Mit dem hl. Paulus haben wir das Bauernkapitel angefangen, mit ihm wollen wir es auch schließen, und zwar mit einem gar ernsten und strengen Worte des Völkerapostels: „Wer für die Seinigen und namentlich für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide“.

(1. Tim. 5, 8.)

Die Pflicht des Hausvaters gegen alle seine Hausgenossen, somit auch gegen seine Knechte, ist also derart wichtig und schwerwiegend, daß der heilige Paulus ihre Vernachlässigung sogar dem Abfalle vom Glauben gleichstellt; wer demnach seinen Knecht sich selbst überläßt und für ihn nicht Sorge trägt, begeht eine der aller schwersten Sünden. Wie sollst Du also für Deinen Knecht Sorge tragen



Freiburger Bauernknechte um das Jahr 1800.

im Sinne der Vorschrift des hl. Paulus?

1. Wenn der Knecht noch jung ist, sollst Du ihn erziehen, auf die Bildung seines Charakters einwirken, ihm das Fluchen abgewöhnen, ihn vor dem Verkehr mit Glaubensspöttern und Wüstschwägern warnen und ihn anleiten, daß er fleißig die heiligen Sakramente empfängt und an den Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst und die Vesper und Christenlehre besucht.

2. Du sollst dafür sorgen, daß Deine Knechte im Hause gute Schriften und Zeitungen finden, und daß sie so von schlechten Zeitungen und Büchern die Hand lassen.

3. Du sollst nicht dulden, daß die Knechte in der Nacht herumschwärmen und leichtfertige Bekanntschaften anfangen — wodurch unzählige junge Leute unglücklich werden und an Leib und Seele zu Grunde gehen.

4. Wenn Du dem Knecht einen Verweis zu geben hast, so tue das nicht mit Donner und Doria, mit Schelt- und Schimpfworten vor der ganzen Front Deiner Dienstboten, sondern in Sanftmut, Milde und Ernst, unter vier Augen.

5. Halte Deine Knechte an zur Sparsamkeit, Sorge

dafür, daß sie ihren Lohn rechtzeitig erhalten und in eine Sparkasse an Zins legen, so daß sie später etwas haben, wenn sie ein eigenes Geschäft anfangen wollen.

6. Dem Drange nach Fortbildung, der gerade den tüchtigsten und bravsten jungen Knechten eigen ist, sollst Du gerne entgegenkommen. Wenn also der Knecht gerne einen Wander- oder Baumwärter- oder sonstigen Fortbildungskurs mitmachen will, so wirst Du als intelligenter und edelbedenkender Mann das gerne zugeben. Denn wenn der Knecht tüchtig und sachkundig ist, so wird er auch mit umso größerer Freude und umso besserem Erfolge arbeiten.

7. Daß ein braver und gescheidter Knecht, nachdem er jahrelang gedient hat, selbständig werden, ein eigenes Heimwesen erwerben und eine Familie gründen will, ist natürlich und durchaus löblich. Dazu sollst Du ihm mit Deinem guten Räte und Deiner Einsicht redlich helfen und zur Seite stehen.

Für alle diese Leistungen aber sollst Du den Dank nicht von den Menschen, sondern von unserem Heilande erwarten, welcher Dir am jüngsten Tage sagen wird: „Alles, was Ihr einem der Geringsten unter diesen meinen Brüdern getan habt, das habt Ihr mir getan (Matth. 25, 40).“

2.

Jetzt kommt das Kapitel für den Knecht! — Also paß auf, Uli! — Eine der schönsten Schriften von Jeremiaß Gotthelf ist die Erzählung „Uli der Knecht.“ Sie zeigt, wie ein urhiger, grober, aber seelenguter Bauer seinen jungen, mit allerlei Unarten und Fehlern behafteten, dabei jedoch geistig und körperlich kerngesunden Knecht Uli durch Beispiel und Wort dergestalt erzieht, daß aus Uli dem Knecht Uli der Pächter wird. Als Pächter macht Uli eine passende, ehrsame Heirat mit der vortrefflichen Bauernmagd Breneli; und schließlich wird durch den Edelmut des reichen, alten, großkörnigen Hagelhans im Wlitzloch aus Uli ein strammer, tüchtiger Bauer.

Wenn ein Knecht heutzutage diese schöne, rührende Geschichte vom Uli hört oder liest, so fängt er gewöhnlich an zu jammern und sagt: „O, du guter Gott! Es ist heute nicht mehr wie vor alten Zeiten; kein vernünftiger Mensch kann mit diesen Schindbauern mehr auskommen. Je weniger sie selber von der Arbeit verstehen, desto mehr gournieren sie die Knechte; und je fauler und g'füffiger sie sind, desto minder wollen sie dem Knecht den ausbedungenen Lohn zahlen. — Da herren und randalieren sie tagelang in der Stadt herum, den Knechten aber wollen sie nicht einmal einen anständigen Schoppen gönnen. Für uns heißt es Jahr aus Jahr ein: „Früh uf und spot nieder — friß gschwind und schaff wieder!“ Das Knechten ist das traurigste Handwerk — und kurz und gut: Am nächsten Bündelsttag pack' ich zusammen, geh' in die Stadt und werde Fabrikler oder Eisenbähner, da luegt meh us, bim Sackerstrenz!“

Es ist kurios und traurig: Das Knechten ist Vielen so verleidet, daß sie sich sogar dagegen wehren, wenn man ihnen den Titel „Knecht“ gibt. Man darf sie nur noch als „Landarbeiter“ bezeichnen. Nun schau,

mein lieber Herr „Landarbeiter“ oder „Ökonomierat“! Vor alten Zeiten war es anders. Da war der Name Knecht ein Ehrentitel. Da benamseten sich sogar die Ritter als „Edelknechte“; und selbst die Herren Geistlichen, welche Vikare oder Kapläne waren, protestierten gar nicht dagegen, wenn man sie als „Pfarrknechte“ betitelte. — Die Engländer sind bekanntlich auch nicht das dümmste Volk, bei ihnen heißt der Ritter noch heute „Knight“ = Knecht, und einer der schönsten Plätze der Weltstadt London heißt „Knights-Bridge“ = Knechtenbrück. — Knecht ist und bleibt ein Ehrenname, weil er klar und bestimmt sagt, was Du bist, ein Mann der ehrlichen, treuen Bauernarbeit.

Wie den Bauern, so gibt der hl. Paulus auch den Knechten seine Ermahnung und zwar in Worten, welche zeigen, daß es schon damals wie noch heute verschiedene Sorten von Knechten gab — brave und weniger nette, gewissenhafte und leichtsinnige. In drei Briefen, an die Ephesier (6, 5—8), an die Kolosser (3, 22—25) und an Titus (2, 9, 10) redet er zu den Knechten. Er sagt ihnen: „Ihr Knechte! Gehorchet in allem den leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer tuet, das tuet von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen. Denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christo, dem Herrn, sollt ihr dienen. Wer aber Unrecht tut, wird das wieder empfangen, was er unrecht getan hat; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.“ — Dem Titus, seinem Schüler, dem Bischof von Creta, schreibt der Apostel: „Die Knechte ermahne, daß sie ihren Herren untertänig, in allem gefällig seien, nicht widersprechen, nicht entwenden, sondern in allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seien in allem.“

So redet der hl. Paulus und durch seinen Mund der heilige Geist zu Dir, mein lieber Knecht. Welt, er weiß, wo es bei vielen Knechten happert, und warum es mit der „Knechtenfrage“ an vielen Orten nicht glänzend steht. In heutiges Deutsch überfetzt, heißt das ungefähr: Der Hansjosi soll nicht ein Augendiener sein, er soll nicht nur dann fleißig mähen und dreinhauen wie s'Donnerwetter, wenn er gerade sieht, daß der Bauer mit dem Wägel daherkommt, nachher aber, wenn der Bauer mit dem Fuder fort ist, sich auf die Sense stützen, schauen, wo die Vögel herumfliegen, Neuigkeiten erzählen und den Bauer auskritisieren. — Und der Franzsepp soll dem Meister gehorchen „in allem“ — verstanden? — nicht nur dort, wo es ihm gerade schmeckt — wenn er hoch zu Ross wie ein Trainisoldat mit dem leeren Wagen auf's Feld hinaus sprennen kann, daß das Gisi zum Fenster hinausguckt mit der Pfanne in der Hand und jagt: Aber ist das ein flotter Kerl, der Franzsepp! Der sprennt daher wie ein Husar bei Waterloo — ja, wenn man den bekäme! Dann wollte ich gern eine Wallfahrt versprechen zum hl. Josef auf Biseberg! — „In allem“

sollst Du dem Meister gehorchen — auch dort, wo es Dir weniger gut schmeckt — wenn Du wie der alte Herkules den Stall des Augias ausmisten mußt. Da sollst Du „nicht widersprechen“, kein schiefes Maul ziehen und anfangen zu maulen und dem Meister die Stalltür vor der Nase zuschlagen, daß er meint, die Walliser Bergartillerie habe ein Salvenfeuer abgegeben. — „Wär z'viel ufladet, dä fährt nid guet!“ sagte der Schreinerbalz, als er in der Schlacht bei Musterliß mit der leeren Laffette davonsprengte und die Kanone den Rain hinunterrollen ließ. Es gibt aber doch hie und da Knechte, welche z'viel ufladid, nämlich von Hab und Gut des Meisters hie und da es Pfündli Chäs oder es Fläschli Chriesiwasser oder sonst öppis Extranigs mitlaufen lassen. Darum sagt der hl. Paulus solchen Leutezügeln, sie sollen „nichts entwenden, sondern in allem sich vollkommen treu erweisen.“

Der wahre Knecht, wie ihn der hl. Paulus haben will, soll also mit einem Worte ein christlicher Charakter sein, ein Mann von Wort und Treue. Er soll „der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde sein in allem.“ Dann verdient der Knecht in seinem braunen Kittel mehr Respekt und Hochachtung als mancher Herr, der an allen zehn Fingern goldene Ringe trägt und alle Hosen- und Rockfäcke mit Banntnoten wattiert hat, daneben aber nichts faun und nichts arbeitet und ein Knecht seiner Leidenschaften ist. — Der treue und ehrliche Knecht empfindet es allerdings auch, daß das Leben keine Silbi ist, sondern daß der Mensch „im Schweiß seines Angesichtes sein Brot essen“ muß. Aber er weiß, daß die ernste, schwere Arbeit eben die Buße ist für unsere Sünden. Er weiß, daß sein eigentlicher und höchster Herr nicht der Bauer, sondern Jesus Christus, unser Heiland ist. Ihm dient er gerne in Gehorsam und Treue. Er denkt, wenn ihm die Arbeit sauer werden will, an das Wort: „Alles was ihr immer tuet, das tut von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen. Denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christo, dem Herrn, sollt ihr dienen.“

Es sind nun bald zwanzig Jahre her, da habe ich einen Knecht gar wohl gekannt; der war ein richtiges Vorbild von Treue und Redlichkeit. Er diente 25 Jahre bei demselben Bauer. Er war nun so in strenger, fleißiger Arbeit alt und langsam geworden. Aber der Meister sagte ihm oft: „Solange ich lebe, Hans, bleibst Du bei mir; wir wollen beieinander bleiben, hast g'hört!“ — Als nun eines Abends die Knechte von der Feldarbeit heimkehrten und das Nachtessen einnahmen, da hieß es, der Meister sei schwer krank, habe bereits die Sterbsakramente empfangen und werde die Nacht wohl nicht überleben. Da fing der alte Hans an zu weinen und sagte: „Wenn der Meister stirbt, so werde ich auch nicht mehr lange leben!“ In der Nacht starb der Bauer. Am Morgen früh kamen die Knechte, gaben ihrem toten Meister das Weihwasser, beteten bei der Leiche und gingen dann auf's Feld, um zu grasen. Da stürzte der alte Knecht mitten in der Arbeit um, ein Schlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Der Schmerz über den Tod seines Meisters hatte ihm das

Herz gebrochen. Da lag er tot, mitten auf dem Felde, den Rechen in der schwieligen Faust. Am gleichen Tage wie sein Meister wurde auch der treue Knecht begraben. Im Lande der Vergeltung aber hat er aus dem Munde des Heilandes die Worte veruommen: „Wohl an, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen. Gehe ein in die Freude Deines Herrn!“ (Matth. 25, 21).

* * *

„Der Bauer und der Knecht“ — das sind zwei Hauptleute in unserem Staatswesen. „Der Bur im Chot — Erhaltet alles, was ritet und goht“, sagt der alte Spruch. Heutzutage ist der Jammer über die Knechtenfrage in allen Ländern losgebrochen. Ich habe nun meine Meinung über diese Frage ehrlich und offen und ziemlich grob gesagt. Nichts für unguet! Es war nicht böß gemeint. Ich glaube aber und sage es nochmals: Statt daß der Bauer über die Knechte wettert und der Knecht über den Bauer zettelt, soll sich jeder der beiden lieben Leute an der eigenen Nase nehmen und die Besserung bei sich selber anfangen. Dann und nur dann kann man „gute Besserung“ wünschen. Dann wird die Knechtenfrage zur richtigen Lösung kommen, ohne daß man den Vater Staat zu Hilfe ruft, wie es heute immer mehr und allseitiger Mode wird und immer weniger nützt.

Den schönsten Plan zu dieser Besserung und allseitigen Aufheiterung gibt uns Jesus, der göttliche Heiland, in seiner herrlichen Geschichte von den Arbeitern im Weinberge (Matthäus am 21. Kapitel). Der Bauer und der Knecht sollen diese Geschichte oftmals lesen, sie sollen immer und immer wieder über diese Geschichte nachdenken, nicht nur einmal im Jahre, am Sonntag Septuagesima, wenn die Geschichte im Evangelium von der Kanzel herab vorgelesen wird.

Du, Bauer, sollst aus dieser Geschichte vom Hausvater und seinen Arbeitern lernen, daß Du gegen Deinen Knecht gerecht, und daß Du gegen ihn liebevoll und freundlich sein sollst, daß Du ihm den ausbedungenen gerechten Lohn richtig und zur rechten Zeit zahlen sollst, und daß Du endlich, wenn Du dem Knechte eine Befehung oder einen Verweis geben mußt, ihn nicht mit Beschimpfungen und Flüchen abkarrwanzen, sondern ihn ganz manierlich unter vier Augen ermahnen und belehren sollst, indem Du an seine vernünftige Überlegung und an sein fühlendes Herz appellierst.

Dir, mein lieber Knecht, sagt die Geschichte von den Arbeitern im Weinberge: Du sollst als Sohn Adams die „Last und Hitze des Tages tragen“ zur Buße für Deine Sünden; Du sollst ehrlich und treu arbeiten und sollst mit dem verabredeten Lohne zufrieden sein. Nicht Meid, Murren und Aufbegehren wird Dich zum Glück führen, sondern ernste, redliche Arbeit in guter Meinung, zur Ehre Gottes, Genügsamkeit, Sparsamkeit, Respekt gegenüber den Vorgesetzten — mit einem Worte: ernste Religiosität, ein braver, christlicher Mannescharakter.

Kurz ist das Leben — rasch kommt der Tod und mit

ihm die Rechenschaft und die Vergeltung. Nicht darauf kommt es an, ob einst auf Deinem Grabstein steht, Du seiest ein Bauer oder Du seiest ein Knecht gewesen — sondern das Eine Notwendige ist, daß Du in Deinem Leben Deine Pflicht erfüllst, daß Du hier in der Zeit ausläßt, um in der Ewigkeit zu ernten. Darum gilt

für den Bauer wie für den Knecht das Lebensprogramm, welches der hl. Paulus kurz vor seinem Tode seinem Schüler Timotheus schrieb (II. Tim. 2, 1.3): „Sei stark, mein Sohn, durch die Gnade, die in Christo Jesu ist. Arbeite als ein guter Kriegsmann Jesu Christi.“

Allerlei Buntes aus vergangenen Tagen.

Von L. Ems, Pfarrer

Wenn man in einer Kirche den Opferstock leert, so finden sich darin mancherlei Dinge vor. Neben guten, kursfähigen Münzen begegnet man nicht selten auch vollständig abgeschliffenen, durchbohrten oder sonstwie unbrauchbar gemachten Stücken. Zuweilen entdeckt man statt der glänzenden Goldvögel Medaillen oder gar . . . Hosentnöpfe!

Ähnliches geschieht, wenn man die alten und stau-bigen Schriften der Archive durchstöbert. Da finden sich Aktenstücke, Testamente und dergleichen, welche für den Geschichtsforscher von großem Werte sind. Mit Hilfe dieser Angaben wird es ihm ermöglicht, die Vergangenheit der betreffenden Ortschaft oder ganzer Völker neu aufleben zu lassen und der Nachwelt zu überliefern.

Neben diesen höchst wichtigen Schriften aber findet man hin und wieder auch andere, welche uns manchmal einen recht „spassigen“ Einblick in die Zustände, Rechtsverhältnisse, Ortsgebräuche und Zeitanschauungen vergangener Jahrhunderte gestatten.

Es dürfte die Leser des Kalenders vielleicht interessieren, einige solcher Aufzeichnungen kennen zu lernen. Dieselben stammen aus dem Pfarreiarchiv von Gurmels und sind der Einfachheit halber zwanglos aneinander gereiht.

Zuerst begegnen wir einem regelrechten Ehe-Vertrag, aus welchem wir allerlei Lehrreiches entnehmen können. Die Form, in welcher derselbe abgefaßt wurde, ist für unsere Ohren wohl etwas befremdend. Um so mehr spricht uns der Inhalt an, weil er uns Aufschluß gibt, welche finanzielle Verhältnisse unsere Altvordern in der ehelichen Gemeinschaft obwalten ließen. Das Aktenstück stammt aus dem Jahre 1663. Es lautet also:

„Zur Mehrung wahrer fründtschaft und Liebe“ will Kaspar Boffler von Klein-Böfingen in der Pfarrei Gurmels die „ehrsame Tochter Barbli Schmuß von „Siffers in der Pfarrei Verfishen“ heiraten. Die Eltern und Verwandten beider Parteien kommen deswegen in Freiburg beim Notar Poffart zusammen. Für den jungen Kaspar Boffler kommen: sein Vater Hans Boffler, seine Mutter Margret Rodt und „sein „Wetter und Götti Kaspar Groschu.“ Für die Braut Barbli Schmuß kommen: ihr Vater Umbert Schmuß (die Mutter kann „wegen des grossen gefallenen Schnees nicht kommen“) und ihre Waise Elsi Schmuß.

Zuerst wird bestimmt, daß „beide Partheien ihr

„Gemahlschaft mit dem christlichen katholischen Kirchengang nach gutem altem bruch und Gewohnheit des „Orts befestigen lassen.“ Sodann gibt Umbert Schmuß seiner Tochter Barbli als Aussteuer „den ganzen Trossel „und thussendt sächshundert Kronen¹.“

Margret Boffler hingegen verspricht: „Die liebe „Hochzitterin (Barbli) nach der Hochzitt, allwylen „sie noch gar jung ist und die Kleider uswachsen möch- „ten, ihrem Stand nach zu bekleiden, zu Hus und Heim „zu nemmen mit Spys, Tranf und notwendiger Nah- „rung zu versehen, so lang es ihr beliebt und so lang „sy ihr die kindliche Trüwe (Treue) und Liebe in Ge- „horsam leisten wird.“

Nebstdem gibt Hans Boffler seinem Sohne: „Das „Hus, so wir jezt wohnen zu Böfingen in der Pfarrei „Gurmels, sampt dem Baumgarten und Matten „hinder dem Hus, sampt dem Spicher, mit allen des „Huses Zughörenden und Rechtsamen.“

Die Zeugen des Vertrages bekommen als Lohn folgendes:

Kaspar Groschu erhält vom Umbert Schmuß „ein „Tuch zu einem par hossen (Paar Hosen) für ihm (sic) „und syn beiden Brüdern.“

Elsi Schmuß bekommt von Hans Boffler „ein hudt „(Hut) ihrem Stand gemäß.“

„Geschah zu freyburg den 20. Tag Jenner des an- „gehenden thussendt sächshundert fünfzig und drey „Jahres.“

Der glückliche Bräutigam Kaspar Boffler mag sich über die reiche Aussteuer und sein junges Barbli nicht wenig gefreut haben. Allem Anscheine nach haben wir es hier mit recht wohlhabenden Familien zu tun. Die Hochzeitsgeschenke, „ein Tuch zu einem par hossen und ein hudt ihrem Stand gemäß“ weisen auf die damalige Wirtschaftsmethode hin, wo man meistens mit Naturalgaben zahlte.

Nicht nur Freud', sondern auch Leid muß der Chronist melden, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden will. Das hat der Gurmelfer Chronist getan, wenn auch sein Bericht über das Hagelwetter des Jahres 1696, bei welchem Steine gefallen seien „wie kleine Wurf- kugeln“, uns etwas übertrieben erscheint. Die Urkunde lautet:

¹ 1600 Kronen sind in gegenwärtiger Silberwährung ungefährr 5500 Fr. Wenn man bedenkt, daß man damals für 48 Franken ein schönes Rind kaufte, so bedeutet diese Summe ein recht ansehnliches Vermögen.

„Zu merken ist das usgeschrieben! Es ist in dem „Jahr 1696, den 2. Mayen um 3 Uhr nachmittag „ein solcher Hagel gefallen, in der Statt Freyburg „hat es Steiner gegeben so groß gewesen wie kleinere „Wirfugeln; diese zwar nit die gefallen; aber von dem „Welschland hinab durch Curtaman, Wallenriedt, „Guschelmuth und Grissach hinab ist kein Roden „(Koggen) uff der ganzen Zelg standen blieben, wo „er nit under einem Baum gestanden. Der Roden „hat zwar wider außgeschlagen, aber sehr dünn) „gewachsen. Die, welche das Straw (Stroh) abge- „rechet, und Gott lassen walten, dieses ist das Best ge- „wesen, welche aber in dem gehagelten Ader Gewächs „inen gesäet, das hat nichts gegeben. Die Hagelsteiner „sind gewesen wie frummen (Pflaumen), andere wie „baumniß. Der Strich von Salvenach bis-gen Gru- „mien (Gurmön) ist des Schadens gewesen bis gehn „Wallenbuch. Gott behüete usß weiters vor Hagel „und Bliz.“

Der fromme Wunsch, mit welchem er den Bericht abschließt, läßt uns das gläubige Gemüt des Chronisten erkennen.

Hinter die Geheimnisse der Naturerscheinungen scheint er jedoch noch nicht gekommen zu sein. Das zeigt uns seine Beschreibung einer Mondfinsternis des Jahres 1707. Er schildert sie folgendermaßen:

„Am 17. Aprillen glei umb Mitternacht, hat der Mond „angefangen zu erbleichen und alsdann in einem Ort „bemaeklet zu werden, und sich in die Form eines halben „Mond's zu schlagen. Hat aber ein Gestank (!) als von „Schwebel (Schwefel) oder verbronnenem Schwumbes „(Schwamm) oder Bündel verursacht. Die Farb ist „gewesen herum gelblich, blau und roth, hat also ge- „währet in algemacher (langamer) Verfinsternung bis „schier gar um 2 Uhr; alsdann er ganz verfinstert wor- „den und im Kreis des sonst gewesenen Mond's nichts „zu sehen als Röte, gleich dem Feuer, mit schwärzesten „Wolken vermischet, alsdann den Ansehenden ein „großen Schräcken (Schrecken) verursacht; welche „Gestalt bis umb 3 Uhr gewehrt hat; hernach wieder- „umb sein vorige Gestalt einer Sichlen oder halben „Mond's erreicht, mit schwachem und bleichem Schein, „und also bis 4 Uhr in Zunehmung und Wachung ge- „wehrt, alsdann er endlich sein feligen (völligen) „Kreis bekommen.“

Wir wundern uns über diese naiven Anschauungen. Vergessen wir aber nicht, wir, denen man schon in der Wiege eine Brille auf die Nase gesetzt hat, daß man damals das Teleskop noch nicht kannte, mittelst welchem das Himmelsgewölbe der Nacht seine Geheimnisse eines nach dem andern dem forschenden Menschen hergeben mußte.

Wußte sich der Chronist in der Astronomie nicht zu Hause, so war ihm die Heilkunde um so vertrauter. Das beweist folgendes Rezept gegen die „rothe Ruhr“.

„Nimm 2 Pfund Weizen-Mehl. Nimm eine Unze „Mais zu Pulver gestoßet, mit dem Weizen-Mehl „vermischet; lege das vermischte Mehl und Weizen „in ein leinenes Säcklein; laß solches Säcklein 2 Stund „lang im Wasser kochen; wirf dann das Wasser weg

„und nimm das Säcklein; du wirst finden das Nicht „gleich wie ein Stein verwandelt. Schabe den äußern „Kraut ab und wirf's hinweg. Dann nimm ein Viertel „Milch oder Nidlen, schabe von dem vermeinten (ge- „sagten) Stein ein Löffel voll darin, koche es und mache „einen Pappen (Brei); gib's dem Kranken zum essen, „so wird er von der rothen Ruhr ledig und gesund. „Es ist ein unfehlbares Mittel.“

Es hat also vor just zweihundert Jahren schon „unfehlbare Mittel“ gegeben, was das 20. Jahrhundert für manche „neue Krankheit“ noch nicht gefunden hat.

Einen recht interessanten Einblick gibt uns der Chronist in die Schulverhältnisse, welche am Ende des 18. Jahrhunderts in unserer Gegend herrschten. Die Notiz, so kurz sie auch ist, gibt uns Aufschluß über das Lehrprogramm, das Schulreglement und die Statistik der Schulkinder. Daß der Kaplan und Vikar Schule hielt, darf uns nicht wundern. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren sie noch die einzigen, welche auf dem Lande den Schulunterricht erteilten. Doch lassen wir dem Chronisten das Wort. Er schreibt:

„In der Pfarrey (Gurmels) befinden sich 3 Schul- „meister: nemlich (nämlich) in der Dorfschaft Gurmels, „Wallenriedt und Wallenbuch.

„Die Verrichtungen der Schule seynd: das Gebett, „die Ertauntnuß der Religion, ihre Pflichten, alle „erlehren lesen, etwelche sogar schreiben!

„Die Schule wird gehalten vom November bis unge- „fähr April, nachdem die Witterung. Auf Ostern er- „scheinen alle Kinder der Pfarrey in dem Pfarrhaus „zur Prüfung ihrer Lehr. Die Aufsicht hat der Pfarrer „aus Anordnung des Bischofs. Zu Gurmels hielt der „Vikar, zu Wallenriedt der Kappelan, zu Wallenbuch „auch der Kappelan die Schule.

„In der Schule von Gurmels erscheinen bey gutter „Witterung bis auf 80, Wallenriedt 20, Wallenbuch „14 Kinder.“

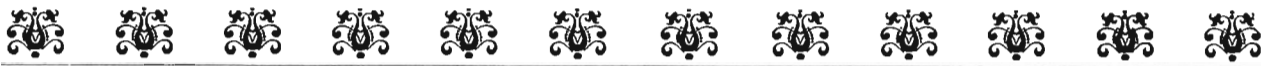
Daß dem aufmerksamen Schreiber auch kleinere Dinge nicht entgangen sind, beweisen die nachstehenden Aufzeichnungen über Unglücksfälle, welche in der Pfarrgemeinde Gurmels vorgefallen sind.

1. „Christi Helfer von Böfingen, Schuster bei der „Liebfrauenkirche auf dem Dürrenberg, ist am Ger- „manstag bei der Schießscheibe von einem dummen „Schützen getroffen und erschossen worden.“ 1. Au- „gust 1720.

2. „Joseph Perler, 28 Jahre alt; Jacob Meuli, „18 Jahre; Peter Perler, 25 Jahre; Elisabeth seine Frau, 24 Jahre, wollten bei Hanehus Walke über die „Saane führen; sind aber alle mit ihren zwei Wagen „in die Saane gefallen und erst bei der Brücke von „Gimenach (Gümmenen) wieder gefunden und her- „ausgefischt worden.“ 30. April 1753.

3. „Anna Rilkör, 70 Jahre alt, von Böfingen, hatte „im Ofenhaus Brod gebacken und ging nachher in den „Ofen hinein um zu schwißen und den Körper einzu- „salben! Sie wurde aber im Backofen tod aufge- „funden. 18. Februar 1769.

Man hat also schon anno dazumal Unvorsichtig- keiten begangen.



Das morsche Kreuz.

Eine Geschichte aus dem Freiburger Oberland erzählt von Anton Berger.

Die Alpfahrt.

Der Frühling war in den Bergen droben, an der Kaiseregg und am Schweinsberg endlich Meister geworden. Die Trümmer der winterlichen Herrschaft, Eiszschollen und Schneewasser, waren schon lange durch die steinigen Wege der Sense hinuntergepeitscht worden.



Aufstieg in den Brecaischlund.

Es war eine wilde Flucht über Stock und Stein. Tagelang zogen die gescheuchten Flüchtlinge vorbei. Endlich war auch das Oberland frei vom Winter, so schien es. Aber rollend und grollend war der Winter auf dem rauhen Wege ausgezogen. War es noch zu früh? War er in seinem Rechte verkürzt? Hatte der Frühling ein übermütiges Spiel mit ihm getrieben? — Und als Steine und Stämme u. Stöcke aneinanderstießen und die Wogen sich schlugen und überstürzten, war das

wirklich ein dumpfes Knirschen des Feindes, der Rache schwört? Bittere, unvermutete Rache? Und dem die wildesten Rachedgedanken durch die Seele fluten? — So hätte man denken können, wenn man die ersten Maientage, an einem milden Abend von der Plassehensstraße in die Sense hinunterjah und dem Rauschen und Poltern des angeschwollenen Flusses lauschte.

Jetzt marschierte ein neues Leben talaufwärts. Auf der breiten, weißen Straße zog nun der Frühling zu Berg und sah übermütig in das wüste Bachbett hinunter, wo sein Gegner geflohen war. Der neue Talvogt versprach alles Gute. Die Wiesen grüntem, die Bäume schlugen aus, die Menschen sangen und jauchzten, und in den Baumgärten hüpfen übermütige Bicklein herum, und wenn die Rüche zur Tränke getrieben wurden, dann stand bisweilen eine still, wandte ihren Kopf gegen die Kaiseregg hinauf und muhte

in raschen, hohen Stößen, daß es klang wie ein Lied vom Heimweh.

Es war eine helle, milde Nacht in den letzten Maientagen. Auf der Straße, die durch den Plassehenschlund heraufführt, erklang Herdengeläute, dazwischen hinein das Johlen und Rufen der Alpknechte. Glocken und Blechschellen, große und kleine, wie das durcheinanderbimmelte! Dann wieder das Gebell des Hundes, der hinten an der Viehherde beständig hin- und her-schoß. Langsam ging's bergauf. Wenn eine Habe vorbei war, dann wurde es allmählich still — eine Weile — waren noch einige verschlagene Klänge von oben, oder zog bereits eine neue Herde wieder die Straße herauf? — So ging es die ganze Nacht. In den niedrigen Kammern drin sagten die Leute zueinander, wer jetzt vorbeifahre. Man kannte sie ja meistens an der Stimme der Sennen und an dem Geschell der Habe.

Der Himmel überzog sich etwas.

Die Turmuhr von Plassehen hatte vor einer Weile 12 Uhr geschlagen. Ein kühler Luftzug kam von der Sense herauf. Hinter Plassehen verflangen die Schellen einer kleinen Viehhabe.

„Das war der Schlund-Josi von Plasseh mit seiner jungen Frau, wenn ich recht gesehen habe“, sagte ein Mann mit halblauter Stimme vom Fenster in die Schlafkammer zurück.

„Der fährt jetzt auch das erste Mal selber z'Alp“, fügte er dann noch bei.

„Aufs Rippetli, wie ich gehört habe“, war die Antwort.

„Wohin auch, der war ja bis jetzt Knecht in Plasseh?“ frug eine weibliche Stimme aus dem Dunkel.

Aber da tönten schon wieder andere Schellen und damit war der Schlund-Josi vergessen.

Der schritt indessen rüstig in die Reihen der schwarzen Tannen hinein, die nun zu beiden Seiten der Straße standen. In der Dunkelheit war nicht viel mehr zu erkennen als eine wackere Mannesgestalt, die auf dem Reff aufgebundene Bürde und der rüstige Schritt. Ihm folgte die bescheidene Habe, bald enger, bald loser, kleine und große Gestalten. Den Schluß des Zuges bildete eine mittelgroße, behende Frauengestalt. Es war Josi's Frau, Berglers Anneli, eine Plasseherin. Sie trieb ein jüngeres Tier vor sich her, trat aber bald auf die rechte, dann auf die linke Seite, murmelte halblaut allerlei Worte, um das müde Tier anzutreiben und nur zuweilen tat sie ganz sanfte Streiche, die dem jungen Weidgänger sicherlich nicht wehe taten. Allmählich blieb sie weit hinter Josi zurück. Die größern Tiere waren

dem Führer auf dem Fuße gefolgt. So hatte sich der kleine Zug bald in die Länge gezogen.

Auf einmal wandte sich Josi um und rief mit heller Stimme in das Dunkel zurück.

„He! Anneli, wo bist denn auch?“ Und in der Ferne gab es einen unheimlichen Widerhall. Anneli schauderte es. Sie merkte erst jetzt, wie weit sie zurückgeblieben war.

„Das kleine Fleckli ist müde“, rief sie die Straße vorwärts. Das letzte Wort war wie erloschen, vor Furcht halb erstickt.

„Wart' doch, Josi“, tönte es jetzt flehentlich an den Tannen und geisterhaften Schattenfiguren vorbei. Josi blieb stehen, trat den vorderen Tieren breit in den Weg und hielt den Stock vor. Sie standen einen Augenblick stille. Josi zog Pfeifen und Tabak aus der Tasche und stopfte sich eins, langsam, in aller Gemütlichkeit. Dann griff er nach dem Zündhölzchen; die Flamme schlug mehrmals auf und beleuchtete jedesmal das Gesicht des jungen, kräftigen Mannes. Anneli atmete auf, als sie den Lichtschein über das Antlitz des Josi huschen sah. Dann war's wieder dunkel, aber sie fürchtete sich nicht mehr; denn sie konnte Josi's Gestalt nun erkennen.

„Wir wollen ein wenig ruhen“, sprach Anneli, als sie in die Nähe kam.

„Weiter droben, beim Kreuz“, entgegnete er. „Es ist ja nur mehr ein Tritt. Ich gehe etwas langsamer.“

Anneli war einverstanden, gab sich aber alle Mühe, nicht mehr zurückzubleiben.

Der Mond war untergegangen. Der größte Teil des Himmels war bewölkt. Ein leichter Wind zog durch den Wald. Das Schwarz der Tannen und der Schatten, das Rauschen des Waldes an der Senje, die Tritte, die Glocken und der vermischte Widerhall: das war alles merkwürdig unheimlich.

Wie froh war Anneli, als sie an dem Schellen bemerkte, daß die vordern Kühe stille standen und auch die kleine Wiese erkannte, wo sie wußte, daß das Kreuz sich befand.

Das Kreuz mußte einige Schritte ob dem Wege stehen. Sie hatte dort manchmal gebetet, wenn sie in die Berge hinein zog, um Erdbeeren zu sammeln; darum freute sie sich, mitten in dem unheimlichen Wald das liebe Kreuz zu finden; es kam ihr vor wie ein lieber Bekannter, wie ein Weggefährte. Während diese frohe Ahnung durch ihre Seele zog, schritt sie vom Wege ab. Aber siehe! Da lag das große Holzkreuz gebrochen auf dem Rasen. Ein Schneesturm hatte es gestürzt. Aus der Erde ragte noch ein kleines Stück des Balkens empor. Bis jetzt hatte keine Hand das morsiche, gebrochene Kreuz berührt. Der es aufgerichtet, lag schon längst im Grabe und niemand war verpflichtet, ein neues herzusetzen.

Dieser Anblick tat dem weichen, frommen Gemüte des Weibes wehe, doppelt wehe. In ihrem Herzen hatte sie schon das Gebet gerüstet oder vielmehr das Gebet war beim Gedanken an das Kreuz von selbst aufgewacht. So aber vermochte sie hier nicht zu beten. Es fehlte ihr etwas. Es fehlte gleichsam die sichtbare Hand, die das Gebet ihr abgenommen hätte.

„Schau jetzt da, Josi“, seufzte sie nach einigen Augenblicken.

Er hatte es schon gesehen. Für ihn war es etwas Selbstverständliches. Das Holz war faul. Was morsch ist, stürzt zusammen.

Josi hatte das Mess abgestellt, schritt herzu und bückte sich, um kaltblütig einige morsche Stücke vom untern Ende des Kreuzes abzubrechen. Er hielt sie dem Weibe vor und zerbröckelte ein Stück, indem er meinte: „Das ist jetzt doch nichts anderes.“

Auf diese nüchterne, harte Männerrede hatte ihr Gemüt gar keine Antwort. Anneli war nicht abergläubisch, aber tief fromm und von einer zarten Empfindsamkeit. Sie verstand die stille Sprache der Sinnbilder und heiligen Zeichen. Heute war ihre Seele so empfindsam wie selten einmal. Diese erste Abspahrt kam ihr vor wie der Schritt in ein neues Leben; denn da oben warteten ja ein neues Obdach, neue Arbeiten, neue Opfer, neue Sorgen. Nun lag hier das alte Kreuz, vor dem sie als Mädchen gekniet, mit dem Erdbeerkörbchen in der Hand, für die kranke Mutter betend, am Weg zum neuen Heim, gebrochen, gestürzt. — Noch sah ihr Josi fragend ins Gesicht.

„Wie wird es uns gehen? — Helf' der liebe Gott!“ seufzte Anneli halbblaut und wandte sich dem Manne zu, gegen die Straße hinunter.

„Sei nicht so einfältig. Wir sind einmal gesund und die Schulden werden das Dach unserer Hütte von heute auf morgen nicht eindrüden.“ Bei diesen Worten griff seine Hand nach dem Mess, band ein weißes Säcklein auf und nahm Brot und ein plattes Gläschen heraus.

Stillschweigend nahm Anneli das Stück Schwarzbrot, das Josi darbot. Darauf tat er einen kräftigen Zug aus dem Branntweinfläschchen.

„Willst auch?“ sagte er treuherzig, fast mit einem schelmischen Blick auf das traurige Anneli.

Sie schüttelte den Kopf, ohne den Josi nur anzuschauen.

„Ah pah, Du bist eine dumme Kummergret!“ pläzte es dem Josi heraus.

Jetzt wagte sie sich mit ihrem Gedanken hervor; sie wollte ja nicht kummern und jammern, sondern etwas tun. Ihr Auge leuchtete frischer auf und die Stimme klang heller.

„Du Josi, meinst nicht auch, wir könnten da ein neues Kreuz erstellen lassen?“

„Vorläufig haben wir noch anderes zu tun. Du weißt noch nicht, wie's droben in der Hütte aussieht. Es fehlt noch mancher Sparren und mancher Nagel. Der Zaun ist auf ein großes Stück vollständig zusammengetreten und beim Graben vor der Hütte muß sofort ein neues Brückli her. Von dem allem sagst Du nichts.“

Josi hatte Recht; aber der Ton war etwas zu hart für das gute Weib. Und was Anneli mit dem Kreuz eigentlich wollte und meinte, das hatte er nicht gemerkt.

Unterdessen war der kleine Fleckli zum Anneli hergekommen und streckte den Kopf bettelnd an sie herauf. Anneli zerbrach das Stück Brot, von dem sie fast nichts gegessen hatte, und gab es dem Tier. Das tat ihr wohl. Neben der Bitterkeit, die sie diesen Augenblick kosten mußte, war das bettelhafte und dankbare Tun des Fleckli ein Tröpflein Freude.

Anneli war klug, und in einem Ton, der alles An-

angenehme möglichst verwischen sollte, sagte sie : „Wollen wir weiter, Josi?“

„Ja, wir müssen, denke ich!“ war die kalte Antwort.

Josi senkte sich in die Kniee, fuhr mit den Armen in die breiten Tragriemen und mit einem kräftigen Ruck hatte er die schwere Bürde aufgenommen und stand marschbereit da. Er ging voran. Die Habe und Anneli folgten.

Ein scharfer Morgenwind zog über die Raiferegg herein und jagte das Gewölk vor sich her, um dem Morgenstern und dem aufdämmernden Tag freie Bahn zu schaffen. Es tagte.

Josi schritt mutig, im Gefühl seiner ganzen Manneskraft, in den frischen Morgen hinein. Das erste Mal führte er die eigene Habe z'Alp. Vor einem Monat hatte er einen eigenen Hausstand gegründet. Gestern war's 4 Wochen, da knieten er und Anneli am Traualtar. Jetzt war er voll Freude. In seiner Seele war es Morgen wie noch nie. Darnach hatte er sich schon lange gesehen, in seinen eigenen vier Pfählen schalten und walten zu können. Und er wandte sich um, mit der Rechten den Stab und der Linken das Pfeifchen haltend, und überblickte das Vieh, das in munterem Schritt die Straße heraufzog. Sein Auge leuchtete, als es von einem „Fleck“ zum andern glitt. Es war nicht gerade köstlich Vieh; nur der Stier vorne dran, das war ein prächtiges Tier, schwarz und weiß gefleckt wie alle, aber wahre, echte Freiburgerrasse. Hinter den sechs Kühen kamen noch einige Kinder, und eine Schar Geißen, zuletzt der kleine Fleckli. Er ging auch das erste Mal z'Alp. Aber die Freubensprünge von gestern waren ihm vergangen und er mußte ordentlich froh sein, daß Anneli und er einander gut verstanden. Voll guten Willens nickte er mit dem Kopfe hin und her und gab seinen vier jungen Weinen den Takt. Dabei bimmelte die kleine Schelle in einem fort und der Fleckli hatte daran eine — kindische Freude; aber er fühlte sich müde, sehr müde.

„Bist müde, Anneli?“ rief Josi, als sein Blick nun auf dem jungen Weib ruhte.

„Ich nicht, aber der Fleckli.“

„Es geht jetzt ja eben hinein und weit ist's auch nicht mehr. In einer halben Stunde sind wir beim Bad. Hinter dem Gatter lassen wir dann den Fleckli laufen. Aber er hat sich noch gut gehalten. Ich hätt's nicht denkt.“

„Und Du eigentlich auch,“ fuhr Josi weiter und um seine Lippen zuckte wieder das schelmische Lächeln.

Anneli schritt frisch daher und hatte sich allen Kummer

aus den Augen gewischt und sah froh und heiter dem Manne ins Gesicht. Und wie sie ihn betrachtete, wie er so stolz da stand, aufrecht unter der schweren Bürde, ohne eine Spur von Müdigkeit, da tagte es auch in ihrer Seele. Jetzt freute sie wieder jeder Zoll an dem wackeren Josi. Das schneeweiße Hemd und das blaue „Chüjer-röckli“ standen ihm prächtig; in der letzten Woche hatte sie an dem Röckli noch bis in alle Nacht hinein gearbeitet und zierliche Randstreifen und Blumen und sogar auf jeder Seite ein Tännchen draufgestickt.

Anneli hatte ihre helle Freude am Josi — und Josi an ihr : an den muntern, blauen Augen und den roten Wangen, den dicken, blonden Zöpfen, der weichen Stimme und dem beweglichen Schritt : das war wie ein Lied in alle Täler seiner Seele hinein und als Antwort erscholl nun ein Jauchzer, der wie ein losgelassener Vogel über Tannen und Berge davonflog.

Josi wandte sich um und jodelte : Ho — ho — ho — ho — ho — und dann noch ein Jauchzer. Der Stier machte übermütige Sprünge und der Fleckli stand lauschend still und Anneli auch.

„So hab' ich Dich noch nie gehört,“ rief sie dem Josi zu. Das freute ihn mehr als ein Preis an einem eidgenössischen Jodelerfest.

Alles war wieder gut. Anneli hatte im Heraufgehen an dem Faden weitergesponnen. Sie sah ein, daß der Josi recht hatte ; aber es war ihr so in den Sinn gekommen. Sie dachte : Schön wär's doch gewesen, wenn wir da ein neues Kreuz aufgerichtet hätten, hier an Wege zu unserer Alp und am Anfang unseres Ehestandes. Und es hätte auch nicht sofort sein müssen. Man hätt's auch auf den Herbst versprechen können, wo's etwas Geld gibt. Aber der Josi hatte recht : „Vorläufig haben wir noch anderes zu tun!“ dachte Anneli und faßte willig den Vorlaß, nichts mehr davon zu sagen.

Auf einmal erscholl wieder ein Jauchzer.

„Siehst's Rippetli?“ rief Josi zurück.

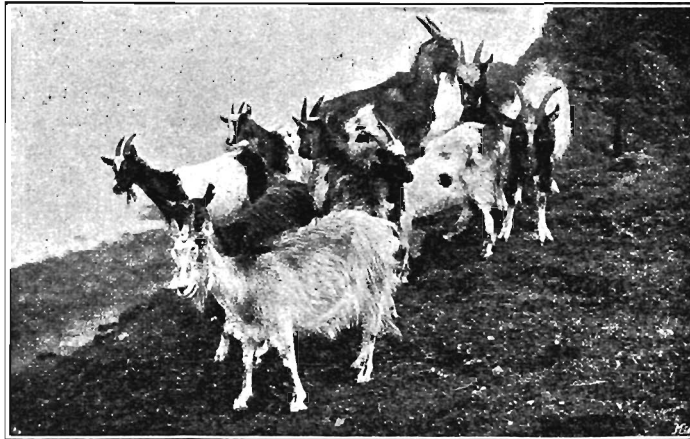
„Ja, dort über dem Phantomenloch, gelt?“

„Ja! — Aber prächtig grünet hat's, seit 8 Tagen,“ fügte Josi bei.

Dann ging's dem See entlang, dem Rippetli zu. Die Sonne stieg auf und übergieß zum Einzug des jungen Sennenpaares Hütte und Weide mit ihrem goldenen Schein.

Sonnenschein und Regen.

Ein blaues Räuchlein stieg vom Dache der Rippetli-hütte zum Himmel empor und verkündete den umstehenden Bergen, daß da unten wieder Sommervoll



..... und eine Schar Geißen.

eingezogen sei. Um die Hütte herum weidete das Vieh. War das ein lederes Mahl nach dem langen, dünnen Winter! Auch der Fleckli kam jetzt langsam und bedächtig oben am Berge hinter den Büschen hervor und schaute verwundert in die neue Welt herein. Langsam war er dem Geräusche nachgetrippelt, er wollte nicht allein bleiben, es war ihm zu langweilig. Wie er nun so über die saftige Wiese hinsah und die Kühe gewahrte, wie sie ein Maul voll nach dem andern von dem prächtigen Maigras abrissen, nach rechts und nach links, da strömte ihm ein unsägliches Wohlgefühl durch alle Glieder und er fing an zu hüpfen und zu springen, daß es eine Art hatte. Gerade in diesem Augenblicke, als der Fleckli die Halde herunterhüpfte, gegen die Hütte hin, da trat Anneli aus der Tür und rief: „Se, schau doch der Fleckli! Josi, der Fleckli tut wie närrisch vor Freud!“

Josi warf einen Blick zur offenen Stalltür hinaus.

„Er soll nur!“ Dann widerhallte aufs neue der Streich der Art, die die Ketten in die Rippen einschlug. Josi arbeitete im Stall. Verschiedenes war an den Brügen und Strippen noch zu verbessern. Dann ging er hinaus, wo das Brüdli über ein Bächlein führte und brachte dort einiges vorläufig in Ordnung, damit es wenigstens kein

Unglück gebe. Schon letzte Woche hatte Josi hier oben gearbeitet. Aber es gab eben viel und allerlei zu tun.

Ebenso hatte Anneli die Hände voll Arbeit. Josi hatte bei der Ankunft den Riegelchieber unter einem Balken hervorgehakt, öffnete die Türe und stellte seine Würde an die kleine Stiege neben der Kellertüre. Dann sagte er kurz:

„So jetzt mach's, wie Du willst und wie's Dich freut. Hier überlaß ich's Dir.“ Mit diesen Worten ergriff er die Art, die in einen kleinen, neben dem Feuerloch stehenden Holzpflöck eingeschlagen war, und ging.

Anneli hatte sich rasch ans Auspacken und Ordnen gemacht. Zuerst öffnete sie die Türe zum Stübchen. Die Läden waren geschlossen, aber das Sonnenlicht blinzelte durch einige Ritze herein. Sie schlug die zwei Läden gegen den See hinab auf und guckte hinaus durch die kleinen Fenster, die in die Breite sicher nicht mehr als zwei Spannen und in die Höhe etwa drei maßen. Aber prächtig war's doch. Gerade unten vor der Hütte die Tannen, dazwischen und darüber hinaus der See und dann die Wälder und die Weiden, diese Luft und dieses Licht. Da freute sich Anneli, eine junge Sennin zu sein, und ganz selig band sie sich eine alte Schürze vor.

Luftig knisterten und knallten die weißen, dünnen Tannenscheiter unter der Kaffeepfanne. Indessen stellte

Annelis flinke Hand Krüge und Tassen auf einem Gestell droben in Reihe und Glied. Einiges gehörte zur Hütte, anderes hatte der Josi letzte Woche heraufgetragen. Nun war auch das Mehl abgepackt und Brot, Mehl und anderes mehr vorläufig versorgt.

Josi und Anneli saßen beim Frühstück. Der weite Weg, die Morgenluft, die getane Arbeit hatten sie hungrig gemacht. Josi saß an der Wand, die Stübchen und Küche trennte, Anneli auf einem Hockerli, am nächsten bei der Türe. So sahen sie beide zum Fenster hinaus, er konnte sich breit machen und sie war rasch davon und wieder da, wenn's in der Küche während des Essens etwas zu tun gab.

Behaglich schlürfte Josi aus der blumenbemalten Tasse seinen Kaffee.

„Der Kaffee ist gut. Wenn Du immer solchen machst, bin ich zufrieden.“

Anneli wollte natürlich gleich sagen, wo sie die Bohnen gekauft und wieviel sie heute genommen habe, da klang ganz kläglich:

„Miau! Miau!“

„Föggerz, d'Kaz!“ s' Anneli sprang auf und öffnete den Korb, den sie gerade neben dem Tritt vor der Stubentür abgestellt hatte.

Nun fingen die beiden an etwas zu plaudern. Josi erzählte von den Nägeln, die er eingeschlagen und Anneli von der Kücheneinrichtung. Das Feuer prasselte, das Wasser im Chessi dampfte zum Abbrühen des Milchgeschirres und

„s'Büsi“ strich um ihre Meisterin herum.

Einige Wochen waren vorüber, Anneli hatte schon vieles gelernt. Beim Buttern und Käsen stand sie immer daneben, war jeden Augenblick bereit, mit der flinken, geschickten Hand zuzugreifen und die Arbeit zu fördern. Sie konnte nun bald, wenns sein mußte, Josi's Stelle vertreten. Gestern hatte sie sogar den Käse aus dem Chessi genommen. Schmunzelnd stand Josi da, die kräftigen Arme in die Hüften gestemmt.

Und wirklich! Die junge Sennin bestand die Feuerprobe. Sie nahm die beiden obern Zipfel des Käsetuches, schob sie lachend in den Mund, biß mit den schneeweißen Zähnen drauf, die beiden untern Zipfel führte sie mit meisterhaftem Schwung durchs Chessi — ein Lups und der Käse lag im Reif. — Je mehr Anneli tun konnte, umso freudiger war es. Schon am zweiten Tag hatte Josi ein Trüppchen Schweine geholt und brachte bei dieser Gelegenheit im Rückkorb auch eine kleine Hühnerfamilie mit. Nun konnte die Wirtschaft marschieren.

Und daß sie wirklich vorwärts ging, dafür taten die jungen Eheleuten gewiß beide ihr Möglichstes. Nur eines unterschied sie schon in den ersten Tagen. Anneli



„Siehst's Rippetli?“ rief Josi zurück. (Siehe S. 28.)

blieb stets fröhlich, Josi aber wurde schnell ungeduldig und unwirsch, wenn das Geringste fehlte oder nicht ganz seiner Erwartung entsprach.

Es war Abend. Der schwache Schein eines Dillampens flackerte durch die Küche. Anneli saß auf dem Tritt vor der Stubentüre, Josi auf dem Stock neben dem Feuerloch und machte Ringelspähne. Das Chessi war blank gepußt und auf die Seite geschoben. Geisterhaft und doch heimelig glunzte die Glut ins Halbdunkel heraus.

„Also morgen gehst Du nach Plassfeyen?“ begann das Weib.

„Ich hab's im Sinn. Es ist ja nur noch ein Brot da. Und da sollte ich eigentlich gerade noch heim gehen.“

„Nach Plassfey?“

„Ja. Es fehlt noch allerlei. Wir sollten unbedingt die Waldsäge da haben. Und dann brauchte ich noch große Nägel und einige Klammern und anderes Eisenzeug — und richtig den Bohrer. Wenn ich einmal drunten bin, gibts gewiß eine gehörige Bürde.“

„Lad' mir daheim nicht zuviel auf. Sonst bringst Du mir nichts mehr von Plassfeyen.“

„Was fehlt denn Dir noch?“

Die Frage kam unerwartet und tat wehe.

„Es braucht doch alle Tage etwas und wenn wir auch nur unser zwei sind. Wir sind gesund — gottlob — und mögen essen und in vier Wochen ist man manches Mal.“

Josi warf das Scheit mit den gekräuselten Spähnen mißmutig hin. „Ich habe gemeint, das Hausen gehe besser. Wenn wir die paar Käsli verzimmern und aufessen, was bleibt dann noch für den Zins und die Schulden?“

„So gefährlich ist's nicht. Du hast ja selber gesagt, die Schulden drücken uns das Dach noch nicht ein.“

Der Widerspruch reizte ihn; vor allem, daß man ihm mit den eigenen Worten widersprach.

„Rechne einmal! Das meiste von meinem ersparten

Knechtenlohn ist fort, als Anzahlung auf die Alp. Und mit Deinem habe ich gerade den Stör kaufen können. Aufrichtig, Anneli, ich habe gemeint, das G'schäft trage mehr ab und brauche weniger.“

Anneli schoß ein böses Wort hinter den Zähnen hin und her. „Du hast mich wollen. Hättest eine Reiche gesucht!“ Aber nein — es könnte Handel geben. Besser schweigen. Und sie würgte die bittere Antwort wieder ins Herz hinab.

„Es ist jetzt auch der Anfang, da braucht es immer am meisten,“ leitete Anneli geistlich ab. „Schan, ich brauche ja nicht viel. Wenn Du nur für 10 Franken bringst, tut's es wieder eine Weile.“

Dann zählte sie auf, für wieviel Brot, für wieviel Mehl und Kaffee und noch einige Kleinigkeiten. Es traf von jedem wenig genug.

Der junge Mann fühlte nun selbst, daß er etwas hart gewesen sei; aber sagen wollte er nichts darüber. Er frug nur:

„Ist noch Salz da?“

„Für vierzehn Tag, wenn's wohl will.“

„So rüste dann das Salzäckli auch.“ — „Ja,“ sagte milde das Weib und dachte: „Gottlob, jetzt ist's noch gut vorbeigegangen.“ Das friedliebende Anneli war herzlich froh, einen Vorwand zu haben, um gleich diese unangenehmen Worte wegzuwischen.

„Wir haben den Rosenkranz noch nicht gebetet. Wie spät hast auch?“

Josi zog die massive Uhr hervor.

„Bald neun Uhr.“

Nun gingen beide ins Stübchen und beteten, wie gewohnt, den Abendrosenkranz. Anneli schaute manchmal mit steifem Blick ins Leere hinaus, als dächte sie an etwas ganz anderes als ans Gebet. Wirklich. Sie sah erst jetzt ein, wie böse es heute Abend hätte gehen können. Ihr schauderte bei dem Gedanken an Streit und Unfrieden. Und dann drückte sie jedesmal die Perlen des Rosenkranzes wieder fester in die Finger.

Sie tat es unbemerkt und unwillkürlich; denn in ihrem Innern faßte sie Vorsätze und ihre geängstigte Seele umklammerte das Kreuz, das Gebet und den lieben Frieden.

Früh morgens, bald nach dem Melken, war der Josi fortgegangen. Sie hatte ihm liebe, gute Worte mitgegeben und Grüsse an die Mutter in Plassfeyen.

„Mach die Bürde nicht zu schwer und nimm dann etwas im „Zollhaus“,“ hatte sie ihm vom Bränneli noch nachgerufen, als er in den Weg hinaufschritt.



Um die Hütte herum weidete das Vieh. (Siehe S. 29.)

Die Kühe umstanden die Hütte und warteten auf Einlaß.

„Zum Melken bin ich wieder zurück,“ hatte er gesagt. Schon mehr als ein Duzend Mal hatte Anneli auf die Straße hinuntergeschaut, die dem See entlang von der Gypsera ins Bad herein führt. Immer noch kein Josi.

Endlich kam er. Die Bürde war groß genug. Von Zeit zu Zeit sah man die Waldsäge blinken. Anneli nahm ein weißes Tüchlein ab der Latte unterm Stubenfenster und schwenkte es mächtig hin und her. Sie glaubte, Josi müsse doch alle Augenblicke herausschauen. Sie schwenkte abermals und nochmals. Vergeblich. Wie gerne hätte sie einen fröhlichen Jauchzer gehört. Aber Josi hatte sie nicht gesehen — oder gab sonst keine Antwort.

Als Josi in der Küche die Bürde abstellte, half ihm Anneli und sagte mitleidig :

„Herje, hast Du schwer. Komm, der Kaffee steht auf dem Tisch.“

„Ich komme,“ tönte es gedämpft aus Josi's Munde. Anneli wandelte auf Kohlen. So finster war sein Angesicht noch nie gewesen. „Ist's wegen mir oder etwas anderem?“ frug sie sich.

„Hast die Leute getroffen?“ fragte sie nun liebevoll, indem sie den Kaffee einschenkte.

„Mehr als mir lieb war!“

„Wen denn?“

„den Haldenkarli.“

„Hat es Händel gegeben?“

„Das nicht gerade. Aber viel hat nicht gefehlt. Zum Glück war der Holzhändler Neuhaus dort. Der hat auf beiden Seiten abgewehrt. Es ist mir so recht. Eine Schlägerei ist nicht das Richtige. Aber ausgemacht ist der Handel noch nicht. Das will ich gesagt haben. „Dreckburli“ laß ich mir nicht sagen, vom Karli am allerwenigsten.“ Und Josi's Faust fauste auf den Tisch.

„Wir wollen essen und vergessen. Der Karli ist hier oben doch unser Nachbar. Man weiß nie, wenn man um einander froh sein muß, in den Bergen vor allem.“

„Wenn ich dann ob'm Haldenkarli froh sein muß, dann geht's mir schlecht. Und wenn mir der Sturm die Hütte in den See hinunterträgt, dem Haldenkarli ruf' ich nicht.“

Anneli saß an der Tischcke gegen die Türe. Es wurde ihr bange. Gestern Abend hatte sie den Frieden noch gerettet. Aber jetzt stand der Unfriede nochmals vor der Türe und pochte und polterte wie ein böser Berggeist. Wieder suchte sie abzulenken.

„Ich gehe und lasse die Kühe in den Schermen herein,“ sagte Anneli, nachdem sie dem Josi noch eine Tasse Kaffee eingeschenkt und einen Löffel voll Milde hineingetan hatte. Sie nahm zwei Melkeimer und machte sich an die Arbeit. Als Josi kam, waren der Stör und der Wiszbuch schon gemolken. Er sagte jedoch kein Wort, tat nicht, als ob er es sehe. Anneli merkte es gut genug, daß der Bohn noch nicht verraucht war. Sogar der Spiegel wurde unruhig, als Josi's kräftige Faust ihn unwirsch auf die Seite schob. Jetzt durfte man den Josi nicht allein seinen Gedanken überlassen, sonst warf er immer mehr Holz in das Feuer hinein.

„Ist's Heu bald reif, Josi?“ klang es milde über zwei Kühe herüber.

„Die nächste Woche, wenn's schön ist, gehe ich hinunter. Der Lächli-Toni hilft. Dann bringen wir's in 4—5 Tagen unter Dach. Ich habe gerade noch zwei Senfen gebengelt und einiges Werkzeug zum Rechenmacher hinaufgegeben.“

„Ja, und wenn's dann auch einige Tage länger gehen sollte, nur so lange bringe ich hier die Arbeit schon fertig. Wenn wir jetzt diese Woche noch das Holz rüsten, geht's schon. Und mit der Waldsäge gelingt's.“

Anneli war ausgestanden, trat her und sagte, den Eimer vorhaltend : „Schau, wie hat es Schaum!“

Die Sonne siegte. Der schwere Nebel verzog sich. Aus Josi's Auge leuchtete wieder ein freudiger Strahl und im nächsten Augenblick wurde sein Auge feucht. Es ergriff ihn mächtig, es würgte ihn; er überschaute alles von gestern und heute.

„Ja, ja, Anneli, wenn ich Dich nicht hätte — — Der Herr Pfarrer hat doch Recht gehabt, als er sagte: „Loß, Josi, Du mußt heiraten. Du hast manchmal nicht den Guten. Du mußt jemand haben, der Dir die Nebel aus dem Kopfe treibt, sonst wirst Du ein alter Surri!““

Dieser Blick und dieses Geständnis taten Anneli wohl. Hatte sie gestern und heute manchmal gemeint, ihr Herz sei wie zusammengeschnürt, so schlug es jetzt wieder um so freudiger und das Herz war wieder zu eng, zu klein für die große Freude.

Anneli hatte sich schon oft gefreut, daß ihr die Arbeit so gut von staten ging und daß ihr alles gelang. Gestern und heute hatte sie aber das Wertvollste gelernt. Sie hatte geschwiegen und den Josi aufgeheitert. Das war mehr wert als das Melken während einer ganzen Woche.

„Ich kann dem Josi Gutes tun!“ Dieser Gedanke leuchtete nun wie ein milder Abendstern über Annelis Seele.

Die Woche war ruhig und friedlich vorbeigegangen. Über dem Schwarzsee erglänzte ein prachtvoller Sonntagmorgen. In der Badkapelle läuteten sie das erste Zeichen zur Sonntagsmesse. Heute kam die Reihe an Josi, und Anneli mußte hier bleiben. Soeben kam er gerüstet aus dem Stübchen, während Anneli am Chessi stand und den Milchrührer langsam im Kreise herumführte.

„Wet' auch für mich,“ sagte Anneli mit einem kaum merkbar lächelndem.

Josi nickte treuherzig, rückte das Küherkäppli zurecht und trat vor die Hütte hinaus. Sie stand unter der Türe. „Josi darf sich zeigen, wo's ist,“ dachte sie. Das Hemd glänzte wie Schnee im Sonnenschein, das Tschöpli saß famos und eine so schöne, silberne Uhrenkette, mit Eimerli und Nidelschwinger dran, hatten nicht alle. Es war ein Erbstück von Annelis Vater.

Am nächsten Sonntag ging Anneli in die Messe. Das Wetter hatte keine gute Aussicht, aber die Woche war ohne einen Tropfen Regen gewesen. Josi hatte daheim prächtiges Heu gemacht. Anneli dankte bei der heiligen Messe dem lieben Gott für zwei Sachen : für den Frieden und für das gute Heu.

Und als der Pfarrer die heilige Hostie erhob und

sich betend über den Kelch beugte und alles in der Kapelle still, ganz still war, außer einer summenden Wespe, da schloß Anneli sich und den Josi ins heiligste Herz Jesu ein. Sie hatte das von der Mutter gelernt.

Am Sonntag nachmittag fing es an zu regnen und am Abend goß es herunter, wie es nur im Schwarzsee möglich ist.

„Es regnet gerade Heuseiler,“ sagte Josi scherzend, als er mit einem Eimer Milch in die Hütte kam.

„Und über dem Stübli hat das Dach ein Loch; ich habe nun eine Melchter unterstellt. Gang', mach's noch in Ordnung, bevor's ganz dunkel wird.“ Josi stieg hinauf.

„Ja, da sieht's böß aus. Dies Jahr heißt's dann noch Schindeln machen und nächsten Frühling umdecken.“

Aber es freuten sich beide über den gewaltigen Regen. Jetzt sproßte das Gras auf den Weiden draußen von neuem und das Emb in Pfaffelsb, das wird gerade zum Boden herauschießen.

Josi war heiter und Anneli fröhlich. Das bescheidene Nachteffen war vorbei, in der Küche alles in Ordnung, und beide plauderten im Stübchen. Es war umso heimeliger, je wilder der Wind von der Spizfluh herunterheulte und je unbändiger der Regen über die Hütte hereinpeitschte. Zuweilen hielten sie mit Plaudern einen Augenblick inne :

„Los, wie tut's,“ sagte Anneli ; ihm war das neu.

„Das sind jetzt d'Tamburen,“ sagte sie schelmisch, mit dem Finger nach oben zeigend, als ein Wirbelwind die Regensträhne kreuz und quer auf die Schindeln schlug. Und dann kamen die Trompeter und die Infanterie, und als es gar zu toll wurde :

„Jetzt reitet die Kavallerie über die Hütte herein.“

„Es ist doch schad', daß Du nicht eine Schulschwester geworden bist,“ sagte Josi und sein tiefbraunes Auge sah neckisch auf Anneli.

Das war ein schöner, unvergeßlicher Abend. Aber es war der letzte, auf lange. —

Am andern Tage regnete es fort. Es wurde kalt und ungemütlich. Josi hatte während des ganzen Tages bald da und bald dort an dem Dache zu flicken. Gegen Abend ließ der Regen etwas nach. Da entschlossen sie sich, das Vieh während der Nacht draußen zu lassen. Es hatte sich den Tag über wegen des stürmenden Regens schlecht gefüttert und so konnten die Tiere, wenn jetzt der Regen nachließ, noch einen guten Weidgang wohl brauchen. Dichtes Dunkel lag über Berg und See und auf 20 Schritte war nichts mehr zu unterscheiden. Josi und Anneli standen auf der Steinplatte vor der Hüttentür. Es fiel ein feiner Regen. Um die Ecke herum drang das majestätische Rauschen des Wasser-

alles und erfüllte das ganze Bergbecken. Dazwischen hinein bimmelten die Herdenschellen. Ein einziges erhabenes Tosen und darin viele kleine, milde Stimmen. Es war das zusammen wie der tiefdunkle Himmel mit den lichten Sternen.

Josi machte ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter; denn er hatte nun eine eigentliche Regenwoche durchgemacht. Alle sieben Tage, von einem Sonntag zum andern, kein Sonnenblick. Die Milch ging alle Tage zurück. Die Weide trieb nicht mehr, es war zu kalt. Die Arbeit außer der Hütte war unmöglich oder äußerst mühsam. Schlecht gefüttert kam das Vieh von der Weide, unwillig ging es aus dem Schermen hinaus. Die Hühner hockten auf der Stiege in der Küche, die Katzen meist auf der Mauer des Feuerloches und die

Schweine lagen im Stall an einem Haufen und stritten um das bischen Wärme, das sie einander zu geben vermochten.

Josi stand auf die untere Halbtüre gelehnt und sah in den Nebel hinaus oder in die Zukunft hinein. Wie man will. Vor ihm war Regen und Nebel und was damit zusammenhängt. Es wurde ihm schwer, sehr schwer.

„Heute Abend müssen wir das Vieh im Stall lassen.“

„Schon s'vierte Mal und immer noch nicht

besser, man meint, es könne nicht mehr aufhören,“ jammerte Anneli vor sich hin.

„Dem Flekli machst ein gutes Mehltrank. Er hat sich arg verkältet und frist das beste Heu nicht.“

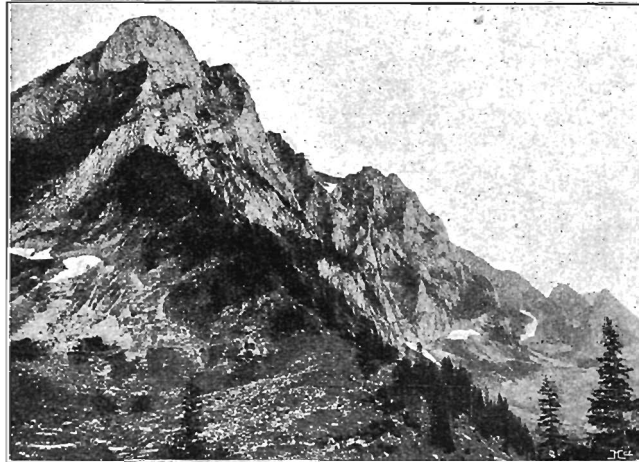
Es war wieder Nacht. Im Schermen standen Josi und Anneli neben dem Flekli. Eintönig fiel der Regen auf das Schindeldach. Jeder Tropfen fiel den jungen Leuten in die Seele hinein und erschwerte die bange Sorge um die Zukunft. Der Flekli hatte mit allem Nötigen und Plattieren den Mehltrank und die paar Brotbröckli genommen. Anneli streichelte und hätschelte ihn und meinte fast, das tue ihm auch wohl wie eine Medizin.

„Er g'fällt mir gar nicht,“ sagte Josi im Gehen.

Das Vieh war hungrig und darum unruhig. Es war etwas Heu da, aber wenig. Fast die Hälfte war während dieser Woche verfüttert worden. Da hieß es sparen, unbarmherzig sparen.

Wenn die beiden Leuten den bittersten Hunger im Leibe gehabt hätten, sie würden es leichter ertragen haben als das klägliche, durchdringende Brüllen des Viehes.

Ins Stübchen zurückgekehrt, beteten sie den Rosenkranz. In das halbblaute Beten herüber drang das Brüllen des hungrigen Viehes. Das Unvernünftige bestürmte den Menschen um Nahrung und der Mensch erhob flehend seine Hände zum allmächtigen Gott.



Die Spizfluh.

Bei der Mutter.

Am Eingang ins Dorf Plassehen, gegen dem Nied, steht einige Schritte ob der Straße ein kleines, sonnverbranntes Haus. Seit vielen Jahren wohnte hier eine Witwe. Als der Mann starb, verkaufte sie das ziemlich ansehnliche Heimwesen, bezahlte die Schulden, die auf diesem lasteten und erwarb sich hier dieses Häuslein. Es verblieb ihr noch eine kleinere Summe, die in der Stadt in einer Bank angelegt war und deren Zins alljährlich bestimmte, außerordentliche Ausgaben zu decken hatte. Zum Häuschen gehörte noch eine Hausmatte: Hofstet; diese lieferte Gras und Heu für eine oder zwei Ziegen und Dörrroß für's ganze Jahr. Am obern Ende der Bündt lag ein Kartoffeläckerchen. Vor dem Fenster befand sich ein kleiner Garten mit Gemüse und einigen Rosenstöcklein. Auf dem Wege zur Haustüre, vor dem Stall und dem angrenzenden Stück Straße tummelten sich einige Hühner herum. Früher hatte man zuweilen ein Lied aus den kleinen Fenstern gehört, aber seit Ostern war es hier ganz still geworden.

Ein sanfter Abendwind hatte die letzten Klänge der Betglocke über Plassehen hingetragen. Seit gestern hatte sich das Wetter etwas aufgehheitert. Man atmete förmlich auf; der Regen und die Kälte hatten nun fast zwei Wochen gedauert.

Im Halbdunkel schritt jetzt ein junges Weib durch das Dorf heraus. Sie trug einen Ruckkorb, der ihr nahezu über den Kopf hinaus ging.

„Anneli!“ hörten die Nachbarn rufen. Es war die Stimme der Witwe. Die Fenster des Häusleins erhellen sich und eine Hand zog die weißen Vorhänge. Das Licht brannte bis über elf Uhr.

Anneli war nun bei der Mutter.

„Wie hast es auch, mein liebes Kind?“ begann die Mutter nach einiger Zeit. Im ersten Augenblick des Wiedersehens drängen sich ja meist ganz zufällige und äußerliche Dinge vor, vom Erwarten und Entgegenkommen und dem weiten Weg. Und dann die Sorge um die Bewirtung usw. Das war nun alles vorbei. Der braune Kaffeekrug stand zwar noch auf dem Tisch, die Tassen und alles, was die Mutter für's Anneli Gutes hervorgefucht hatte.

„Wie hast es, sag' auch,“ wiederholte innig und mit Tränen in den Augen die Mutter.

Anneli wollte auf die erste Frage schon Antwort geben, aber es würgte sie. „Gut,“ kam es nun halblaut und Anneli hielt sich die Rechte vors Gesicht und weinte, daß es sie schüttelte. Wehmütig, die Tränen rollten ihr aus den offenen Augen, sah die Mutter auf die liebe Tochter und presste krampfhaft ihre Hand.

Dieses „Gut“ hatte einen eigenen Sinn. Anneli wollte nicht klagen, weder gegen Gott noch den Josi und am allerwenigsten der Mutter weh tun. Drum sagte sie „gut“. —

Ob der Josi gesund sei, hatte die Mutter schon gefragt und vor 14 Tagen war er ja hier gewesen, als er vom Heuen zurückkam. Was sollte dieses Schluchzen?

„Heimweh nach Euch habe ich manchmal, Mutter,“ brachte Anneli nach einer Pause hervor.

„Liebes Kind! Aber der Josi ist doch recht mit Dir?“
„Er nimmts ernst, überaus ernst und meint immer, es sollte besser gehen.“

Das war keine Antwort und doch eine. Ein leiser, aber schwerer Seufzer zeigte, daß sich die Ahnungen der Mutter bestätigten, und sie fürchtete sich fast vor der eigenen Frage. Sie wich noch einmal aus!

„Ihr habt doch alles gesund im Stall?“

Anneli schüttelte den Kopf und sah mit den verweinten Augen in die Schieferplatte hinein: „Die letzte Woche sind wir um den Fleckli gekommen. Könnt denken, wie ihn das Tierli gereut hat. Er sagte immer: „Der Fleckli bekommt dann einmal einen Preis.“ Und die letzten 14 Tage ist alles zurückgegangen, die Weide und die Milch und sogar die „Gusteni“. Dazu muß man noch immer Angst haben, es gebe ein Ungfell bei diesem Weg oder eine Krankheit.“

„Aber unter dem großen Vieh hats doch nichts gegeben?“

„Nein, das nicht. Behüt' uns der liebe Gott davor. Aber es müßte nur noch einmal eine solche Regenzeit geben oder — man darf nicht dran denken — Schnee, was wollten wir dann machen? Es ist höchstens noch für 2 Tage Heu in der Hütte. Jetzt studiert der Josi natürlich immer dem nach und hie und da ist fast kein Wort mehr mit ihm zu reden.“

Jetzt mußte es sein!

„Ist er denn böse mit Dir?“

„Ach, er ist auch unwillig und unzufrieden, wie es dann geht...“

„Armes Kind,“ sagte die Mutter voll Behmut und Zartheit und zog Annelis Hand gegen sich.

„Hast zu essen?“ drang's nun voll unsäglichen Weh's aus dem blutenden Mutterherzen.

„Anneli, Du hast Dich böseret,“ fügte die Mutter gleich bei.

„Es ist ihm schon bald zu viel. Er meint eben, sparen und einfach leben. Er sorgt für sich selber auch zu wenig. — Die letzte Zeit hatte er nicht einmal mehr s'Pffli graucht. Das Regenwetter und alles zusammen liegt ihm furchtbar schwer auf.“

„Aber sonst ist er gewiß gut, der Josi, Mutter,“ — Anneli weinte, es tat ihr weh, daß sie etwas über den Josi gesagt hatte; aber es drückte sie so schwer, und der Mutter, der mußte sie doch alles sagen.

„Dann habt Ihr doch nie Streit gehabt,“ fügte die Mutter tröstlich bei.

„Nein, Mutter, das gewiß nicht. So eine unheimliche Stille gab es schon hie und da. Bis jetzt konnte ich immer noch schweigen und etwa mit einem guten Worte wieder anfangen. Einmal sagte er mit Tränen in den Augen: „Ja, ja, Anneli, wenn ich Dich nicht hätte —“

„Er ist gewiß gut und manchmal recht lieb; aber es macht mir Angst, Mutter. Wenn wir sollten uneins werden, der Josi und ich, dann wären wir zwei arme Tröpf...“

Und Anneli beugte sich übers Tisched hinüber und legte schluchzend ihr Antlitz auf den Arm der Mutter.

„Liebes, gutes Kind,“ sprach halblaut die Mutter, denn das Weinen erstickte auch ihre Stimme. Sie neigt sich hinüber und ihr Kummerdurchfurchtes Antlitz sinkt

ebenfalls auf den Arm, an die tränenfeuchte, glühende Wange des Kindes, und die vor Schmerz zuckenden Lippen prägen einen innigen Kuß in das rosenfarbene Leid.

Da durchleuchtete ein Gedanke die Seele der Mutter. Sie durchfühlte wieder jenen unvergeßlichen Augenblick, wo sie am Hochzeitsmorgen unter der Türe das liebe Kind nochmals umarmte und ihr und dem Josi das Weihwasser gab und beiden Mut und Gottvertrauen zusprach. Sie erschraf fast, daß sie sich so hatte gehen lassen. Aber es kam eben alles zusammen: die Freude, das herzliche Kind wieder auf einige Stunden hier zu haben und das neu ausbrechende Heimweh nach dem Anneli und die Sorge um ihre und Josis Zukunft. Nun aber richtete sich die Mutter auf, äußerlich und innerlich. Sinnend schaute sie vor sich hin.

„Hör, Anneli,“ sprach sie nun wieder mit gewohnter Stimme und hob mit der Hand Annelis Haupt sanft empor. „Hör, so dürfen wir jetzt doch nicht tun. Vor Unglück hat Euch der liebe Gott bis zur Stunde bewahrt; so lang es nur im Stall ist, kann man immer noch wehren. Und für die Zukunft lassen wir Gott sorgen. Weißt noch, Anneli, wo Du einmal aus der Schule das Sprüchlein heimgebracht hast:

„Vertrau auf Gott und laß ihn walten.
Er wird Dich schützen und erhalten“ — ?“

Anneli wischte sich die Augen aus und sah die Mutter an mit einem langen, tiefen Blick; es war ein Blick voll Vertrauen, aber Verwunderung und Angst offenbarten sich noch allzu deutlich und sie legte nun beide Hände auf die Rechte der Mutter. So mag ein Mensch, der sich plötzlich am Abgrund sieht, nach einem Ast der nahestehenden Wettertanne greifen, um Aug' und Hand zu überzeugen, daß er nicht stürzen kann.

Annelis Mutter war klug und fromm und las ohne Brille in dem geheimnisvollen Buch der Menschenseele. Josis und Annelis Leben lagen in diesem Augenblick wie aufgeschlagene Bücher vor ihr; jenes mit größerem, dieses mit feinerem Druck, aber beide, beide gute, grundgute Bücher.

„Schau, liebes Anneli, Du bist ein bischen verwöhnt und empfindlich. Die Männer können nicht alles mit dem Goldwägli abwägen. Ihre Arbeit ist rauh und drum wird es ihre Rede zuweilen auch. Du bist eben immer bei der Mutter gewesen und nur bei der Mutter, liebes Kind.“

„Die letzten Tage habe ich manchmal gedacht: Ich wollte, ich wäre bei der Mutter geblieben,“ sagte nun Anneli ruhig aber wehmütig.

„Rein, Kind. So ist es jetzt recht. Du mußt Dich nur ein wenig wehren. Ich habe wohl gewußt, Anneli,“ fuhr die Mutter nun weiter, „warum ich Dich vor zwei Jahren in einen Platz schicken wollte. Aber weißt noch, wie Du damals geweint hast, da an diesem Tischdecke und gesagt: „Mutter, laß mich da, bei Euch!““

Anneli nickte.

„Gewiß, liebes Kind, der liebe Gott hat es so gefügt. Du bist am rechten Ort.“

„Ja, der Josi ist mir gewiß lieb und recht, Mutter.“ —

„Hab' nur keine unnötige Angst, es wird immer besser gehen. Schau, der Josi ist leicht zu begreifen.

Bis jetzt ist er Knecht gewesen und da war alles gut eingerichtet mit Schiff und Geschirr, alles vom Neuesten und Besten, seit Jahren Stall und Boden in den gleichen Händen, da gings eben leicht. Dabei hatte der Josi doch nur die halbe Verantwortung und an die Schulden brauchte er nicht zu denken. Nun ist das eben anders, gerade das Umgekehrte. In den letzten Jahren ist s'Rippetli vernachlässigt worden und Schulden hat der Josi jetzt eben auch fast mehr, als er tragen kann. Der Josi hat viel auf sich,“ betonte die Mutter.

„Das sehe ich schon ein und ich will mich gewiß wehren, Mutter. Aber es war mir halt die letzten Tage zuviel. Am Anfang gings recht gut. Mit s'Alp fahren war er so heiter und jauchzte und jodelte und machte hie und da einen G'spaß — — —“

Und sie hielt sinnend inne. Sie wollte das Übrige nicht wiederholen.

„Natürlich,“ fuhr die Mutter gleich weiter, „die ersten Tage hatte er auch Freude, daß er nun einmal selber Meister sei. Denk auch, so ein junger Mann, dem klopf das Herz, wenn er sagen kann: „Mein Weib, meine Hütte und meine Kühe.““

Anneli lächelte und die Mutter auch.

Sie plauderten noch lange, dann gingen sie zur Ruhe.

Als es am andern Morgen vier Uhr schlug, knieten Mutter und Anneli schon in der Kirche, vor dem Beichtstuhl des Kapuziners. Beide wollten ihren guten Tag machen.

Schon öfters hatte Anneli vor dem Beichtstuhl gemeint, sie möge es nicht erleben, bis die Reihe an sie komme. Heute war die Zeit zu kurz. Und doch — sie hatte sich ja schon vorbereitet. Gestern Abend, im Gespräch mit der Mutter, hatte sie alles eingesehen und bereut und Vorsätze gefaßt — sie, die treue, unschuldige Seele.

Anneli hatte in diesen zwei Monaten mehr gelernt und geduldet, als vorher in 24 Jahren und sie meinte auch, sie habe mehr zu beichten denn je. Sie klagte sich an, sie sei im Gebete nachlässig gewesen und habe zu wenig auf Gott vertraut, sie habe gegen den Mann unwillige Gedanken gehabt und sei ungeduldig gewesen. So hatte sie schon oft gebeichtet, aber heute hatten diese Ausdrücke auf ihren Lippen ein ganz anderes Gewicht und vor ihren Augen eine ganz andere Größe. Gottes heilige Hand wog die schwere, schmerzgefüllte Anklage. Sein Stellvertreter fand in diesem Bekenntnis nichts Eigenes und Außerordentliches. Nur der Hauch der Andacht und die schlichte Einfachheit erbaute ihn. „Eine gute Seele“, dachte der Vater und sprach einige Worte von Geduld und Gottes Vorsehung. So und anders hatte er diese Gedanken schon ungezählte Male ausgesprochen. In Annelis Seele aber brachen sich seine Worte wie Bilder in einem Vergrößerungsglas, sie gingen weit, weit auseinander, vergrößerten sich und brachten dem schlichten Weib einen Trost und eine Erkenntnis, von der der gute Priester keine Ahnung hatte.

Es kamen die seligen Augenblicke der heiligen Kommunion. Hätte der Josi da in die Seele seines Weibes gesehen, er würde abermals mit Tränen in den Augen gesagt haben:

„Ja, ja, Anneli, wenn ich Dich nicht hätte! — —“

Auf dem Heimweg vom Frühgottesdienst erzählte Anneli der Mutter vom gebrochenen Kreuz. Das Kreuz am Weg, vor dem Eingang zur Kirche, hatte sie wieder daran erinnert und gestern Abend hatte sie die aufgelösten Balken etwas abseits an einem Zaun liegen gesehen. Die Mutter hörte Annelis treuherziger Erzählung zu und sagte nicht viel auf dem Weg zum Häuschen.

Am Gartenzaun standen beide still. Anneli schaute in den Garten hinein und die Mutter scheinbar auch.

„Hör, Anneli, ich habe nicht mehr manchen Fünfliber in der Koffer droben, aber soviel haben wir jetzt doch noch. Nach dem Amt redest Du mit dem Tirolersepp. Er soll ein Kreuz machen mit einem Christus und einem Dächlein darüber und soll's gerade selber aufstellen, wo das andere stand. Ich wolle dann schon recht machen mit ihm.“ — Und im Stillen machte die Mutter eine gute Meinung und flehte um den Segen des Kreuzes für Anneli und Josi.

Ein inniges „Vergelt's Gott, Mutter,“ war der süße Lohn, den die Witwe empfing.

Nach der Vesper rüstete sich Anneli zur Rückkehr. Auf dem Tisch lagen allerlei Sachen und daneben angelehnt stand der Rückkorb. Anneli hatte Brot und einiges andere eingekauft. Das meiste aber gab die Mutter. Anneli konnte wehren, wie sie wollte, die Mutter ließ sich nicht abhalten, das ganze Häuschen zu durchsuchen und das Beste dem Anneli mitzugeben. Sie würde noch viel mehr zusammengeschneppt haben, wenn sie sich nicht vor der großen Bürde gefürchtet hätte. Zuletzt kam sie in die Stube mit einem dicken wollenen Wams und einem alten Buch. Anneli kannte das Buch wohl genug; es war das Leben und Leiden Christi vom Vater Cochem. Wie oft lasen sie darin! Einmal zeigte es die Mutter dem Herrn Kaplan. Der blätterte darin und bemerkte dann, das sei ein prächtiges Buch und sehr alt, das sei vor 200 Jahren, noch zu Lebzeiten des Vaters gedruckt worden.

„Das nimmst auch mit, Anneli. Du hast ja schon Sorg' dazu.“

„Gern. Aber jetzt hört auf, Mutter,“ jagte Anneli und deckte ein weißes Tüchlein darüber.

Beim Abschied hatten sich beide tapfer gewehrt.

„B'hüti der lieb' Gott,“ war das letzte Wort der Mutter.

Mutig und rüstig schritt Anneli durch das Dorf hinein, dem Schwarzsee zu. Von allen Seiten riefen ihr die Leute noch „B'hüti Gott“ zu; denn das Anneli war von allen geliebt. Mancher Bursche, der noch auf der Suche war, sah dem jungen Weib mit einem fast scheelen, aber doch freudigen Blick nach und da und dort jagten sie zu einander:

„Der Schlund Josi hat Glück gehabt!“

Es dämmerte umso früher, als der Himmel dicht und düster überzogen war. Durch den Schlund herab rauschte ernst und feierlich ein mäßiger Wind. In der Rohrtapelle, vor dem Bilde der heiligen Mutter Anna, brannte auf dem Fenstergesimse in einem angekohlten Holzstück ein Kerzlein. Ruhig leuchtete es zum heiligen Bilde empor, wie der sorg- und arglose Blick des Kindes. Fuhr aber wieder ein Windstoß ins durchlöcherne Fenster,

dann flackerte die Flamme auf und der Schein huschte hin und her — wie eine geängstigte Seele.

So hatte Anneli hier gebetet.

Im Schneewetter.

Anneli war am folgenden Morgen zuerst ans Fenster getreten und hatte den Laden aufgestoßen.

„Jesus, Maria, es schneit!“ schrie sie laut auf und schlug die Hände zusammen.

„Wird nicht sein,“ sagte Josi erschrocken; er hatte gerade die Uhr von der Wand genommen und wollte sie in die Tasche schieben. Anneli kehrte sich um, sie war bleich wie der Schnee, der draußen über der Weide lag. Die Arme sanken schlaff in den Schoß; die Hände halb geöffnet, die Augen bald auf den Fußboden heftend, dann wieder zur Decke erhebend, saß sie einige Zeit da. Das Unglück hatte sie überrascht und überwältigt. Und sie dachte sich noch viel mehr dazu.

Als Anneli zur Hüttentüre hinaustrat, war der Josi schon weg. Nun fing er an zu treiben und zu rufen. Zerstreute und vereinzelte Klänge der Schellen drangen zu ihr herauf; dazwischen hinein Josi's Stimme. Auf dem Brunnenstock und auf dem Kopf des Troges lag der Schnee schon faustdick. Zuweilen fuhr ein Luftstoß in die sinkenden Flocken hinein und wirbelte sie durcheinander. Dann fielen sie wieder eintönig, schwermütig zur Erde nieder. Der Wassereimer lief schon lange über, ohne daß Anneli es beachtete.

So traurig war sie noch nie am Brunnen gestanden.

Wieder fuhr ein Luftstoß daher und zerzauste Annelis blondes Haar. Sie ergriff die Melchert und ging in die Hütte, Feuer anzumachen. Annelis Blick schoß von Zeit zu Zeit in den Schneefall hinaus. Es war ein hastig fragender Blick oder ein durchbohrender, als wollte er die Flocken rückwärts bannen, himmelaufwärts treiben.

Aber der Schnee fiel und fiel.



Das hungrige Vieh brüllte an der Kette vor Hunger und Aufregung. Stieren Blickes sah Josi in das knisternde Feuer, Anneli schaute vor sich hin, in die Hütte hinein.

„Du, das Dach,“ stürzte es ihr über die Rippen. Er wandte sich um, sah prüfend empor. Es gruselte beiden. Sie suchten rasch alles zusammen, was irgendwie dienlich war und sperkten und stützten von allen Seiten.

Nach einer Stunde ging Josi nachzusehen. Einige der Stützen waren schon so stark belastet, daß sie sich gar nicht mehr bewegen ließen. Es drückte eine gewaltige Last auf die Hütte: die Steine, der Schnee, die Schulden, eine bange Zukunft...

„So etwas habe ich nie gehört, geschweige denn gesehen,“ sagte Josi dumpf vor sich hin. „Das ist ein entsetzliches, unerhörtes Schneewetter.“

„Jetzt bleibt uns nichts anderes als Tannreisig zu füttern.“ Anneli überließ es kalt bei diesen Worten.

„Sonst müßte ich heute abend schon die letzte Hand voll Heu hinwerfen. So verteile ich's dann bis morgen abend und dann, will's Gott, wird es etwa bessern.“

„Der Josi schickt sich noch merkwürdig gut darin,“ sagte halblaut das Anneli für sich, als er mit dem Hackmesser und einem Strick versehen sich entfernt hatte.

Der Schneefall ließ etwas nach. Man konnte ziemlich weit in die Berge hinaufsehen. Alles weiß ringsum. Auf den Ästen der Tannen lagen schwere, nasse Schneemassen, die den angehauenen Ast rasch niederbrachen. Jeder Schritt war überaus mühsam. In Schweiß gebadet, erreichte Josi mit seiner Bürde die Hütte. In einer Ecke des Stalles zerhackte er den Tannreisig. Die Schneeluft und der Geruch der Tanne vermischten sich. Am Abend lag der Schnee nahezu knietief. Es folgte eine schlaflose, sorgenvolle Nacht.

„Schneit's?“ frug Anneli ängstlich, als Josi beim ersten Dämmern hinaus sah.

„Nein, jetzt nicht,“ gab er kalt zurück. Er ging hinaus, nahm einen Stock und — maß. „Aber während der Nacht hat es geschneit, jetzt ist er fast zwei Schuh hoch.“

„Um Gottes willen,“ seufzte Anneli.

Der Josi schaute ganz verstört drein. Er stand bald da, bald dort, stierte ins Feuer, dann wieder in einen finstern Ecken hinein. Das Vieh brüllte und rasselte mit den Ketten.

Es war Tag geworden. Josi hatte den Kühen den Tropf Milch ausgepreßt, die letzte Hand voll Futter hingeworfen und kehrte in die Hütte zurück.

Josi schwieg, aber der funkelnde Blick und die aufeinandergepreßten Lippen deuteten auf das Ungeheure, das in seiner Seele vorging. Er schwieg wie eine schwarze Gewitterwolke.

„In Gottes Namen, was wollen wir jetzt machen?“ fragte Anneli kleinlaut, nachdem der Josi seinen Kaffee getrunken hatte, ohne ein Wort zu reden.

Sein Blick suchte auf die Frage und Anneli wurde bleich vor Schrecken.

Einige Atemzüge lautloser Stille — es folgte der Donnerschlag. Josi's Faust fuhr auf den Tisch, daß die Tasse tanzte, er sprang auf und verwarf die Arme:

„Zum Loch hinaus jag' ich alles miteinander. Sie sollen verrecken, wo sie wollen.“ Dann ging er hinaus und stampfte in der Küche hin und her.

Anneli saß an ihrem Tischchen und betete und überlegte. Diese verzweifelte Rede des Josi zeigte ihr klar, daß er den Kopf verloren habe. Sie fühlte sich über Josi. „So lang es im Stall ist, kann man immer noch wehren,“ hatte die Mutter gesagt. Der liebe Gott verläßt uns nicht. — „Mensch, wehr' dich, so hilft dir Gott auch,“ war der Mutter Sprichwort. Ein Gedanke nach dem andern stieg in Annelis Seele auf und jeder kam ihr vor wie ein starker Mann, zu jeder Hilfe bereit: der Zuspruch des Beichtvaters, die Lehren der Mutter, die eigenen Gebete und Vorsätze. —

Und daneben stand noch ein Engel, unsichtbar, an den sie nicht dachte, aber stärker als alle jene Männer: die Gnade der Kommunion und des Messopfers, der Engel des Kreuzes.

Anneli stand auf und räumte das Geschirr mit einigen Griffen zusammen und trug es in die Küche. Josi lehnte

über die Stalltüre und sah in den Schnee hinaus. Das Weib trat neben ihn hin. Mit ruhiger Stimme, als handelte es sich um etwas Alltägliches, begann sie:

„Du Josi, hast Du nicht einmal gesagt, der Halbenkarli habe fast alle Jahre voriges Heu?“

Er durchschaute den Plan des Weibes und warf ihr zornig die Antwort entgegen: „Du wirst wissen, was ich von dem gesagt habe. Keinen Hälzig will ich von dem, um d'Hütte anzubinden, und wenn sie der Teufel forttragen wollte.“

Zum ersten Mal sah Anneli dem Josi ins zornige Auge, ohne sich zu fürchten. Ihr graute zwar vor der Rede, aber sie ließ das liegen.

„Wir müssen Heu haben,“ versetzte sie bestimmt.

„Und ich gehe nicht betteln zu dem da droben, meinethwegen, und wenn alles kaput geht.“

Anneli predigte kein Wort. Sie blieb bei der Sache. Die Linke stemmte sie in die Seite, mit der Rechten kramte sie in der Rocktasche herum.

„Man braucht nicht zu betteln, aber um Geld und gute Worte gibt er uns sicher für zwei, drei Tage Heu.“

„Ich gehe ihm nicht in die Hütte.“

„So gehe ich.“

Das Weib wandte sich um und schloß die Türe des Stübchens hinter sich zu. Josi trat nicht vom Fleck. Es rollte und kochte in ihm.

„So Josi, jetzt gehe ich in Gottes Namen.“ Anneli stand neben ihm. Josi traute seinen Augen kaum. Er wußte kein Wort zu sagen und sie verlangte auch keines. Aber Josi kannte sein Anneli nicht mehr. Sie hatte seine Hosen und Schneestiefel angezogen und schritt, mit einem Bergstock versehen, langsam die Halde hinauf, in den überschnitten Weg hinein. —

Nun war der Josi allein in der Hütte. Wieder schritt er hin und her. Es fror ihn. Er schlug die obere Türe zu, warf Holz ins Feuer und suchte sich zu erwärmen. Aber ein Gedanke ließ ihm keinen Augenblick Ruhe: s'Anneli auf dem Weg — draußen im tiefen Schnee — seinethwegen —

„Nein, sie hats ja so wollen, sie hats erzwängt,“ schleuderte er sich diesen Vorwurf wie eine Wiper weg. Aber zischend schoß er immer wieder auf und versetzte seinem Gewissen giftige Bisse.

Nach einem anderthalbstündigen, mühseligen Marsch stand Anneli vor Karli's Hütte. Sonst geht man's in einer halben Stunde. „Helf' der lieb Gott,“ dachte sie und drehte die Holzfall. Karli saß mit seinem Sohn und einem Knecht am Feuer.

„Gott grüezi,“ sagte Anneli mit ihrer hellen Stimme und ihr Auge leuchtete.

Als Karli Josi's Weib erblickte, tauchte einen Augenblick der Groll gegen Josi auf, aber auch nur einen Augenblick. Annelis seltsamer Aufzug, die Liebe, die aus Aug' und Stimme kam, der Schnee, den sie durchwatete, das alles zusammen verbannte den Zorn. Verwundert, aber mit großer Freundlichkeit streckte er Anneli die Hand entgegen:

„Willkomm! Was ist auch? Was bringst Du für Bericht, in diesem Schnee?“

„Keinen guten, Karli. Wir haben es böß im Rippetli. Denk auch: Keine Hand voll Heu mehr

und dieser Schnee. — — Jetzt wenn Ihr wolltet so gut sein —

Karli fiel ihr ins Wort :

„Ja, ja, einen Schlitten Heu könnt Ihr haben. Man streckt dann ein wenig.“

„Bergeltes Gott tausendmal, Karli,“ kam es über Annelis rosige Lippen.

„Wir geben gewiß gerne, was Ihr verlangt, Geld oder Heu.“

„Für das hab' vorläufig keine Angst, Anneli.“

„Nimm jetzt da einen Tropf Milch, schau, sie ist noch warm,“ sagte Karli, stellte eine kleine Brenne hin und nahm einen geschlitzten Holzlöffel von der Wand. Anneli setzte sich. Jeden Löffel Milch vergalt sie wieder mit einem guten Wort oder einem freundlichen Blick. Dann machte sie sich auf den Heimweg. Freudig pochte ihr Herz; es überquoll von Trost. Sie eilte, Josi den guten Bericht zu bringen.

„So Josi, jetzt haben wir Heu,“ sprach Anneli, als sie mit glühenden Wangen in die Hütte trat. Josi saß noch am Feuer. Die Einsamkeit, diese Vorwürfe, das Brüllen des Viehes — er war wie geschlagen.

Annelis Ankunft war ihm eine wahre Erlösung, aber er fand auf diese Mitteilung kein Wort, das sein Groll hätte passieren lassen.

„Ich mache jetzt etwas zu Mittag und dann holst Du das Heu. Der Karli ist sehr freundlich mit mir gewesen. Sobald er gemerkt hat, was ich wolle, hat er mir das Heu angetragen; ich habe nicht einmal darnun bitten müssen.“

„So ist er recht gewesen mit Dir“, sprach nun Josi in einem Ton, der noch so viel Abneigung und Verdächtigung als möglich enthielt.

„Der Weg ist noch nicht so böse, als ich gemeint habe.“ — —

Nun gab wieder ein Wort das andere. Anneli erzwang kein Jawort vom Josi, sondern tat und redete einfach, als hätte er schon versprochen, das Heu zu holen.

Es war ein schwerer Weg, den Josi am Nachmittag unter die Füße nahm. Aber er tat es.

Droben in Karlis Hütte ging es kurz und ruhig her. In Josis wie in Karlis Augen leuchtete eine unheimliche Glut. Die Worte waren gemessen, wie der Schritt eines feurigen Pferdes, dem die Zügel mit Gewalt angezogen werden. Beide waren Männer. Sie hatten einander belcidigt. Keiner hätte je dem andern Abbitte geleistet, denn es war jeder im Recht, nach innerster Überzeugung. Aber jetzt sühten beide : Karli, indem er half, Josi noch mehr, daß er die Hilfe annahm.

Schon sah Anneli vom Bränneli weg den Josi mit dem Heu oben herabkommen. Jetzt war er wieder verschwunden; der Weg führte in den Wald hinein. In einer Viertelstunde spätestens konnte er, wie langsam und vorsichtig er auch fuhr, unten am Wäldchen herauskommen. Anneli rüstete den Kaffee. Dann ging sie wieder hinaus und sah in die Tannen hinauf, wo der Weg herunterführte. Immer noch kein Josi. Es fing ihr an bange zu werden.

„Wenn es ihm etwas gegeben hätte?“ sagte sie mehrmals leise vor sich hin. Es litt sie nicht mehr länger.

Sie schürzte ihr Kleid und schritt ihren eigenen und Josis Fußstapfen nach zum Wald hinauf.

„Josi,“ rief sie laut in die Tannen hinein. Noch warf es den Widerhall von einer Tanne zur andern, da ertönte Josis Stimme :

„Anneli, da bin ich!“

Ein gespensterhafter Schatten — der Todesschatten — der schon einige Male an der Seele des Weibes vorbeigehuscht war, verschwand, von dem Ruf des Lebenden geschreckt. Er lebt noch. Annelis Antlitz glühte. Ihr Herz pochte. Die Pulse flogen. Jede Fiber arbeitete. So schritt sie den Waldweg hinauf.

War Josi verunglückt? Oder nur stecken geblieben?

Dort lag er hilflos im Schnee, mit dem Oberkörper etwas an den Schlitten hingelehnt.

„Was hat es Dir gegeben, Josi?“ rief ihm Anneli entgegen.

„Jedenfalls das linke Bein gebrochen.“

„Aber, um Gotteswillen!“ Anneli stand da, schlug die Hände zusammen und hielt sie lange so gefaltet vor den Mund und schaute mit großen, stannenden Augen das Unglück an.

„Da ist im Weg eine Vertiefung und gerade darob muß eine Tannenwurzel durchgehen. Ich tappte ins Loch hinein, der Schlitten tut einen Ruck und fährt mir mit dem linken Chuchen schräg aufs linke Bein — und ich liege da. Das ist alles so in einem Augenblick gegangen, ich weiß nicht wie.“

Dann schwieg er. Aber Anneli laß viel, sehr viel in dem finstern Blick.

„Hast furchtbar Schmerzen, gelt?“ sagte sie zärtlich und kniete in den Schnee.

„Wenn ich nur daheim wäre und die Hütte im Phantomenloch drunten!“

Anneli war gefaßt und tat nicht, als ob sie es höre, sondern stand auf, faßte Josi untern den Achseln und sagte :

„Rück etwas nach!“

Josi half mit dem rechten Bein, so gut er konnte, und stöhnte. Anneli riß die Seile auf, wälzte die zwei Maß Heu auf die Seite und stellte den Schlitten neben Josi, nachdem sie noch ein Maß mit etwas Heu darauf ausgebreitet hatte.

„So, Josi, jetzt muß es halt sein.“

Nach einigen qualvollen Minuten lag der Mann auf dem Schlitten. Anneli trat zwischen die Hörner und zog an. Es war eine schwere Last und eine bittere. Aber sie tat das männliche Werk, ohne eine Träne zu vergießen. Die Notwendigkeit, rasch und mit höchster Anstrengung zu handeln, hatte Jammer und Träne ferngehalten.

Der Schlitten stand vor der Türe. Anneli hatte Unglaubliches geleistet. Jetzt war sie im Stübli und machte das Bett zurecht. Im nächsten Augenblick trat sie heraus. Sie kniete auf dem Rand des Schlittens nieder, Josi umschlang ihren Nacken, die Linke legte sie um seinen Rücken und mit der Rechten erfaßte sie den gesunden, rechten Fuß.

„So!“ Und sie erhob sich und trug mit einer Ruhe und Sicherheit, die sie sich niemals zugetraut hätte, Josi ins Bett. Er senfte und stöhnte. Anneli gab

wieder gute Worte, deckte ihn sorgfältig ein und gab dem Armen eine Tasse von dem Kaffee, den sie vor einer Stunde, als sie Josi entgegen ging, ans Feuer gestellt hatte. Stehend trank sie auch noch einen Schluck und eilte dann ins Bad hianb, um den Doktor zu holen. Zum zweitenmal war Josi wieder allein in der Hütte und Anneli seinetwegen auf verschneiten Wegen draußen. —

Es war also Dienstag Abend. In der Hütte auf dem Rippetli wurde es wieder stiller. Der Doktor war da gewesen mit einem Badmeister. Josi's Wein war

eingerenkt und festgebunden. Am Fußende der Bettstatt hing ein schwerer Stein herunter. Das Heu hatte der Badmeister noch heruntergeholt. Das Vieh tat ganz unsinnig, als es einen Arm voll Heu roch.

Es wurde still, unheimlich still. Anneli setzte sich auf die Bank und sah gegen das Bett hinüber. An der Wand hing die kleine Stubenlampe. Dem guten Anneli furrten und sausten alle Glieder vor Müdigkeit. Die Gedanken tanzten ihr durcheinander wie gestern die Schneeflocken. War's Wirklichkeit? Oder nur ein schwerer Traum? Nein, nein, Wirklichkeit!



Über dem See und dem lieblichen Tale lag ein lachender Sonnenschein (Siehe S. 39.)

„Haft immer gleich Schmerzen, Josi?“ drang eine zärtliche, liebevolle Frage durch das kalte Stübchen.

„Ja, frag' jetzt noch,“ war kalt und bitter die Antwort.

In Annelis Seele bohrte sich ein Gedanke, wie ein spitzer Pfeil.

„Ich habe ihn genötigt, beim Karli droben das Heu zu holen. Bin ich schuld am ganzen Unglück? Wirft der Josi nun alles auf mich?“

„Der liebe Gott hat es so zugelassen, Josi, wir wollen nicht klagen.“

„Der Herrgott und der Teufel müssen an vielem schuld sein,“ warf Josi bitterböse zu Anneli herüber. Und er fuhr ebenso weiter: „Da kann ich jetzt verstauben oder Geduld haben, das nützt, denk ich, gleich viel. Tatsach' ist, daß ich im Dräck hoche. Wahrhaftig, ich tät' nicht mehr, was ich getan habe — —“

„Und ich wollte, ich wäre bei der Mutter geblieben“ —

Anneli griff nach der Schürze, hielt sie vors Gesicht und schluchzte laut und bitterlich.

Das Edelweiß.

An diesem Abend wurde nicht mehr manches Wort gewechselt. Anneli hatte sich mit einem halben Netz voll Heu und den zusammengesuchten Decken und Kleidungsstücken auf dem Boden des Stübchens ein notdürftiges Lager hergerichtet. Den Jofi ließen die Schmerzen nicht schlafen, aber das Weib sank in einen tiefen Schlummer. Zuweilen stöhnte und seufzte Anneli, beunruhigt durch schwere Träume.

Nach einigen Stunden wachte sie auf. Sie fror und es erging ihr nun, wie es jedermann geht, der am Vortag ein schweres Unglück erlebt und nach einigen Stunden Schlafes aufwacht.

Ist es möglich? — Ja, so ist es.

Ein Zeuge nach dem andern tritt auf, jeder mit neuen Beweisen und schmerzhaften Erinnerungen. Das arme Weib mußte den verfloffenen Tag überdenken, sie mochte wollen oder nicht. Wer kann den Kampf vergessen, wenn die Wunde brennt wie aufgelegte glühende Kohlen?

Jetzt ist das Unglück im Haus; vorher war es nur im Stall. Aber jetzt, jetzt ist es auch da eingebrochen, hier im Stübchen. — Und nur die Krankheit, das wäre auch noch zu ertragen — aber ein anderes Unglück, das größte, der Unfrieden ist uns bis ins Herz eingebrochen. — — — Über dem See und dem ganzen Tale lag ein heller Sonnenschein — in ihren Herzen wurde es kalt und nacht.

Auch Jofi litt unsäglich diese Nacht. Im Gemüte noch weit mehr als am Körper. Die größte und böseste Wunde hatte er sich mit seinen eigenen Worten geschlagen. Und die bittern Worte, die er auf sein Weib abgeschleudert hatte, prallten nun auf ihn zurück. Es tat ihm weh. Es reute ihn, gegen Gott gemurrt zu haben. Es schmerzte ihn, seinem Weibe Unrecht getan zu haben. Aber die Veröhnung lag mit starken Stricken gefesselt in seinem Innern. Eine liebe Hand mußte die Bande lösen. Und diese Hand hätte es jeden Augenblick getan, sie war frei und stark genug, aber sie zauderte, denn auch sie hatte einen Stein des Unfriedens auf Jofi geworfen.

Endlich dämmerte ein neuer Tag herauf. Anneli und Jofi hofften, es werde ihnen nun leichter ums Herz. Aber es lastete die Schuld und das bange Schweigen auf ihnen und diesen Stein konnte der Tag nicht wegheben.

Jofi litt. Anneli arbeitete. Beide seufzten viel und redeten wenig. So kam wieder der Abend.

Anneli saß am Tisch. Die Arbeit war getan. Nun wäre der Abendrosenkrantz an die Reihe gekommen. Durfte sie Jofi dazu auffordern, oder sollte sie ihn allein in der Stille beten?

In der Verlegenheit griff sie nach dem Buche von P. Cochem, das auf der Bank in der Ecke lag. Sie liest einige Zeilen, schlägt einige Blätter um, sie blättert hin und her. Auf einmal hält sie inne. Lang und unbeweglich schaut sie ins Buch hinein. Sie seufzt, sie macht mit der Hand eine Bewegung, schiebt das Buch weg und zieht es wieder zu sich — —.

Da steht Anneli auf, nimmt das Buch in ihre Hände und schreitet zum Bett hinüber.

„Jofi, kennst Du das Edelweiß noch?“ fragte sie so milde und weich, als es dem aufgeregten Gemüte möglich war.

„Ja,“ lautete die einsilbige Antwort. Aber der Blick sagte mehr als die Antwort.

„Das hast Du mir letzten Sommer vor einem Jahr von der Kaiseregg gebracht. Gelt, Jofi?“

Jofi zwickte mit den Wimpern und sah gerade übers Bett hinaus. Er lag da wie ein toter Soldat; nur das Auge war offen und er hatte noch nicht ausgekämpft, sondern rang mit sich selbst. Der Friede war einst so süß, der Kampf nun — so unsäglich bitter.

Wie freute sich allemal Jofi, wenn er aufwärts oder abwärts bei Berglers vorbeiging. Und Anneli hatte auch jedesmal ihre helle Freude, wenn sie ihm ein fröhliches Wort oder ein Blümlein aus dem Garten mit auf den Weg geben konnte. So hatte sie ihm auch einmal ein Röschen ins Knopfloch gesteckt.

„Ich bring' Dir dann ein Edelweiß dafür,“ sagte Jofi lachend und ging.

Als Jofi das nächste Mal vorbeikam, brachte er das Edelweiß. Es war an einem Sonntag-Nachmittag. Mutter und Tochter saßen in der Stube und Anneli hatte das Leben Christi von Cochem vor sich. Nun hatte die geistliche Lesung ein Ende. Man plauderte und lachte und scherzte. Die Zeit flog vorbei und Jofi nahm Abschied. Lange standen noch beide, Mutter und Anneli, beim Gärtchen draußen, während Jofi die Straße hinaus Plätschels zuschritt. Als sie in die Stube zurückkehrten, lag das Buch noch auf dem Tisch und daneben das Edelweiß. Anneli nahm es, drückte es etwas zurecht und legte es in das Buch hinein, zugleich mit allen süßen Erinnerungen an diesen Sonntagnachmittag. Diese Erinnerungen zogen in diesem Augenblick durch die Seelen beider.

Das war Tauwind auf das vereiste Gemüt Josis und unter der Eisdecke schlug die Welle zornig auf. Anneli fühlte den Wellenschlag des stürmenden Blutes, als sie langsam Josis Hand ergriff und in ihre Rechte schloß.

Jofi kämpfte. Sie mußte ihm helfen. —

„Jofi, wir wollen wieder Frieden machen,“ sprach Anneli unter Tränen, beugte sich über den Mann und drückte einen innigen Kuß auf seine Lippen. Und Anneli richtete sich wieder auf und schaute unverwandten Blickes Jofi ins Auge. Er erwiderte den Blick nicht, sondern schaute immer noch ganz gerade übers Bett hinaus, an die Wand gegenüber.

Es zuckte um seine Lippen.

„Verzeih' mir's der Herrgott,“ brach es nun halb-laut hervor.

„Und Du auch,“ einen Augenblick darauf.

Anneli fand keine Antwort. Sie beugte sich abermals über Jofi und ihr Haupt sank neben dem seinigen ins Kissen und sie weinte — aber süße Tränen der Freude über den wiedererrungenen Frieden.

Das neue Kreuz.

Der letzte Heuhalm war aufgefüttert. Brüllend rief das Vieh nach Futter und verzehrte gierig den Tannreisig, der ihm vorgeworfen wurde. Doch das

Gewölk hatte sich verteilt. Die Sonne leuchtete wieder und trieb den Eindringling mit feurigen Strichen in den See hinab. — Alles atmete wieder auf, denn man sah nun das Ende der schauerlichen Not.

Aber der Winter, den der Frühling vor zwei Monaten lachend und jauchzend talabwärts peitschte, hatte fürchterliche Rache genommen.

Doch jetzt war's vorbei, ganz sicher vorbei. Zwar rauschten noch die Räche vom Schneewasser, der Wasserfall toste Tag und Nacht, das Vieh war strub und eingefallen; aber über dem schmutzgelben See wölbte sich der blaue Himmel und strahlte die goldene Sonne.

So war es nun auch in Josis und Annelis Gemüt. Die schwarzen Gedanken hüchelten zurweilen vorbei, man hörte die Schneewasser tosen und der Spiegel des Auges war noch nicht ganz klar: aber es leuchtete die Sonne des Friedens und man sprach kein Wort mehr über das gestürzte, morsche Kreuz.

Friede und Liebe erhoben sich neu, schöner und kräftiger als sie zuvor gewesen.

Gottesgeben lag Josi in dem engen Stübchen. Wie ungeduldige Jagdhunde sprangen in einsamen Stunden seine Pläne von früher und seine Arbeitslust um das Bett herum. Sie wedelten, sprangen und winselten. Er ließ sie gewähren.

„Der Herrgott will es jetzt so,“ sagte er vor sich hin.

Dann legten sich die stürmischen Hunde unters Bett.

Willig nahm Anneli die doppelte Arbeitslast auf sich, und wenn sie von der Arbeit zurückkam, hatte sie immer schon eine liebe Frage oder ein gutes Wort auf den Lippen.

Und sie tat das alles leicht und gern, um Josis dankbaren Blick und den Trost ihres eigenen Herzens.

Sie pflegte Josi mit aller Föndigkeit eines liebevollsten Weibes. Sie plauderte, sie lachte und scherzte. Täglich las sie aus dem alten Buche ein Stück vor und das Edelweiß wanderte als Buchzeichen mit, von einem Blatt zum andern.

Zuweilen legte Anneli das Buch aufs Bett und dann fing sie an vom Leiden zu sprechen und vom Kreuz, so wie das Herz es ihr eingab.

Josi nickte dann dazu, kaum merklich, oder drückte zum Zeichen der stillen Zustimmung die Wimpern nieder. Einmal sagte er:

„Hör', Anneli, Du kannst es bald besser als der Herr Pfarrer!“ —

Anneli lächelte und strich verlegen mit der Hand über den von ihr selbstgewobenen Rösch hin und her. Sie hustete und dann sagte sie:

„Gelt, Josi, jetzt sing' ich Dir noch ein Lied?“

„Ja, das vom Leiden Christi, Anneli. Das gefällt mir immer noch am besten.“

Anneli begann:

„Ach, sie, i'n dulden, bluten, sterben,“. . . .

Als sie die Stelle gesungen hatte:

„Wo ist ein Freund,
der je, was er, getan,
Der, so wie er, für
Sünder sterben kann?“

rollte eine Träne über Josis Wange.

Anneli wollte gehen. Josi griff nach ihrer Hand.

„Bleib noch einen Augenblick. Ich muß Dir noch etwas sagen. Der Herrgott hat es gut gemeint mit uns. Ich seh' es erst jetzt. Wir wollen zum Dank an der Straße drunten, wo Du wolltest, ein neues Kreuz aufstellen lassen. — An Gottes Segen ist alles gelegen.“

Anneli sah den guten Josi mit großen, staunenden Augen an.

„Meinst nicht, Anneli?“ fragte er gutmütig.

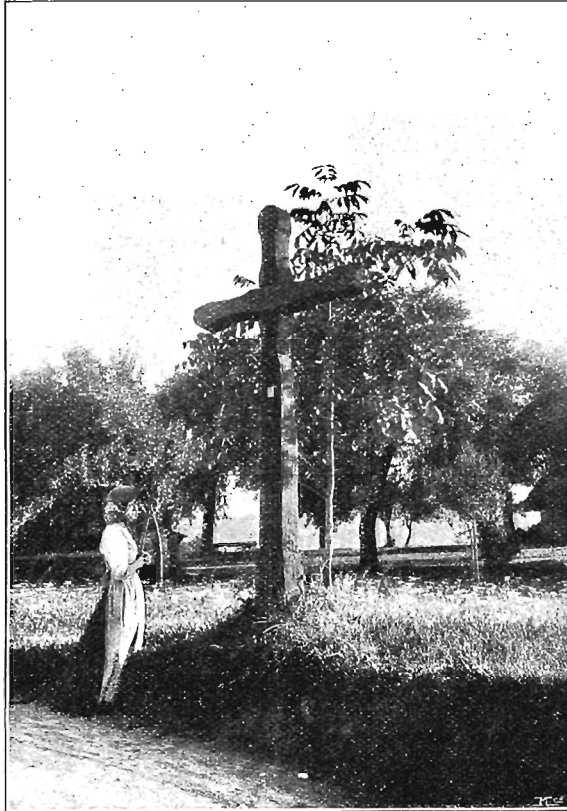
„Gern, gern, Josi. — Der liebe Gott ist gewiß gut. — Aber es preßiert jetzt ja nicht. Der Heiland,“ und sie zeigte auf das Kreuzifix, das sie aus der Tischdecke dem Josi hier an die Wand gehängt hatte,

„sieht ja Deinen guten Willen und Deinen Entschluß.“

Mehr konnte sie nicht sagen; aber sie dachte vielmehr. Rasch, in einem Augenblick, war es ihr klar geworden, daß sie Josi die Freude nicht vermindern dürfe; später einmal wollte sie es sagen. Dazwischen hinein fuhr ein anderer Gedanke; sie staunte, wie nun Josi so weich und lieb wurde. Darum hatte sie gesagt: „Der liebe Gott ist gewiß gut.“ Und sie dachte wieder zurück an den Sonntag in Pfaffeneyen.

Der übrige Teil der Mpezeit hatte den Schaden des Schneewetters nach Kräften gutgemacht. Auch Josi war wieder auf den Füßen und an der Arbeit. Er nahm nun alles viel ruhiger. Er hatte einsehen gelernt, daß es gefährlich sei, etwas erzwingen zu wollen. Ein Knecht kann nicht wohl von heute auf morgen ein reicher Bauer werden. Josi hatte noch andere Güter kennen gelernt: Liebe und Frieden — und das heilige Kreuz.

Er erkannte den Wert des christlichen Leidens. Er war nun gefestigt und geläutert. „Alles Gott befohlen,“ dachte er jetzt.



. . . ein heißes Dankgebet stieg zum Himmel empor.

Wieder klangen und bimmelten die Schellen auf allen Wegen. Auch Josi war vom Rippetli weggezogen. Er ging voran, Anneli beschloß den Zug.

Als er drunten beim morschen Kreuz um den Rand herumschritt, da schaute er auf und sah das neue Kreuz. Er und Anneli traten davor hin und beteten tiefgerührt ein Vaterunser.

Als Josi das Kreuzzeichen gemacht und das Stroh-

käppli noch in der Hand hatte, tat er einen ernsten, tiefen Blick auf sein Weib und sagte :

„Ja, ja, Anneli, wenn ich Dich nicht gehabt hätte“

Um die Freudentränen im Auge vor ihrem Josi zu verbergen wandte Anneli sein Angesicht dem Kreuze zu und ein heißes Dankgebet stieg zum Himmel empor.



Der Mutter Beten.

Die Mutter betet für den Sohn;
Der reiste in die Welt hinaus,
Er reiste fort, um Glück und Lohn,
Vom schmalen, niedern Vaterhaus.

„O Herr, behüte seinen Tritt,
„Und lenke seinen kühnen Arm;
„Gib ihm den starken Glauben mit,
„Im fernen Land, im Menschenschwarm.“

Der Sohn hat gar ein fröhlich Blut;
„O gute Mutter, sorgt euch nicht;
„Wozu hab ich den Lebensmut?“
So lautet jeder Heimbericht.

Die Mutter betet für den Sohn.
Der Lebenskampf ist hart und schwer,
So hart in trauter Heimat schon,
Im fernen Lande noch viel mehr.

„O Herr, wenn Zweifel ihn versucht,
„Laß Hoffnung, Du, ins Herz ihm ziehn;
„Und wenn er müd, ein Lächeln such
„Laß es auf reiner Lippe blüh'n.“

Der Frühling kam — der Herbst verblich;
Der Mutter Auge schaute bang;
Der Winter um ihr Hüttchen strich;
Sie wartet auf Bericht — so lang.

Die Mutter betet für den Sohn;
Weiß sie wohin es wohl ihn treibt?
Ob kalt sein Herz vom Schicksals Hohn,
Ob es im Glück verschlossen bleibt?

„O Herr, die Mutter fleht zu Dir,
„Nimm alles mir auf dieser Erd;
„Doch meinen Sohn, den gabst Du mir,
„Mach' daß zu Dir er wiederkehrt.

„Ich bin so müd, ich bin so alt; —

„O leg noch auf die Lebensglut

„Ein kleines Scheit, — Ich komm' — jobald

„Ich weiß, mein Sohn blieb treu und gut.“

M. Alderjunt.

Aus „Bruder Lustigs“ Tagebuch.

Eine fixe Bieridee hatte eines Abends ein Student, der mit ausgesprochener Neigung zum Straßenmessen die Lindenstraße hinabging. — Er kam an das Gitter, welches das Denkmal des Pater Girard umfriedet, hielt sich daran fest und marschierte um dasselbe herum, einmal, zweimal, dreimal, — das Gitter hatte kein Ende. Schließlich ruft er um Hilfe. Ein Landjäger kommt herzu und fragt ihn, was er da treibe? „Helft mir doch um Gotteswillen“, sagte jener, der meinte, er sei eingeschlossen, „und laßt mich doch aus dem Gitter heraus!“

Denkspruch.

Soll die Speise dich erquiden, so arbeite, ehe du sie genieße; — soll dein Fuß dich erfreuen, so bezahle ihn, ehe du ihn anlegst; — soll dein Schlaf ruhig und fest sein, so nimm ein reines Gewissen mit zu Bett.

Schade drum!

Während dem langandauernden Regen war bei einem Brunnen der Wasserdruck so stark geworden, daß das Wasser pfeifend aus der Röhre schoß und weit über den Brunnentrog hinausprügte. — Ein Wirt ging vorbei und bemerkte ganz betrübt: „'s ist doch schad um all das gute Wasser, das da verloren geht!“

Mißverstanden. Professor (in die Herzgegend zeigend): „Sagen Sie, wohin komme ich, wenn ich da hineinsteche?“ — Kandidat: In — in — ins Zuchthaus!“

Eine Frau hatte ein Huhn und legte alle Tage ein Ei.

Nicht draußen im Strudel verrauschender Luft
Erwarte das Glück dir zu finden;
Die Seligkeit wohnt in der eigenen Brust,
Hier mußt du sie ewig begründen. E. Schneef.



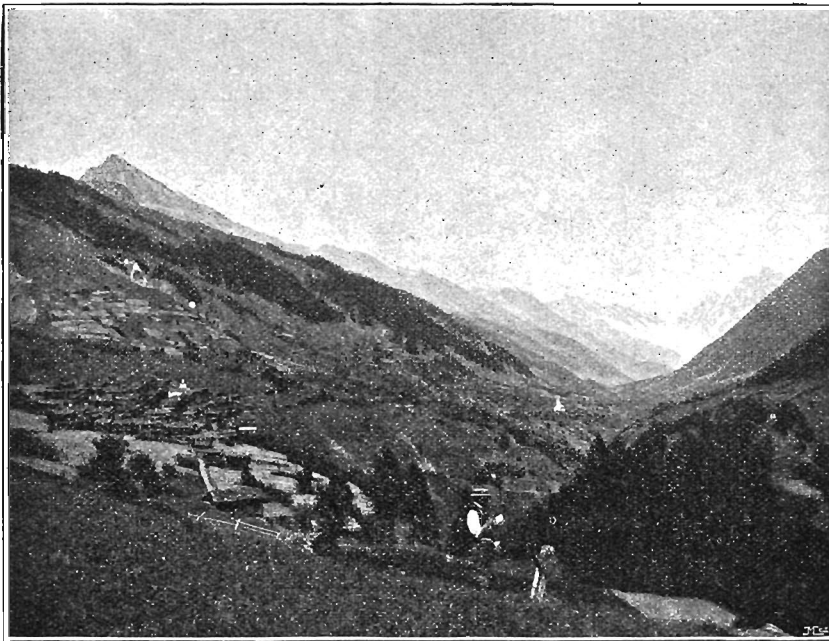
Der Fronleichnam- und Segenssonntag-Aufzug im Löttschental.

Von Kapl. Noten.

In keiner andern Gegend des Oberwallis hängt die Bevölkerung so zähe am Alten und Herkömmlichen und bietet demzufolge so viel des Interessanten und Eigentümlichen in ihren Sitten und Gebräuchen wie in der des Löttschentales. Wir nennen nur den Fastnachtskult mit den sogenannten „Röwtschägget'n, den patriarchalischen Taufgang und den zeremoniellen Empfang der Kapuziner bei ihren Sammelreisen. Den Stolz des Löttschentalers und jeweilen ein wirklich prächtiges Schauspiel bildet jedoch der militärische Aufzug am Fronleichnamsfest sowie am darauffolgenden Sonntag, welsch letztern man in Löttschen „Sägisonntag“ nennt. Zwar lassen sich's auch die meisten andern Pfarrgemeinden zu Berg und Tal nicht nehmen, am „Unser-Herrgottstag“ die Prozession durch Militärparaden zu verherrlichen. Mit derjenigen im Löttschental halten aber diese den Vergleich nicht aus. Andernorts ist man nämlich seit 20—30 Jahren zum Gebrauch der nüchternen, blauen „Montur“ übergegangen. Hier dagegen wird noch in der rot-weißen Parade-

haben die Hände voll zu schaffen, den Gatten und wehrfähigen Brüdern den „Militärstaat“ blühsauber herzurichten, indes das „Mannenvolk“ Wehr und Waffen, Säbel, Bajonnet und Gewehre paradefertig macht. Während hier gewaschen, geplättet und gebürstet, dort gepuht und lackiert wird, leuchten die Gesichter der Geschäftigen recht eigentlich von freudigstolzer Erregung, und das Gespräch dreht sich schier nur um die für Löttschen jetzt wichtigsten Fragen: wer am letztjährigen „Aufzug“ der „schönst' und stattlichst“ gewesen, wie viele „Fremde“ voriges Jahr „zum Sägisonntag“ ins Tal gekommen und wie viele „es deih'n“ (= etwa, wohl) „dizmal“ kommen werden u. s. f. (Es sei hier nämlich eigens bemerkt, daß am Sonntag in der Oktav des Fronleichnamsfestes nicht bloß aus vielen Ortschaften des Oberwallis sowie von Sitten und der Umgegend her, sondern sogar aus der Waadt und andern Kantonen Schaulustige der militärischen Parade wegen das Löttschental besuchen.)

Allmählich bekommen die Dörfchen eine gar seltsame Staffage. Die reingemachten Monturstücke werden zu den Fenstern hinausgehängt. Und jetzt siehst du selten ein Häuschen, an dessen dunkelbraunen Holzwänden nicht blendend-weiße Weinkleider und scharlachrote Soldatenröcke im Sonnenlichte glänzen und leuchten; denn in Löttschen ist's „alter Bruch und Ordnung“, daß jeder gesunde und wohlgewachsene Mann vom 16.—60. Altersjahr zum Aufzug sich stelle. Wer dieser Gemeindeverordnung nicht nachlebt, muß als Strafe eine gute Doppelmaß Wein zu dem „G'meintruid“ leisten und er läuft zudem Gefahr, falls er ledig, nicht zu „wiiben“ (wiiben = heiraten) zu bekommen, da die „Maidlin“ im Tale an so einem Straffälligen gar leicht einen geheimen Körperfehler vermuten könnten. Und sintemalen der Löttscher gerne „aufzieht“, stellt fast jede Haushaltung 1, 2 oder 3 Soldaten zur Parade. Das ergibt jedesmal eine Mannschaft von mindestens 80—100



Das Löttschental mit Ausblick auf die Löttschenlücke.

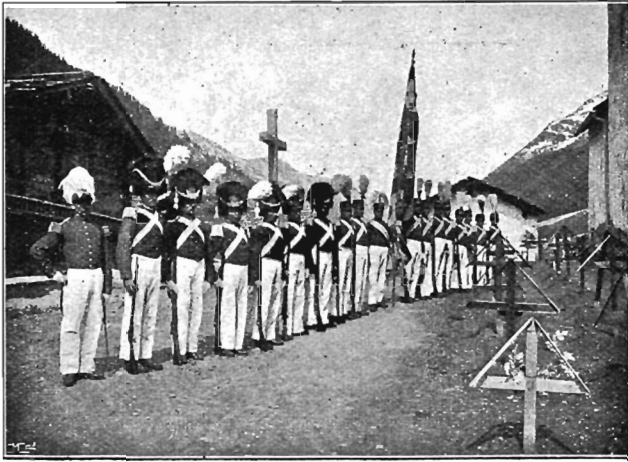
uniform aufgezogen, wie selbe bis zu Anfang des letzten Jahrhunderts in den Bourbonenstaaten bestand.

Beim Herannahen der obgenannten kirchlichen Feiertage kommt ein wahres Festfieber in die sonst so stillen Dörfer des Tales. Die Frauen und erwachsenen Töchter

im ganzen: alles baumlange, tannengerade Kerle, daß einem das Herz im Leibe lacht bei ihrem Anblick.

Ist der Fronleichnamstag resp. der „Segenssonntag“ endlich angebrochen, wird er militärisch angekündigt, und zwar, wie der Oberwalliser zu sagen pflegt, in

aller Herrgottsfrühe. Schon um 3 Uhr des Morgens zieht die tüchtige Talsanfere von Dorf zu Dorf und läßt vor dem Gemeindehaus die Tagwacht erschallen, indes allerseits die Böller krachen, was an den riesenhohen Bergwänden donnerndes Echo weckt. Für die aufziehende Mannschaft ist dies das Signal zum Kasieren



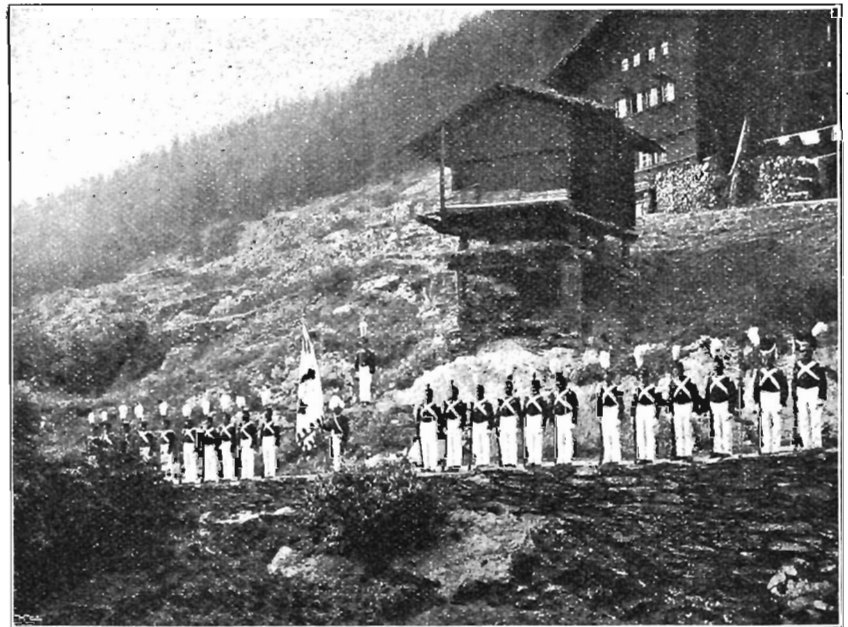
Aufstellung auf dem Friedhof in Kippel.

und Frisieren. Das braucht Zeit und Weile beim Löt-scher: er ist hierin wie beim Ankleiden äußerst akkurat und „liebt es, seinen Schnauz- und Backenbart à la Franz Joseph martialisch dressiert zu tragen, besonders an solch einem Tage. Alsdann wird gefrühstückt: Ribelkaffee mit „Muzbrot“, doch heute sehr mäßig, damit nachher kein Knopf springe. Und nun wird die Uniform angezogen, Stück für Stück, langsam, feierlich, bedächtig; alles muß tadellos sitzen und kein Fältchen darf an der steif geplätteten Hose und am Waffenrock sich zeigen. Endlich steht der Mann fix und fertig da und es wird die erste Musterung passiert vor dem Weibervolk des Hauses. Die Trommel ruft zum Sammelplatz. Er begibt sich dahin. Bald ist das Gemeindkontingent auf dem Dorfplatz in Reih' und Glied aufgestellt. Der Hauptmann kommandiert „Achtung!“, der Fahnenmarsch ertönt und die Gemeindefahne wird entrollt und vom Ortsvorsteher dem Fähnrich übergeben. Kommandoruf: „Achtung! Vorwärts, marsch!“ „Träm, träm — träm, träm, träm,“ geht's dem Kirchdorfe Kippel zu, wo die Glocken bereits im vollen Schwunge zum Gottesdienst rufen. Gleichzeitig rücken dort die Kontingente der übrigen Dörfer ein, empfangen von den festlichen Klängen der Musik.

Da entwickelt sich nun eine kriegerische Pracht, daß

man sich auf den Campo Marzo von Neapel zur Zeit Ferdinands II. versetzt glaubt. Kommandorufe erschallen und Zug um Zug schließen sich die Kontingente gemeindeweise in kurzen Abständen, in Doppelglied formiert, an einander. Die Ehre, den ersten Zug zu bilden, kommt alljährlich einer andern Gemeinde zu, deren Offizier auch das Oberkommando übernimmt. Welch' stattlichen, farbenprächtigen und martialen Anblick die lange, schnurgerade Doppelreihe darbietet!

An der Spitze das Musikkorps mit den blinkenden Instrumenten, sodann der Oberkommandant mit blankem Degen, goldenen Epauletten und wallendem Federbusch auf dem goldbetrefften Marschallshut. Nach ihm, eng geschlossen, die Hünengestalten der zahlreichen Grenadiere mit den gewaltigen, weißbeschnürten Bärenmützen, woran seitwärts der rotweiße Federbusch nickt und die Troddel schwankt. Alsdann in kleiner Distanz der Fähnrich des ersten Kontingentes, weiß behandschuht, die buntfarbene, seidene Schärpe um die Schulter, die rot-weiß-grüne Gemeindefahne aus Seidenstoff in der Hand; dann die stammigen Musketiere mit den Tschakos, mit Säbel und Gewehr. In gleicher Ordnung erblickst du die Kontingente aller Gemeinden des Tales aufgestellt, jedes überragt von seiner Fahne. Den Ehrenplatz aber nimmt, wie gebührend, die große Talsfahne ein, in deren Falten das Wappen der Talschaft, das Malteserkreuz, prangt. Sie steht in der Mitte der Kolonne, und „Talsfahner“ zu sein, ist ein vielumworbenes Ehrenamt. — Kurz, das Ganze bietet einen wirklich prunkvollen, stolzen Anblick, wenn die Kolonne vor dem eucharistischen Heilande, dem König der Könige, in Achtungstellung präsentiert



Die Musterung der Mannschaft in Blatten.

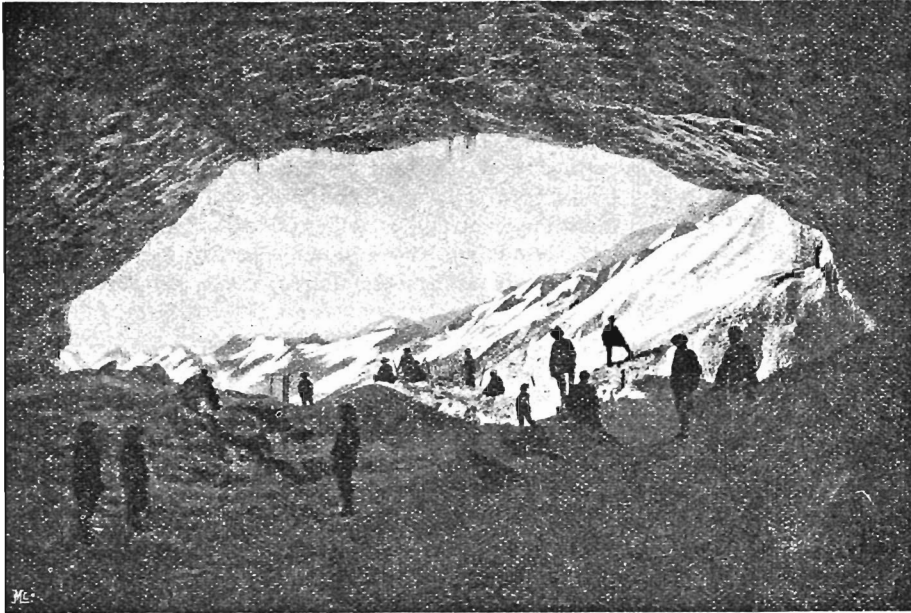
oder im strammen Taktschritt einhermarschiert. Das Bild entbehrt in gewissem Grade nicht der militärischen Einheitlichkeit, aber es glänzt und gleißt und

leuchtet, daß das Auge schier geblendet, aber dennoch nicht müde wird, hinzuschauen. Was Wunder, wenn nach dem Hochamt, welches sofort

zu seiner Mannschaft zurück, das Kommando ertönt, und der Reihe nach geht's in flottem Marsche nach dem betreffenden Dorfe hin, allwo am Nachmittag ein „Trunk“ oder hausthuslantior die Marsjünger erwartet.

Bei einem guten Glase Walliser wird dann die Zunge gelenkig. Die wetterharten Bergführer erzählen von ihren mühsamen Touren auf unwirklichen Höhen und den allerhand Erlebnissen, welche sie in Begleitung von Menschen aus aller Herren Länder auf dem Hochgebirg gemacht haben. Beherzte Männer erzählen alte Geschichten, die seit Jahrhunderten im Lötschental umgehen und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert werden, so die Sage vom „Waldesch Antenshübhi“, dem unglücklichen Jäger von Goppenstein, welcher zur Strafe für einen Wortbruch vom Blitze erschlagen wurde, wessen noch heute der große Denkstein an

der Lanza Zeugnis ablegt. Dann kommen die Entstehungssagen vom Langengletscher, wahre und erfundene Geschichten aus der längst entschwundenen Zeit, da die Berner über den Lötschberg zogen, um den Wallisern den Krieg ins schöne Land zu tragen, dabei aber elendiglich umkamen. Bald werden sie wieder kommen — unter dem Lötschberg durch, dessen hartes Gestein sie bezwingen. Diesmal werden die Lötschentaler sie mit Jubel begrüßen und ihnen die eidgenössische Bruderhand reichen zu gemeinsamen Werken des Friedens.



Ausblick aus der Grotte des langen Gletschers im Lötschental.

der Prozession sich anschließt, die Volksscharen, Einheimische und „Fremde“, nach der großen „Pfarrmatte“ draußen vor dem Kirchdorf drängen und hasten, um auch noch die eigenartige Schlußparade sich anzusehen. Da wird am „Segensonntag“ mauchmal die eine und die andere „Evolution“ ausgeführt und schließlich Paradesstellung genommen. Nun tritt ein Fähnrich nach dem andern vor die Front, schwenkt seine Fahne zum Abschiedsgruße mehrmals gegen dieselbe, während die Musik einen Tusch schmettert und eine Gewehrfalve knattert. Dann kehrt jedes Banner

der Lanza Zeugnis ablegt. Dann kommen die Entstehungssagen vom Langengletscher, wahre und erfundene Geschichten aus der längst entschwundenen Zeit, da die Berner über den Lötschberg zogen, um den Wallisern den Krieg ins schöne Land zu tragen, dabei aber elendiglich umkamen. Bald werden sie wieder kommen — unter dem Lötschberg durch, dessen hartes Gestein sie bezwingen. Diesmal werden die Lötschentaler sie mit Jubel begrüßen und ihnen die eidgenössische Bruderhand reichen zu gemeinsamen Werken des Friedens.



Das Wirtshaus.

Eine alte Chronik beschreibt das Wirtshaus folgendermaßen :

„Von antern hüßern underscheitet sich das würzhuß, as es gewöhnlich mehr drank im keller had. Die würzhüßer geteien am beschten an den lantstrassen und in der näche der kirchen. Die würzhüßer sind nicht vür das wipervolk gmachd, sonst lähmen sie gar nümmen heim unt die mannen müßten sälper kochen unt znachd die linter geschweigen. Zum würzhuß gehörd ein guder brunnen und ein hövliher würth oder eine wittfrau. Die würzhüßer mit jungen, schönen, letigen wittwipern sint mir die läpern. Das würzhuß soll mehr ass nuhr eine thüre häpen wägen dem uss

der örte laufen unt wegen dem ussengheien. Das würzhuß had einen schilt, tamit der würth das huß besser findt, wenn er vom märt heimchunt. Es gipt fersehietene sorden von würzhüßern: hodell, binden, reschdoranz unt winkelwürthschäften. Die leschderen zallen keine abgapan unt sint trum die geschittern. Die antern sint sehr nüzlige gschöpf, will sie den gstaat erhal en hälven. Doch wirt jon den würthen sälten einer heilig gesbrochen.“

Auf der Sekundärbahn. Bahnhofswirt (zum Kellner): „Frit, eben kommt der Zug um die Ecke; laufen Sie ihm schnell mal entgegen und fragen Sie, für wie viel Personen Mittagessen gewünscht wird!“

† Staatsratspräsident Raphael von Werra.

Am 19. Februar 1910 bewegte sich ein imposanter Leichenzug, unter Teilnahme von hohen Würdenträgern geistlichen und weltlichen Standes, durch die Straßen der Burgschaft Leuk. Es galt, dem Herrn Staatsratspräsidenten Raphael von Werra das letzte Ehrengelächte zu geben.

Raphael von Werra wurde am 20. April 1852 in Leuk als Sohn der allgeachteten Hrn. Kastlans Peter Mario von Werra und der Frau Augustine Allet ge-



† Staatsrat Raphael von Werra.

boren. Früh verwaist, bezog er mit seinem Bruder Ernst, der als Referent des allgemeinen Cäcilienvereins wohl bekannt ist und zur Zeit die Veuroner Kirchenmusikschule leitet, das Kollegium von Brig. Wer immer sich die Mühe nimmt, die Studentenkataloge der sechziger Jahre zu durchgehen, wird dabei erfahren, daß Raphael stets der Ersten einer war, daß er namentlich in der Rhetorik den ersten Preis davontrug. Philosophie studierte er bei den Jesuiten in Feldkirch und schloß mit dem zweiten Lyzealkurs in Sitten seine klassischen Studien ab.

Als Berufsstudium wählte von Werra die Rechtswissenschaft. Nachdem der hoffnungsvolle Jüngling die Rechtsschule von Sitten vollendet und das Examen als Notar bestanden hatte, bezog er zur weiteren Aus-

bildung die Universität Paris und machte dann noch das Praktikum als Fürsprecher bei einem der gewiegtesten Walliser Advokaten, Herrn alt Staatsrat Alex Allet in Leuk. Die Advokatenprüfung wurde mit bestem Erfolge abgelegt, und nun stand dem jungen Rechtsanwält ein weites Arbeitsfeld offen.

Indes hat er diesen Beruf nie ausgeübt, weil er die Rolle eines Bezirksgerichtsschreibers anzunehmen sich entschloß. Während mehr als dreißig Jahren, bis zu seiner Berufung in den Staatsrat, hatte er diese Stelle inne. Während beiläufig zwanzig Jahren versah er gleichzeitig den Posten eines Gerichtsschreibers des Bezirkes Westlich-Maron.

Herr R. von Werra hatte sich durch sein leutseliges Wesen und seine Befähigung beim Eintritt ins praktische Leben derart die Liebe und das Vertrauen der Bevölkerung von Leuk erworben, daß ihm sofort ein Mandat für den Großen Rat übertragen wurde: zuerst als Ersatzmann, vom Jahre 1887 an als ordentliches Mitglied.

Im Großen Räte wurden seine äußerst gediegenen und in klassischer Form abgefaßten Kommissionsberichte und seine gelegentlichen prägnanten Anträge immer beifällig aufgenommen und rühmlich vermerkt.

Seinem Heimorte Leuk, wo er allgemein beliebt war — wer hätte ihm auch je gram sein mögen? — leistete er ebenfalls langjährige Dienste, seit Ende der siebziger Jahre als Friedensrichter, seit 1898 als Gemeindepräsident.

Als Militär durchlief er rasch die verschiedenen Offiziersgrade bis zum Bataillons-Kommandanten hinauf. Major von Werra war ein Bataillonskommandeur, wie er im Buche steht, voll Pflichtgefühl, gut geschult, seiner Verantwortung immer bewußt, „streng im Felde — mild am Herde“, kurz, ein väterlich um seine Mannschaft besorgter Chef. Er besaß das Zeug zu einem Regimentskommandanten und wäre ihm i. B. diese Beförderung sicherlich zuteil geworden, wenn dieselbe nicht in der ersten Stunde noch durch einen unkollegialischen Streich vereitelt worden wäre.

Im Mai des Jahres 1906 erfolgte dann der Eintritt von Werras in die Landesregierung.

Der neue Regierungsrat stand damals im kräftigen Alter von 54 Jahren. Mit Lust und Schaffensfreude trat von Werra in die neue Stellung. Während der vier Jahre seiner Amtstätigkeit als Vorsteher des Finanzdepartements erwies er sich als gewissenhafter Verwalter und als kluger und umsichtiger Staatsmann. Die Vorjahung hat ihn gerade in einem Zeitpunkte vom Schauplatze seines Wirkens abberufen, wo er reiflich erwogene finanzpolitische Pläne verwirklichen sollte. Als Staatsratspräsident hatte er im letzten Jahre wiederholt Gelegenheit, seinen Heimatkanton mit Ernst und Würde zu vertreten. Es sei nur an die zwei tief sinnigen, formvollendeten Reden erinnert, die er bei der Gewerbeausstellung in Sitten gehalten

hat. Weider Landesprachen vollständig mächtig, gefiel er sich besonders darin, seine gehaltvollen Gedanken in äußerst elegante Form zu kleiden und in anregender Weise vorzutragen. N. von Werra war überhaupt ein geschickter, feingebildeter, klarer Kopf, ein tüchtiger Jurist, der es jeweilen verstand in den verworrensten Fragen den Kern zu erfassen.

Doch was waren die bereits erwähnten Eigenschaften seines Geistes im Vergleiche zu denjenigen seines Herzens? Als Gatte, Vater und Freund war er ein Ideal mensch. In Frau Ida geb. Brunner, die ihm zwei Söhne und zwei Töchter schenkte, hatte er eine ebenso intelligente als energische Hausfrau gefunden. Sie leitete das seit Jahren in Randa betriebene Hotelgeschäft mit Umsicht und Klugheit.

Nicht minder hoch steht er da in seinem öffentlichen und religiösen Leben. Unentwegt stand er treu zur konservativen Fahne, — nie ist er an seinen Grundsätzen auch nur einen Augenblick irre geworden. Das hinderte nicht, daß er von den Anhängern anderer Richtungen stets geachtet wurde. Als überzeugungstreuer Katholik nahm er es mit seinen religiösen Pflichten stets genau.

— Seit seinen Studentenjahren gehörte er ununterbrochen dem Kirchenchor und dann dem später ins Leben gerufenen Cäcilienverein an. Als trefflicher Sänger konnte er jede Lücke vom ersten Tenor bis zum zweiten Bass ausfüllen. Noch in seiner Stellung als Staatsrat, wo er jeden Abend um 7 Uhr nach Leuf zurückzukehren pflegte, fehlte er nie bei einer Probe oder bei einer Abendandacht, auch an den Werktagen nicht, wie während der Monate Mai und November. Möge er gerade in seinem Eifer für den Kirchengesang viele Nachahmer finden!

Leider hat eine heimtückische Krankheit dem Herrn Staatsratspräsidenten von Werra einen allzufrühen Tod gebracht. In Lausanne, wo er von einem alten Leiden, das Ende Januar 1910 plötzlich akut aufgetreten war, Heilung suchte und wohin ihn seine treue Gattin begleitet hatte, starb er am 17. Februar 1910. Die heiligen Sterbsakramente hatte er noch mit voller Besinnung und gottergeben empfangen.

Mit Herrn Staatsratspräsident von Werra ist einer jener Männer von uns geschieden, deren Andenken nicht sobald erlöschen wird. Gott habe ihn selig! J. E.

Dr Chlopfer uf um Rigg.

Bozna ¹ gits i Saas ² nit so vil, we mu d'Väbändigu nit zelt. — Do ischt emol ds Weibelschhanschjochschannumarjisch Ma ³ (d'Weibelschhanschjochschannumarji we mi Muotter selig gji) es Gspässigs begegnet und kapitiert ⁴. Der het emal bim leidu Wetter dum Beh, Heum ins Distel ⁵ gitreit. B'rugggehundu ⁶ hets mu uber d'Chrizeggu ⁵ abga am leeru Chorb uf um Rigg afa chlopfu. Er ischt erschlipft und rezer gangu; het mu aber nu stercher g'chlopfut. Duo het er Angst ubercho und het afa laufu — und er ischt gliffu und gliffu und es het mu g'chlopfut und g'chlopfut, bis er Berneigeru ⁵ schich fast wie e todte Ma het ufu Bodu la fallu, und de Litu gseit het, der Bozu heigi mu schi g'chintut, si mu na gliffu und heigi mu alzi hinderna an nu Chorb g'chlopfut. — Duo hensch du Chorb b'schautwut und geh, daß es chleis Triegelti ⁷ en brin ghanget het, das min schnelleru ha geng zrug an nu Chorb angschlagu het. — Duo ischt der guot Ma enufgstant und het gseit: „D wellige donnerschießige Narr bini ou gji! Ja zer fuli Sax! däschi schämi mi do gottlos!“ — Dischi Gschicht het mer ds Jodrubarbischhofubantoni ⁸ gezelt fer vile Jahr, wa Antufubarbischpeterjochschjofubantoni ⁹ no e chleine Hoflerbueb gji ischt und Grumerufenderisch Chleina ¹⁰ no nid d'Orgele g'schlagu het

¹ Bozu, Bozna-Gespensst. — ² Tal im Oberwallis. — ³ Weibels Hansjosephs Annemareis Mann. — ⁴ Kapitirt-begegnet. — ⁵ Ortsname. — ⁶ zurückgehend. — ⁷ Triegelti-Spöle, d. i. eine Holzschalle an einem Seile. — ⁸ Josef Bartholomäus's Josepfs Anton. — ⁹ Anton Bartholomäus's Peter Josepfs Anton. — ¹⁰ Der Chleina (Sohn) des Brunnerjohannrich.

Sicherheitserfindung.

Da so viele Menschen dem unvorsichtigen Spielen mit Bündhölzchen zum Opfer fallen, hat der Unter-

zeichnete sich berufen gefühlt, eine neue Sorte Bündhölzchen zu erfinden, welche sich nirgends entzünden und sowohl Kindern als Erwachsenen ohne Bedenken in die Hand gegeben werden dürfen. (Schwefelpeter.)

Was hentzutage in der Welt „los“ ist.

Die Staaten sind geldlos,
Die Schulden zahllos,
Die Regierungen ratlos,
Die Steuern endlos,
Die Politik tattlos,
Die Presse gottlos,
Die Sitten zügellos,
Die Aufklärung hirnlos,
Die Ausichten trostlos.

Spruch.

Einen Tempel für Gott zu erbauen, in welchem ihm in Christo ewiger Preis dargebracht wird, das ist die Aufgabe der ganzen Geschichte. Aus allen Völkern werden Materialien zu diesem Bau gesammelt, und wer hiezu nur immer Steine beiträgt, der hat ein Wert getan, das nimmer vergeht. (Adam Möhler.)

Ein alter Reim.

Der Teufel war sehr übel auf,
Es stand ihm schier das Leben drauf.
Da wollt er in die Kirche gehen
Und von der alten Art abstehen;
Nachdem er aber g'nommen ein (Medizin),
Und wieder g'kommen auf die Bein,
Hat er's als wie zuvor getrieben
Und ist der alte Teufel 'blichen.

Willst Du nichts Annüzes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.



Hochwasser in alter Zeit im Freiburgischen.

Von Dr. A. Büchi.

Im Jahre 1401 war die Saane so groß, daß sie eine der drei hölzernen Brücken in Freiburg wegführte (Chronik Rudella).

Im Jahre 1407 war die Saane wieder so gewachsen, daß man die Brücke belasten mußte (N. a. D.).

Im Jahre 1424 führte die Saane eine Brücke hinweg (Rudella).

Im Jahre 1440 mußten die Saanebrücken in Freiburg wiederum beschwert werden wegen Wassergröße (Rudella).

Im Jahre 1444, am Fronleichnamsfeste (11. Juni)

der Mauer längs der Saane infolge Anschwellens der Saane (Hans Greierz).

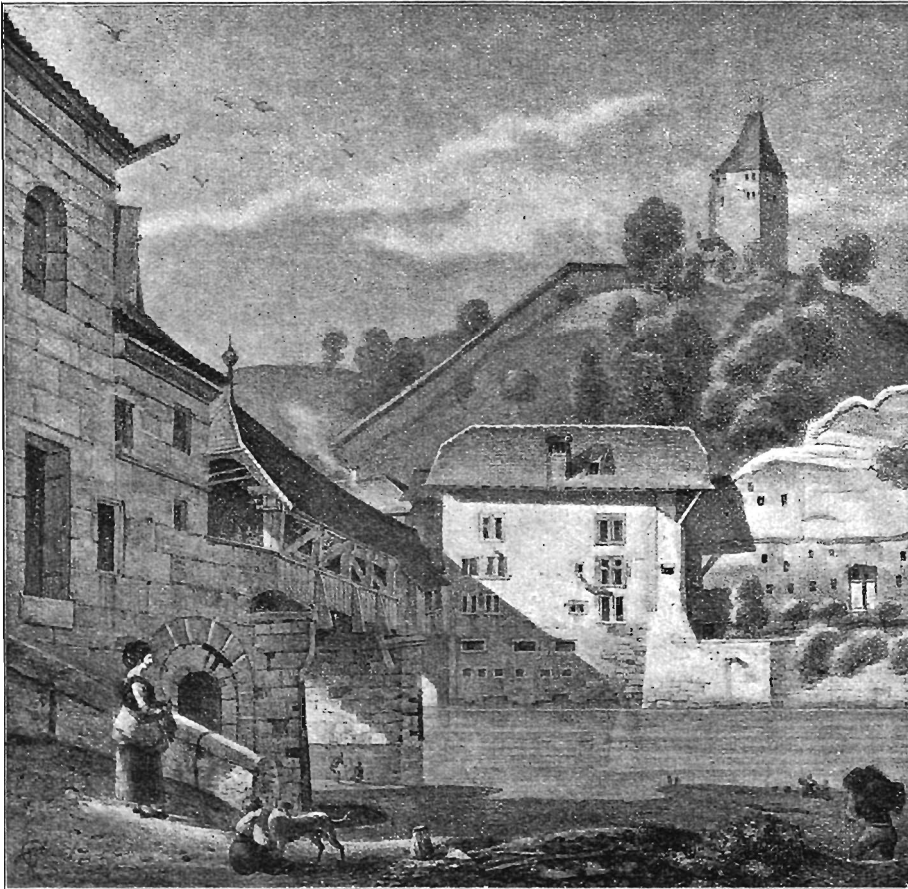
Im Jahre 1456 war die Saane dermaßen groß, daß man gezwungen war, die Wände an den Brücken zu beseitigen, um dem Wasser Öffnung zu machen, da sonst die Brücken fortgerissen worden wären (Montenach).

Im Jahre 1480, am 20. Juli, fing es an zu regnen und regnete es Tag und Nacht so streng und am folgenden Tag bis mittags, weshalb das Wasser stieg, so daß die Saane in Freiburg die mittlere Brücke auf der untern Matte samt der dort stehenden Kapelle, ferner

sieben Speicher und etliche Lauben wegführte. Zu Laupen, Narburg und Olten und an vielen Orten am Rhein wurden ebenfalls die Brücken fortgerissen. Auch etliche Mühlen im Galstertal wurden weggeschwemmt (Schilling, Montenach, Rudella).

Am 20. Mai 1481 wurde durch eine Wassergröße die mittlere Saanebrücke zu Freiburg zur Hälfte weggerissen und die Gärten der Neustadt unter Wasser gesetzt. Die Brücken wurden wieder hergestellt und Vorjoche angebracht. Das dauerte bis St. Margareten, worauf man anfang, die rechten Joche zu schlagen. Allein während man an der Brücke arbeitete, da kam über Nacht wiederum Hochwasser; die Gerüste zum Einschlagen der Pfähle stürzten ein und etliche Handwerker fielen in den Fluß und das Wasser nahm ein Joch hinweg. Dann eilten Leute herbei, um die Handwerker und das Holz aus dem Wasser zu fischen. Dabei ertrank einer, hieß Hansli Marmet,

und lag acht Tage im Wasser, ehe man ihn auffinden konnte. Man hatte allgemein Mitleid mit ihm, da er eine zahlreiche Familie hinterließ, darunter zwei erwachsene Töchter. „Do dann ein fromme herrschafft



Die alte Bernerbrücke mit dem links angebauten Muckenturm.

war die Saane so groß, daß die St. Johannsbrücke und die Stadtmauer weggerissen wurden (Hans Greierz).

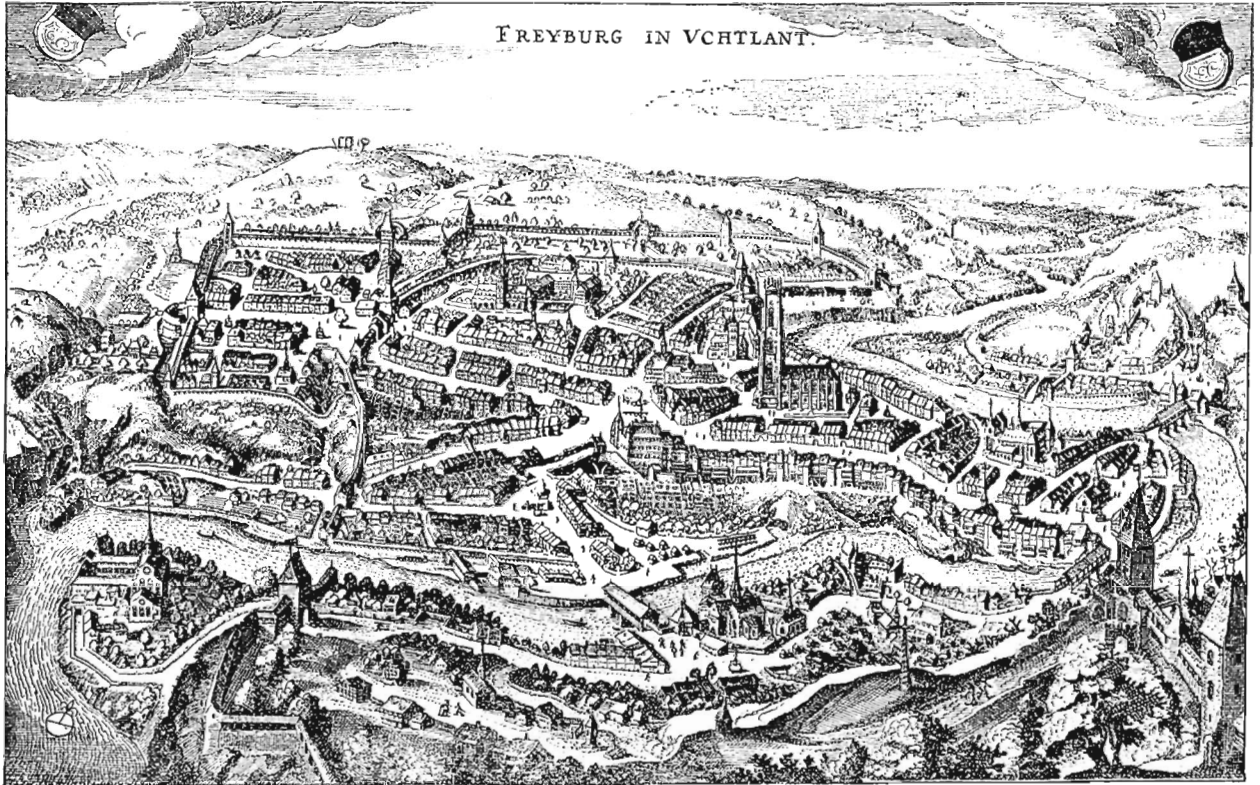
Am 4. August 1445 stürzte die Brücke bei der St. Johanniskirche völlig ein, sowie des Nachts ein Drittel

zu Freiburg wol betrachten was, inen fürdrung zum celichen stand ze thund, und gabend jeder ein redlichen gesellen zu der ee (Sternen.)

Diese Angabe wird bestätigt durch zahlreiche Posten der Sedelmeisterrechnungen d. J. 1480, Semester II. 1481, I und II. Semester. Die Zimmerleute und andere Gesellen, die bei den Rettungsarbeiten 1480 tätig waren, wurden bei Konrad Kruppenstoll bewirtet sowie in der Zunft deis affetious und dafür 15 **H** 7s ausgelegt. Brücken und Dämme wurden mit Eichenstämmen beschwert. Für das Holz zu Dämmen und Brücken herbeizuführen, wurden die Zunftge-

der Neustadt drang sie in die Ställe, innerhalb jener Gärten bis zu den „Heurupfen“, sodasß man überall die Seitenwände öffnen mußte, um dem Wasser Abzug zu machen. An der Bernerbrücke stieg das Wasser so hoch, dasß man das Bildnis des hl. Niklaus über dem Foch kaum mehr sah (Rudella, Montenach).

Am 18. oder 19. Juni 1566 regnete es im ganzen Lande so heftig, dasß die Wasser gar groß wurden, noch größer als im Jahre 1543. Im Werthof auf der untern Matte ging das Wasser bis auf die Feuerstätte. In der Neustadt drang das Wasser durch die zwei Tore an der Ringmauer bis in die Ställe und Gärten hinter



Gesamtansicht nach Mathäus Merians Zeichnung, 1606.

(Vorjon. Phot.)

nossen und Bauern aufgeboden und mit 59 s. 6 d entschädigt. Peter Burquinet, dessen Haus dem Element zum Opfer fiel und geräumt werden mußte, erhielt dafür 10 **H** an seinen Verlust. Für seine Arbeit an der Schönbergbrücke erhielt Jean Merlo 30 s. Hans Marmet wurde von Peter Schiffmann und Genossen 13 Tage lang gesucht; es wurden dafür Tagelöhnen 78 s. vergütet.

Im Jahre 1515 schwoh die Saane neuerdings dermaßen an, dasß sie die mittlere Brücke wegführte, weshalb man die hölzernen Pfeiler nunmehr durch steinerne ersetzte und die Brücke darauf stellte (Rudella, Montenach).

Am 6. Mai 1543 wurde die Saane so groß, dasß man auf der untern Matte mit Schiffen fahren mußte, indem die Saane daselbst über die Zinnen der Mauern hinweglief. Bei den zwei Toren in der Ringmauer

den Häusern, so dasß man in der Nacht alles Vieh daraus flüchten mußte. Es stieg das Wasser so hoch, wie die steinernen Pfeiler gehen, und die Brücken bei Altenthof, zu Laupen, über die Sense, die zu Narberg sowie etliche Häuser da und dort wurden weggerissen und großer Schaden angerichtet. Mauern und Gebäude wurden an manchen Ort unterfressen, besonders am Zeug- und Kornhaus, so dasß viel Korn bei dieser Teuerung und viel kleines Geschütz und andere Dinge zu Grunde gingen. In Straßburg versanken 11 Pfeiler an der Rheinbrücke; zu Speier und andern Orten wurde großer Schaden verursacht. Der Luzernersee war so groß, dasß in der Kleinstadt alle Gassen hoch mit Wasser gefüllt waren (Rudella, Montenach).

1570, am 3. Dezember, war die Saane noch größer und stieg in den Häusern der Neustadt und der Au noch höher als im Jahre 1566, etwa um 1 ½ Fuß. An der

mittleren und Berner-Brücke ging das Wasser so hoch wie die steinernen Pfeiler. Der Wasserstand wurde an vielen Orten angezeichnet (Montenach).

Im Wintermonat 1651 regnete es von Martini (11. November) bis 1. Christmonat fast ununterbrochen, und die Saane wurde so groß, daß in der untern Matte, Neuenstadt und Au viele Häuser halb voll Wasser standen, so daß man abends 9 Uhr in Prozession mit dem hochwürdigsten Gute in die Au hinunterzog, um das Wasser dadurch zu beschwören. Darauf hörte der Regen alsbald auf, und den Gebäuden geschah kein besonderer Schaden, als daß an Matten und Wiesen

einiger Grund weggeschwemmt wurde. Seither trat wiederum zweimal Hochwasser ein. Am 30. November wurde die Saane so groß, daß sie ganze Häuser die Wiese des Bleichers im Pertuis und die halbe Bernerbrücke samt dem Dach und allem vom mittleren Pfeiler bis an die Schmiedgasse hinwegführte. Auch die hübsche, steinerne SENSEBRÜCKE in Flamatt wurde samt Häusern und Matten weggeschwemmt und großer Schaden angerichtet. Man begab sich an diesem Tage zwei Mal, um 5 Uhr abends und nachts 10 Uhr, mit dem hochwürdigsten Sakrament in die Au an die Saane.

Genügsamkeit.

Du darfst nicht alle Rosen brechen,
Die lachend Dir am Wege blüh'n.
Sie würden bald die Hand Dir stechen,
Und gar zu schnelle dann verblüh'n.

Du darfst nicht alle Vöglein fangen,
Die Dich erfreut mit ihrem Sang.
Sie ließen bald das Köpfchen hängen,
Und schauten an Dich stumm und bang.

Sei froh, wenn Dir ein Röslein treibet,
Und blühet treu Dein Leben lang;
Wenn Dir ein fröhlich Vöglein bleibet,
Haßt Du stets Blumen und Gesang.

M. Albersjant.

Küchenlatein.

Als der Herr Pfarrer predigte, kam plötzlich vom Kamin des nahen Pfarrhauses her ein scharfes Düstchen: es bräunte! Ach die gute Ente, dachte der Herr Pfarrer, bratet an und verbrennt, und er schaute auf die Köchin hin, damit sie es auch bemerke und in der Küche nachschaue; aber umsonst, die alte Köchin bemerkte nichts. Nun fügte der Pfarrer einen lateinischen Text in seine Predigt ein und rief mit lauter Stimme: Katharina wendendum sonstbrenntsia. Sogleich stund die Magd auf und tat, was der Herr Pfarrer gesagt hatte. (Katharina, wend' d'Ent' um, sonst breunt sie an!)

Unglück über Unglück.

Der Zwillchjoggeli hatte am Tage nach dem Schützenfeste trübe Augen. Er nahm die Zeitung zur Hand und las wie gewöhnlich zuerst die vierte Seite. Da ist immer das Interessanteste. Joggeli studierte in den Annoncen herum und bemerkte nicht, daß er die Zeitung verkehrt in der Hand hatte. Es waren da auch ein Pferd und ein Wagen abgebildet. Darüber stand geschrieben: Zu verkaufen! Gerade, als er dieses verkehrte Bild betrachtete, fragte seine Frau: „Nun Joggeli, was gibt es Neues?“ Der gute Zwillchjoggeli antwortete betrübt: „Unglück über Unglück! Schau, da ist schon wieder ein Fuhrwerk samt Roß und Fuhrmann „zunderobe“.

Aus der Schule.

Lehrer: Moriz, wie schreibt man „der Dachs soll den Pflug ziehen“, mit einem einzigen Worte?

Morizli besann sich einen Augenblick und sagt dann: „Hü!“

Wohl unglücklich ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht. (Goethe.)

Fünf Dinge.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange bestimmen!

(Goethe.)

Er kennt Sie. Dame: „Mein Mann hat immer so ein Summen im Ohr. Was kann man dagegen tun?“

Arzt: „Schicken Sie ihn auf zwei Monate ins Bad.“

Dame: „Unmöglich, er kann geschäftlich nicht abkommen.“

Arzt: „Dann gehen Sie ins Bad!“

Eine Landsgemeinde im Bezirke Visp.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Drum einig — einig — einig.“
(Schiller.)

Das Vereinsleben hat sich im Bezirke Visp zur raschen Blüte entfaltet. In den Jahren 1904/05 wurden 13 Männervereine gegründet, die am 2. Juni



Kirche in Visp (Wallis).

1907 in Stalden Heerschau hielten. Mit Trommeln und Pfeifen, dieser eigenartigen alten Musik unserer Väter, rückten die Vispcerter damals auf. Bei 1000 Mann waren an der Versammlung.

Im Frühjahr 1910 ging wieder ein Aufruf an alle Männer des Bezirks. Als Sammelpunkt wurde Visp bezeichnet, das alte, freundliche

Vespa nobilis an der Saajer- und der Gornervisp. Am 16. Mai 1910 fanden sich des Wallis wetterharte Männer mit der schwierigen Hand zahlreich ein. Es leuchtete ein herrlicher Frühlingshimmel über den mit ewigem Schnee gekrönten Bergriesen.

Die Visp-Bermattbahn, die im Jahre 1891 eröffnet wurde und die in zwei Stunden den 35 Kilometer langen und gefährlichen Weg durch Tunnels und über Brücken zurücklegt, brachte in den Mittagsstunden eine enorme Volksmenge aus dem Tale. Auf dem Bahnhofplatz in Visp, wo im Hochsommer ein buntes Gemisch von Engländern, Franzosen, Italienern mit Frau und Kind, mit Kisten und Kasten zu sehen ist, da wimmelt es von Männern und Frauen, Jünglingen, Töchtern, Kopf an Kopf, Banner um Banner, Musikgesellschaften, die eine zahlreicher

als die andere, Trommler und Pfeifer, alles bunt durcheinander.

Im Festzuge flatterten bei 30 wallende Banner und an der Spitze jedes Vereines marschierte der Ortspfarrer, der mit dem Volke denkt und fühlt. Dazu erschollen Salveschüsse und es erklang das frohe Spiel der Musikgesellschaften.

Alte Männer in grauen Haaren beflügeln ihre Schritte, sie werden heute nochmals jung. Einer erklärte dem Schreiber dies unter Tränen, es sei einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen. Der Festzug zählte 1500 Mann. Es gab Gemeinden im Tale, wo an diesem Tage nicht mehr 6 Mann zu Hause blieben; alle übrigen waren ausgezogen zum frohen Feste.

Herr Regierungsstatthalter Imboden, Präsident des Bezirksverbandes, entbot allen einen herzlichen Willkommensgruß und eröffnete die Tagung mit dem Lobspruche: Gelobt sei Jesus Christus! Über 2000 Personen antworteten ihm: In Ewigkeit. Amen.

Der Bericht des Schriftführers Hochw. Hru. Detan Wirthner ergab, daß der Verband in allen Pfarreien Eingang gefunden und daß er nun 17 Vereine zählt mit 1200 Mitgliedern. Verschiedene soziale Werke wurden geschaffen: Der blühende Konsumverein mit Hauptsitz in Stalden, der eigentlich der bindende Kitt des Vereinswesens ist und der ausgezeichnet marschiert.



Der Zug zur Volksversammlung.

Er hatte bei der Jahresrechnung 1910 einen Totalumsatz von einer halben Million und einen Reingewinn von 16.000 Franken. Die Raiffeisenkasse in St. Niklaus,

Der zweite offizielle Redner war Hr. Dekan Wirthner in Visp. Er sprach von der christlichen Familie, daß sie eine in der natürlichen, göttlichen und sittlichen Ord-

nung begründete Institution sei und daß wir Katholiken dieses herrliche Familienbild nicht entweihen lassen. Dann schilderte er in launiger und interessanter Weise den echten Familienvater als Priester fürs religiöse Leben, als Lehrer für den Unterricht und die Bildung, als Ernährer durch Sparsamkeit und Arbeitssamkeit und endlich als Wächter und



Der Bezirkshauptort Visp im Rhonetal.

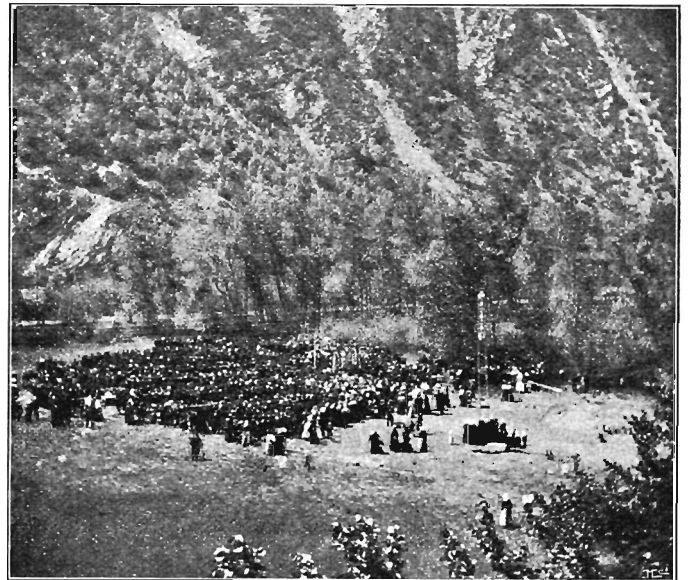
die Gemeindebibliotheken in Täsch und Randa, die Krankenkasse in Visp u. s. w. wurden ins Leben gerufen.

Zum Gruß und zur Aufmunterung der großen Männerversammlung sprachen nacheinander die Herren Dr. Leo Mengis als Kantonalpräsident des Volksvereins, Franzis Burgener, Präsident von Visp, und Staatsrat Joseph Burgener. Der letzte schloß mit den Worten: Als Vertreter der Regierung scheide ich mit den besten Eindrücken vom Oberwallis; mein Hoch gilt dem Volke von Visp, gilt dem ganzen Bezirk und all' den wackern Männervereinen!

Mit „Gott zum Gruß!“ begann hierauf Dr. Alex. Seiler seine Rede über die Organisation und Solidarität. Den Landwirten sprach er von der Aufbesserung der Viehrassen, von Bodenverbesserung, von der Subvention für Alpenwirtschaft, von der Güterzerstücklung, von der Abhaltung landwirtschaftlicher Kurse und Winterschulen; den Handwerkern sprach er vom goldenen Boden des Handwerks und von seiner Vernachlässigung; dem ganzen Walliser Volke rief er zu, „Mug' und Ohr, Herz und Hand nicht zu verschließen vor der aufblühenden Industrie, die auf einmal mit Riesenschritten in das ganze Land ihren Einzug hält. „Marschieren wir mit der Zeit, aber bewahren wir unsern Wallisercharakter, unsern alten Glauben und unsere angestammten Volkssitten!“

Schützer vor Gefahren, besonders der schlechten Letztüre. Mit den Worten: „Esto vir, sei ein Mann, ein Familienvater!“ schloß der Redner.

Nach alter Walliserart wurde hierauf Abschied gefeiert. Bei einem Glase Wein oder Bier plauderte der Freund mit dem Freunde. Die Musikgesellschaften von Visp, Visperterminen, St. Niklaus und Zermatt spielten



Die Landsgemeinde bei Visp.

um die Wette. Trommler und Pfeifer sammelten sich, um die alten Melodien unserer Väter hören zu lassen, die sich drüben an den Felswänden von Zeneggen brachen. Der Männerchor von Wisp, der später im kantonalen Wettkampf in Siders den zweiten Preis errang, verschönerte das Fest durch seine Weisen. Zum Schlusse sang die 2000-köpfige Menge, vom höchsten Staatsmann bis zum schlichten Bäuerlein, das Lied: „Rufft Du, mein Vaterland, sieh uns mit Herz und Hand all' Dir geweiht!“ Nachmals ging es in geord-

netem Zuge durch die Burgschaft Wisp dem Bahnhof-
plaz zu, wo die Teilnehmer in fünf Extrazügen ins
Tal zurückkehrten.

Die 2000-köpfige Menge mit den rauschenden Fahnen, die Wisp mit den Felswänden von Zeneggen, der Ter-
minerberg und der stolze Walfrein mit all' den schnee-
weißen Häuptern; das war ein herrliches, ergreifendes
Bild; sein Name sei: Organisation, Liebe und
Freundschaft.

Lh. Wirthner.

Unsere Pfarrkirchen im 15. Jahrhundert.

L. Em s, Pfarrer.

Wenn man heute den Kanton Freiburg und insbe-
sondere den Senebezirk durchwandert, so muß es ge-
radezu auffallen, wie in den letzten Jahrzehnten viele
schöne Kirchen teils vollständig neu errichtet, teils ver-
größert und in künstlerischem Sinne ausgeschmückt
worden sind.

Es kann nun die Leser des Volkskalenders interes-
sieren zu vernehmen, wie in unserer Gegend die Kirchen
vor 450 Jahren aussahen. Davon wollen wir jetzt
einiges erzählen.

Im Jahre 1453 ließ der damalige Bischof von Lau-
sanne, Georg von Saluceto, alle Kirchen und Kapellen
seines ganzen Bistums durch eine Kommission be-
suchen. Diese Kommission machte ihre Sache gründlich
und gab dem Bischof einen langen Bericht ein, der uns
heute noch erhalten ist¹.

Es bestanden damals im ganzen Senebezirk nur
sechs Pfarreien: Bezingen (Böjingen), Duens (Dü-
dingen), Plainfaon (Plasseyen), Tavel (Tasers), Über-
storf und Weneuyl (Wünnewyl).

Der deutsche Bezirk war aber sehr schwach bevölkert.
Man zählte damals bloß 193 Haushaltungen. Zur
Pfarrei Tasers gehörten die heutigen Pfarreien
St. Urjen, Alterswyl, Resthalten (Rechtthalten), St. An-
toni und Heytenried. Doch zählte diese große Pfarrei
im ganzen nur 80 Haushaltungen. Böjingen wies
deren 30, Wünnewyl 13, Düdingen 70 auf.

Die meisten dieser Pfarreien sind im Zeitalter der
Kreuzzüge entstanden (12. und 13. Jahrhundert) und
verdanken ihren Ursprung jeweilen der Freigebigkeit
eines „Edlen“, der an diesen Zügen teilgenommen
hatte und der, zum Danke für die glückliche Heimkehr,
zur Ehre Gottes eine Kirche gründete. Diese Kirchen
waren also alle im Stile jenes Zeitalters erbaut worden,
und da auf dem Lande, mit Ausnahme einiger reicher
Abeligen, nur wenige und „blutarne“ Leute wohnten,
die zudem noch in Hörigkeit lebten, so ist es leicht be-
greiflich, daß auch die Kirchen höchst ärmlich aussahen.

Die Fenster bestanden aus kleinen Öffnungen in der
Mauer; denn das Glas war selten und deshalb sehr

teuer. Sie hatten für gewöhnlich keine Scheiben, son-
dern man spannte einfach ein Tuch davor. Eine Decke
oder ein Kirchengewölbe gab es nicht. Im Innern der
Kirche sah man den Dachstuhl, der an den meisten Orten
so schadhast war, daß es in die Kirche hineinregnete.
Bänke und Stühle waren überhaupt keine da; sie waren
verboten. Der Boden war nicht etwa mit Steinen be-
setzt. Man stand oder kniete auf der bloßen Erde. Da
man die Toten gewöhnlich auch in der Kirche selbst be-
erdigte, so standen und knieten die Leute auf den
Gräbern ihrer Verstorbenen. Dort, wo der Friedhof
sich außerhalb der Kirche befand, war er so ver-
nachlässigt, daß die Tiere auf demselben das Gras
weideten, wie auf der Gemeindeallmende.

Die heiligen Bücher, welche vor der Erfindung der
Buchdruckerkunst selten und äußerst teuer waren, sahen
in den meisten Kirchen so schmutzig und verbraucht aus,
daß man sie kaum mehr lesen konnte; in Remund
z. B. mußte der Bischof eigens befehlen, „daß die
Kapläne sich die Hände waschen sollen, bevor sie in
Zukunft die Bücher in die Hand nehmen“.

Die Kirchen dienten ferner nicht bloß zu gottesdien-
stlichen Zwecken, sondern auch als Lokale für größere
Versammlungen aller Art. In Promasens z. B. wurde
am Vormittag in der Kirche Messe gelesen, am Nach-
mittag wurde darin getanzt. In Niaz (Zum Rad)
diente die Kirche als Holzschopf; in Peterlingen als
Zeughaus für das Militär; in Neuenburg (in den
guten Jahren) — als Weinkeller!

Diese Zustände aus dem frühen Mittelalter kommen
uns heute schier unglaublich vor; allein das schon ge-
nannte Dokument von 1453 läßt über die damaligen
Zustände gar keinen Zweifel aufkommen. Über die
deutschen Pfarreien des Kantons Freiburg sagt nämlich
jener Bericht folgendes:

Bezingen (Böjingen), am 28. März 1453.

Pfarrer ist Herr Johann; er wohnt in der Pfarrei
selber¹. An den Fenstern der Kirche sind keine Schei-

¹ Daß der Pfarrer in seiner Pfarrei wohnte, war nicht
Gewohnheit. Meistens wohnte er anderswo und kam einige
Male im Jahre in seine Pfarrei. In der Zwischenzeit schickte

¹ Dieser Bericht ist im Staatsarchiv von Bern aufbewahrt.

ben. Für den Sonntagsgottesdienst soll ein sauberes Messgewand gemacht werden. Man soll den Boden der Kirche mit Steinen besetzen. Da es keine Sakristei gibt, hat die Pfarrei sechs Jahre Zeit, um auf der Evangelienseite eine solche zu erstellen. Die Löcher auf dem Dache sollen vermauert werden, damit es nicht mehr in die Kirche regne. In der Eingangstüre ist kein Weihwasserbecken. In den vier Ecken des Friedhofes sollen vier Kreuze angebracht werden, damit man genau wisse, wo er ist.

D u e n s (Düdingen), 5. September.

Pfarrer ist Herr Wilhelm Cortoys. Er wohnt nicht in der Pfarrei, verspricht aber, es von jetzt an zu tun. Auf dem Altare sind keine Kerzenstöcke; es sollen also wenigstens zwei gemacht werden. Die Mauern der Sakristei sollen bis zum Dach erhöht werden. Da die ganze Mauer auf der Evangelienseite der Kirche einzustürzen droht, so soll sie neu gemacht oder doch wenigstens repariert werden, daß keine Gefahr mehr ist. Die Türe, welche auf der Dorfseite liegt, soll geschlossen werden, damit die Tiere nicht mehr hinein können. In der Sakristei soll ein Becken zum Händewaschen und vor der Kirchthüre ein Weihwasserbecken angebracht werden.

G u r m e l s, am 28. August.

Pfarrer ist Herr Niklaus Darenz; er wohnt in der Pfarrei. Auf den Altären sind keine Kerzenstöcke, es sollen also wenigstens zwei gemacht werden. In den Fenstern sind keine Scheiben mehr; in der Sakristei ist kein Schrank, um die Messgewänder aufzubewahren. Die Mauer der Kirche soll „bestochen und geweißet“, werden. Rings um den Platz vor der Kirche, der durch uns (Kommission) gezeichnet worden ist, sollen große Steine gesetzt werden, damit man wisse, wo der Friedhof ist.

In der Muttergotteskapelle auf dem Dürrenberg soll das Fenster mit Scheiben versehen werden; ebenso soll man am Eingang der Kapelle eine hölzerne Türe machen, damit man die Kapelle schließen könne.

J a u n (Bellagarda), 8. Juni.

Der Pfarrer wohnt in der Pfarrei. Der Kelch der Kirche, welcher schon lang bei einem Goldschmied in Freiburg ist, soll nächstens wieder geholt werden, damit man Messe lesen könne. Die Mauern der Kirche sollen geweißet werden; es wird in Zukunft verboten sein, die Fackeln und Kerzen daran auszulöschen. In den Fenstern auf der Epistelseite sind keine Scheiben mehr. Der Friedhof soll geschlossen werden, damit die Tiere nicht mehr hineinkommen.

P l a i n f a o n (Plassehen), 1. September.

Es ist keine rechtmäßig errichtete Pfarrei, dennoch wohnt immer ein Priester dort, der aber kaum genug Einkommen hat, um ärmlich leben zu können. Es ist keine Monstranz in der Kirche, um das Allerheiligste herumzutragen. Der Kelch ist zerbrochen und soll also repariert werden. Das Dach der Kirche fällt fast zu

er einen andern Priester zum Messlesen. Der Pfarrer von Gurmels z. B. wohnte von 1501 bis 1525 in Freiburg!

sammen und soll vollständig erneuert werden. Der Boden der Kirche ist ganz uneben, man soll ihn eben und mit Steinen besetzen. Das Messbuch ist voll Fehler und soll durch ein neues ersetzt werden.

T a v e l (Tafers), 6. September.

Pfarrer ist Herr Petrus von Balengin, der in der Pfarrei wohnt. Die Kerzenstöcke und das Prozessionskreuz sollen frisch gemacht werden; am Rauchfaß ist keine Kette mehr. Es soll ein neues sauberes Messgewand gemacht werden. Von hier in 6 Jahren soll ein Messbuch angeschafft werden. In den Mauern der Kirche soll man Fenster machen, damit man drinnen etwas besser sehe.

R e s t h a l t e n (Rechthalten).

Diese Kapelle gehört zur Pfarrei Tafers. Es ist keine Laterne da, wenn man einem Kranken die Wegzehrung bringt. Ebenso fehlen die Messkännchen für den Wein und das Wasser. Der Kelch ist zerbrochen; in der Sakristei kann man den Schrank der Messgewänder nicht schließen. Die ganze Kirche soll, inwendig wenigstens, „geweißet“ werden, und damit die Tiere nicht hereinkommen, erstelle man eine Mauer rings um den Friedhof.

S e y t e n r i e d (Seitenried).

Diese Kapelle gehört auch zur Pfarrei Tafers; als Kaplan ist dort Herr Jakob Carpentator; er wohnt aber nicht hier. In den Fenstern sind keine Scheiben; es soll auch ein sauberes Messgewand gemacht werden. Es ist auch kein Kreuzifix in der Kirche (!) und folglich soll man eines anschaffen und es über dem Altar anbringen. Ebenso fehlt ein Taufstein.

In dieser Kirche ist auch ein zweiter Altar, der seligen Jungfrau Maria geweiht. Es wird aber verboten, auf diesem Altare die heilige Messe zu lesen, bis der Dachstuhl über demselben gehörig vermauert ist.

C h e v r i l l i e z (Giffers), 8. September.

Diese Kapelle gehört zur Pfarrei Mertenlach. Es fehlt eine Laterne, um den Kranken die heilige Wegzehrung zu tragen; ebenso fehlen sollen die Kännchen für den Wein und das Wasser bei der Messe. Es ist kein Kreuz in der Kirche, und soll also ein solches baldmöglichst über dem Altar angebracht werden. Die Fenster haben keine Scheiben. Die Mauern sollen inwendig geweißet werden und in Zukunft ist es verboten, an denselben die Lichter zu löschen.

Ü b e r s t o r f, 30. August.

Es ist keine rechtmäßig errichtete Pfarrei; dennoch ist dort beständig ein Priester; gegenwärtig befindet sich Herr Martin Sartoris hier. Der Kelch ist ganz zerbrochen und soll geflickt werden. In den Mauern sollen Fenster angebracht werden, damit man etwas besser sehe; an den Fenstern des Chores soll man Scheiben anbringen, damit der Wind nicht mehr so stark hineinblase. Der Friedhof soll umzäunt werden, auf daß die Tiere nicht mehr hineinkommen.

W e n e w y l (Wünnewyl), 30. August.

Pfarrer ist Herr Johann Hälterwin; er wohnt in der Pfarrei selber. In dieser Kirche fehlt bereits alles, weil

die Kirche und das Dorf zur Zeit der Freiburgerkriege geplündert und verbrannt wurden. Es soll also vorläufig eine Monstranz gemacht werden, ein Prozessionskreuz und ein Messgewand. Die Pfarrei hat ein Jahr Zeit, um an den Fenstern Scheiben anzubringen, und in zehn Jahren soll die ganze Kirche neu geweißet werden. Wenn es möglich ist, soll man den Kirchturm abbrechen.

Man wird beim Lesen dieser Zeilen versucht, über unsere Vorfahren, welche damals das Aechtland bewohnten, ein hartes Urteil zu sprechen und sowohl die Geistlichkeit wie das Volk der religiösen Gleichgültig-

soll vom Altare leben“, als vielmehr das Beispiel des großen Völkerapostels, welcher von sich selbst bezeugte, daß er seinen Lebensunterhalt mit der eigenen Hände Arbeit verdient habe. So bebauten die Pfarrer auf dem Lande ihr eigenes Gütlein, das sie als Pfünde besaßen. In Folge dessen mußten sie sich mit allen Arbeiten des Bauern abgeben. Daß die Ausbildung des Studiums dem der Geistliche sein Leben lang obliegen muß, wenn er nicht verfluchen will, darunter ganz bedenklich leiden mußte, wer wollte sich da wundern?

Der armselige Zustand der Kirchen, welcher uns aus obigem Berichte entgegentritt, läßt keinen Rückschluß zu auf die religiöse Gleichgültigkeit unserer Ahnen. Wir müßten zuerst wissen, wie sie selbst in ihren Hütten gewohnt haben, zu einer Zeit, wo man auf dem Lande nicht vermöglih genug war die Kirchenfenster mit Glas-scheiben zu versehen. Es müßte ein äußerst interessantes Bild entstehen, wenn jemand feststellen könnte, wie das Landvolk im Aechtlande vor 450 Jahren gewohnt hat, wie es sich kleidete und nährte. Die Hütten waren niedrig, nur einstöckig, aus Holz gebaut und strohgedeckt. Die Ernährung war kümmerlich und von wenig Abwechslung. Milch, Butter und Käse mit Brot und Fleisch war das einzige, das

auf den Bauertisch kam, nebst dem obligaten „Muos“. Gemüse war in den meisten Höfen selten.

Wie schon eingangs bemerkt wurde, lebten die Dorfbewohner damals im Verhältnisse einer halben Hörigkeit, d. h. sie waren nicht Eigentümer der Höfe, sondern mußten auf Geheiß ihrer Herren das Land bebauen, Kriegsdienst üben und die Grundzinse entrichten, die sie mit Feldfrüchten, Vieh, Hühnern, Eiern und Wein bezahlten. Heiraten durften sie nur mit Zustimmung ihres Herrn. So lebten die sogenannten „gemeinen Freien“. Viel abhängiger waren noch die „Eigenleute“. Während das „Behrgeld“ (Strafgeld für Totschlag) für einen Freien 160 Schillinge betrug (gleich 90 Fr.) war der Wert eines Leibeigenen bloß auf 15 Schillinge festgesetzt. Solche Standesunterschiede blieben durch das ganze Mittelalter hindurch. Die Eigenleute in Nidau z. B. kauften sich im Jahre 1484 um 4000 Pfund von Bern los. Unter diesen Verhältnissen erscheint einem das, was an die Kirchen verwendet wurde, noch recht bedeutend.

Wenn wir schließlich noch in Betracht ziehen, daß im Jahre 1448 ein blutiger Bruderkrieg zwischen den Städten Freiburg und Bern ausgefochten worden war, so darf man annehmen, daß die Gegend des heutigen



Die Schlacht in der Neumatt am 29. März 1448.
(Nach einer Federzeichnung der Mumpf-Chronik.)

keit zu zeihen. Das dürfte aber ein ungerechtes Urteil sein. Um eine Zeitepoche in der Geschichte richtig zu würdigen, darf man nicht den Maßstab von heute anlegen. Es wäre ungefähr so, wie wenn Jemand eine Gegend durch den Hohlspiegel betrachten wollte. Die Bäume, die Häuser, die Felder und Matten werden darin zu unerkennlichen Formen verzerrt.

Wenn Du, lieber Leser, Dich darüber aufhalten wolltest, daß die hl. Bücher so beschmuckt aussahen, daß die Schrift derselben kaum mehr leserlich war, so mußt Du zwei Dinge bedenken. Vor allem mußt Du Dich daran erinnern, daß die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, daß vielmehr alle Bücher mühsam mit der Hand geschrieben werden mußten. Da aber die Schreibkunst meistens nur den Mönchen geläufig war, so ergab es sich, daß die Bücher ein äußerst teurer Artikel waren. Um so ein Messbuch zu schreiben, erforderte es eine fleißige Arbeit von mehreren Jahren. Das ist der Grund, warum der Bischof z. B. den Taserfern 6 Jahre Zeit gibt, um ein neues Messbuch anzuschaffen.

Auch die Stellung der Geistlichen ist besonders zu berücksichtigen. Im 15. Jahrhundert hat man jedenfalls weniger den Satz des heiligen Paulus beachtet, in welchem er vorschreibt, „wer dem Altare dient,

Senfe- und Seebezirktes durch denselben arg verwüstet und gebrandschaft wurde. Freiburg hatte eben seine vortrefflichen Ring- und Festungsmauern erbaut, welche sogar von mächtigen Königen als Musterbauten bezeichnet wurden, und die im Lande herum zerstreuten Burgen waren ebenfalls so stark befestigt, daß die anstürmenden Feinde den Bewohnern derselben nicht viel anhaben konnten. Dafür mußten die schutzlosen Dörfer umso mehr erhalten. So kam es, daß im „Savoyerkrieg“, welcher die Berner wider Freiburg ins Feld rief, die um Freiburg herum liegenden Dorfschaften oftmals in Asche gelegt wurden. Am 17. Dezember 1447 erklärte die Stadt Freiburg, nachdem sie alle Mittel eines friedlichen Ausgleiches erschöpft hatte, dem Herzog von Savoyen den Krieg, „weil er u. a. gänzlich unberechtigte Forderungen“ und Ansprüche geltend machte auf die Abtei Altenryf, und auf die Dörfer Praroman, Wallenbuch und Liebstorf, welche „seit Menschengedenken unter freiburgischer Hoheit gestanden.“ (Dr. M. Büchi, Freiburgs Bruch mit Osterreich, Seite 22. ff.) Bern, welches im Jahre 1403 „in der kirchen zu Loupen ein ewig Burgrecht geschworen“ mit Freiburg, zog auf Mahnung des Herzogs von Savoyen gegen Freiburg ins Feld, weil es „ein alten Pundt mit im (ihm) hattend, hüvend denen von Fryburg den Galgen nider, verbranntend etliche Gebew und zugend damit wider ab.“ (Munpf Chronik, 2. Bd. 256.) Mit den Bernern verbanden sich auch die Städte Murten, Biel, Peterlingen, Greherz und das „Siebental“ gegen Freiburg, dessen Lage damals keine rosige war. Mit dem Wahlspruch: „Alles wider uns, Gott mit uns“ nahmen sie den Kampf auf und wehrten sich mannhafft. Eine Abtheilung Berner zog nach Murten und vereingte sich dort mit den Truppen von Savoyen, während eine größere Abtheilung von 2000 Mann von Neuenegg aus die Herrschaft Laupen besetzte: „Do hatten die von Bern große Hutt wider sie an den hegen und hatten groß wacht.“ Die bisher von Freiburg und Bern gemeinsam verwaltete Herrschaft Schwarzenburg und Grasburg wurde sofort mit bernischen Truppen besetzt. „Die Truppen, welche von Murten aus gegen Freiburg rückten, wurden zwar zurückgeschlagen; sie zerstörten aber auf ihrem Rückmarsche alle Dörfer und Gehöfte, die am Lausanner und Weihertore und am Wege lagen.“ (6. Januar 1448.) Die in Guggisberg liegende Besatzung machte am darauffolgenden Sonntage einen Ausfall und legte die Häuser außerhalb des Bernertores in Asche „ferner Schönfels und Heitenried, die an ihrem Wege lagen.“ Am 10. März zogen 5000 Berner mit vier Fähnlein bis zum Brunnißholz bei der Schürra und verbrannten alle Häuser außerhalb des Bürglentores. Am 21. März machte das „Fry-

venly“ (Freifähnlein) einen Ausfall ins Murtenbiet, brannte das Cluniazenser Priorat Münchenwiler und die Dörfer Gurwolf, Courlevon und Salvenach nieder, tötete elf Mann, machte 14 Gefangene und erbeutete 120 Stück Großvieh. So ging es ein halbes Jahr lang blutig zu und her, indem die Schwesterstädte im ermüdenden Kleinkriege einander schädigten und das Land brandschaften. Die Freiburger blieben nämlich den Gegenhieb auch nicht schuldig. Trotz der Feinde ringsum, wagten sie mutige Ausfälle und brachten dem Feinde Schaden bei. Die Besatzung von Schwarzenburg und Guggisberg wurde vom Grafen von Greherz befehligt. Diesem machten sie am 28. März einen unerbetenen Besuch, „überstiegen die Lezi (Mauern) mit Leitern und verheerten am folgenden Tage die Landschaft Guggisberg und Schwarzenburg mit Raub und Brand“. Peter von Greherz verlor dabei das Leben. Nach der Einnahme Schwarzenburgs „sumten“ sich die Freiburger dort mit Mündern und erbeuteten das Fähnlein der Schwarzenburger. Der Freiburger Anführer mahnte sie zur Heimkehr, allein umsonst. Das Plündern sagte ihnen besser zu. Unter dessen hatte man von Bern aus den Rauch und das Feuer gesehen und auf den „Gruzen“ (Hügeln) wurden die Notsignale gegeben. Am 29. März, in der Frühe um 8 Uhr, zogen die Berner aus nach Oberwangen, setzten bei den „sieben Furten“ über die Senfe, gelangten unbemerkt auf dem kürzesten Wege nach Tafers und verlegten den aus Schwarzenburg zurückkehrenden Freiburgern in der Neuen Matt bei Galtern den Weg. „Do geschah ein schädlich Schlacht bey der Galtern in der Neuen Matten, darinn Freiburg Schaden empfang“. Gegen 300 Freiburger bedeckten das Schlachtfeld. Bei diesem langwierigen Kriege wurden die Bauern am meisten geschädigt. Die Felder wurden verwüstet, das Leben gefährdet, die Häuser, das Vieh, und aller Besitz der Wut der Feinde preisgegeben, die unbändige Leidenschaft schonte nicht einmal der Wehrlosen.

Solche Zeiten sind nicht geeignet, um Werke des Friedens zu schaffen. Der armfelige Zustand der Kirchen im 15. Jahrhundert ist also leicht begreiflich und erklärlich. Daß es unsern Ahnen nicht an Glaubenseifer und Treue gefehlt hat, dafür haben sie 70 Jahre später den Beweis geleistet. Statt mit Geringschätzung haben wir allen Grund mit Hochachtung ihrer zu gedenken, die sich im Jahre 1448 so tapfer für ihre Heimat gewehrt haben, wie im Jahre 1520 u. ff. für ihren Glauben. Wenn wir heute in friedlicheren Zeiten leben, uns größerer Bequemlichkeiten erfreuen auf jedem Gebiete, so wollen wir dafür dem Allmächtigen in unsern herrlichen Gotteshäusern umso inniger danken.

Doppelte Schwingen hat die Zeit. Mit der einen
 euführt sie die Freuden, doch mit der andern sauft
 küßt sie den träumenden Blick. (Geibel.)

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand
 herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf
 den Kopf. (Goethe.)

Eine Cäcilienvereinsversammlung im Ober-Wallis.

Die Bestrebungen des von † Dr. Franz Witt 1868 gegründeten und vom römischen Stuhle wiederholt empfohlenen Cäcilienvereins haben bis in unser Wallis herein ihre Wellen geschlagen.

Während im Kollegium von Brig und in der Domkirche zu Sitten sich in den Sechziger Jahren Ansätze zu einer Verbesserung der tief darniederliegenden Kirchenmusik bemerkbar machten schienen jedoch hievon die übrigen Kirchen vom Wallis kaum berührt worden zu sein.

Da beleuchtete ein mit den kirchlichen Grundrissen über Kirchenmusik vertrauter Geistlicher des Oberwallis im „Walliser Boten“ des Jahres 1881 in einer längern Artikelserie mit treffenden Schlaglichtern den tiefen Verfall unseres Kirchengesanges und regte die Gründung eines Cäcilienvereins an. In zuständigen kirchlichen Kreisen wurde die Anregung gut aufgenommen, und als 1883 der römische Stuhl die Einführung neuer Choralbücher empfahl, veröffentlichte die bischöfliche Kurie von Sitten noch in demselben Jahre einen Hirtenbrief über den Kirchengesang. Die kirchlichen Gesetze über diesen Gegenstand wurden, soweit sie für unsere Verhältnisse in Betracht fielen, bekannt gegeben, die Choralbücher als eingeführt erklärt, praktische Winke

Im Frühjahr 1888 durchwanderte ein für die Sache begeisterter Priester, der seither heimgegangene Herr Kaplan Gibsten, das Oberwallis von einem Hauptorte zum andern bis nach Sitten hinunter, um für einen Diözesanverein zu werben. Die Gründung eines solchen kam jedoch erst zustande, nachdem die Chöre einzelner Dekanate sich bereits zu Dekanatsvereinen zusammengeschlossen hatten. Das erste Vereinsfest hielt das Dekanat Arvon im Frühjahr 1889 in Eischoll ab.

Endlich kam im Oktober 1890 der Diözesanverein zustande, und am 11. Juni des folgenden Jahres feierte er seine erste Tagung im Kollegium von Brig.

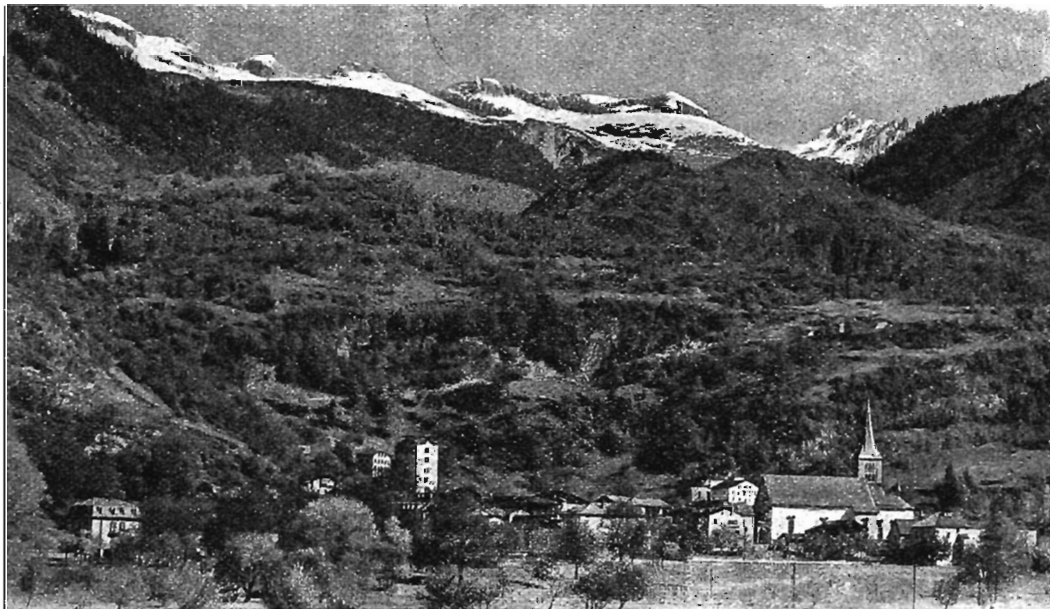
Eine zweite, auf den Pfingstmontag 1893 gleichzeitig mit einer Landeswallfahrt einberufenen Versammlung in Sitten, die leider gänzlich mißlang, zeigte, daß den Vereinen des deutschen Landesteiles nichts übrig bliebe, als sich auf eigene Füße zu stellen. Die Delegiertenversammlung der Oberwalliserortsvereine vom 13. Oktober 1893 in Brig, beschloß Bildung eines eigenen „Cäcilienvereins für Oberwallis.“ Seit her hielt dieser Verein seine regelmäßigen Generalversammlungen: 1894 in Arvon, 1899 in Bipp, 1903 in Leuk, 1906 in Mörel, und 1910 in Materz. Zwischenein hielten die fünf ganz deutschen Dekanate ihre Bezirks-

festen und wurden wiederholt für Organisten und andere Interessenten kurze veranstaltet.

Die diesjährige VI. Generalversammlung, die am 28. April 1910 in Materz gefeiert wurde, dürfte die nutzbringendste der bisherigen Veranstaltungen genannt werden.

Wohlgezählte 350 Teilnehmer fanden sich in der Morgenstunde in Materz

ein. Bei den frühern Versammlungen war der erste Gang in die Kirche zum Festgottesdienst. Der Cäcilienverein des Festortes pflegte hier den Gesang zu besorgen, und es wurden manchmal prächtige Messen zu Gehör gebracht.



Materz bei Brig, von Süden aus gesehen.

für Anschaffung guter Musikalien erteilt und die Gründung eines Cäcilienvereins dringend empfohlen.

Einzelne Pfarreien mochten bereits damals es versucht haben, diesen Diözesanvorschriften nachzukommen; es blieben vereinzelt Ercheinungen.

Diesmal brach man mit der bisherigen Sitte und nahm die praktischen Freiburger zum Vorbild: Man bezeichnete die dritte Messe von Schöffels für vierstimmigen Männerchor (op. 23) zur Aufführung durch den Gesamtchor. Es ging deshalb zuerst zu einer Gesamtprobe. Nicht ohne ein gewisses Bangen ergriff der Vereinspräsident den Taktstock, ob dieser erste Versuch einer gemeinschaftlichen Aufführung gelingen würde! Es ging, — ja es ging recht gut.

Um 10 Uhr strömte alles zur Kirche, wo Hochw. Herr Generalvikar Weichtry das levitierte Hochamt hielt. Vor dem Presbyterium links hatten gegen 190 Sänger Aufstellung genommen, — wo hätte auch ein solcher Chor auf der Tribüne Platz gefunden? Tatsächlich saß an der prächtigen neuen Orgel nur Hr. Professor Zimmermann (Brig) für die Vor-, Zwischen- und Nachspiele; am Harmonium beim Choreingange begleitete der nimmermüde Musiker, Hr. Rektor Zmahorn, in fließender Weise die Wechselgesänge nach der Vatikanischen Ausgabe, die von einigen wenigen Sängern vorgetragen wurden, sowie die Responsorien. Der Vereinspräsident stand auf dem Podium des Seitenaltars mitten im Massenchor und dirigierte von da aus die Messe. Wie das allgemeine Urteil lautete, machte die Aufführung trotz der bei einem ersten derartigen Versuche unausweichlichen Unebenheiten, nicht nur einen günstigen, sondern selbst einen großartigen Eindruck. Die Sänger bestrebten sich, dem Dirigenten aufmerksam zu folgen und schön zusammen zu singen.

Bei unsern Vereinsfesten darf die Predigt nicht fehlen. Hr. Dekan Brindlen (Glis) besorgte diese Aufgabe in der ihm eigenen Weise. Sein Kanzelwort ist immer bündig, gediegen und eindringlich und hat auch diesmal seinen Zweck vollständig erreicht.

Ein Vereinsfest ohne Geschäftsversammlung gibt es nicht. In Naters folgte sie unmittelbar dem Hochamt im schattigen Baumgarten des Pfarrherrn. Nach einer kurzen Begrüßung gab der Vereinspräsident Bericht über die Tätigkeit des Vereins und schloß daran ein Referat über die „Bedeutung und Stellung des deutschen Kirchenliedes beim katholischen Gottesdienste.“ Es folgte die Wahl unter teilweiser Bestätigung und teilweiser Neubesezung vakant gewordener Vorstandssitze. Der Vorstand wurde bestellt aus den Herren: Dekan Eggis, Präsident; Pfarrer Jos. Schmid, Vizepräsident; Joh. Zmahorn, Sekretär; Pfarrer Beck; Dekan Wirthner (neu) und Pfarrer Homanen (neu).

Jetzt war's Mittagszeit. Bot schon die Geschäftsver-

sammlung im Obstgarten das Bild einer Idylle, so noch mehr das Mittagsmahl. Eine Generalversammlung des Cäcilienvereins im Oberwallis kennt kein gemeinschaftliches Bankett. Wo könnte man in unsern Ortschaften ohne bedeutende Schwierigkeiten 350 Festteilnehmer zu einem Bankett unterbringen? Ortsvereine, die dies vorziehen, bestellen freilich ihr Mittagsmahl in einem Gasthaus. Die Mehrzahl der Teilnehmer jedoch gruppiert sich nach Pfarrvereinen abgezählt im Rasen einer Wiese, oder, wie es in Naters der Fall war, im Pfarrbaumgarten an den eigens hergerichteten Tischen. Ein malerisches Bild: das von Hause mitgebrachte Mittagsmahl wird ausgepackt und gemütlich verzehrt, und dabei eine Flasche guten Walliser zu gute genommen. Man braucht es nicht erst zu versichern: ein solches pic-nic mit gesalzenem Rind- oder Schaffleisch, geräucherter Schinken, schmackhafter Wurst und altem fettem Käse mit Brot und einem Schluck vom Bessern schmeckt ganz ausgezeichnet!

Um 2 Uhr riefen die Glocken wieder zur Kirche zu den Einzelaufführungen. Zuerst ein einstimmiges Kirchenlied aus dem „Lobsinget“ unter Orgelbegleitung, gesungen von allen Teilnehmern; dann lösen sich 27 Vereine der Reihe nach ab. Wie üblich wurden diese Aufführungen mit dem feierlichen Segen und einem einstimmigen Kirchenliede aus dem „Lobsinget“ geschlossen.

Noch blieb bis zur Abfahrt ein Stündchen zu einer gemütlichen Zusammenkunft in des Pfarrers Baumgarten übrig. Hr. Zmesch, der würdige Kirchherr, immer der Erste, wo es gilt eine Versammlung kurzweilig zu gestalten, schien gerade diesmal für Wit und Humor besonders aufgelegt zu sein.

Der Gesamteindruck des VI. Generalversammlung war ein sehr befriedigender.

Daß man die Bedeutung unseres Cäcilienvereins zu schätzen weiß, zeigt die ansehnliche Beteiligung passiver Mitglieder, aber auch anderer maßgebender kirchlicher und weltlicher Kreise. Es sei besonders hervorgehoben, daß ein Mitglied der Kantonsregierung, Hr. Staatsrat Dr. Seiler, die Versammlung besuchte. Auch hat der lebenswürdige Präsident des Unterwalliser Cäcilienvereins und feinfühliges Choralkenner, Chorherr Professor Dr. Marietan aus St. Moritz, mit Interesse unserer Tagung beigewohnt.

Möge das Vereinsfest von Naters unsere Vereinschöre zu fleißiger Fortarbeit wirksam ermuntern!

E.



Eine nutzüglige Wetterregel.

Laß im Kalender's Wetter sein
So wechselnd als es will,
Bald Regen und bald Sonnenschein,
Bald stürmisch und bald still; —
Bewahr' dir gleichen, stillen Mut,
Dann ist das Wetter immer gut! —

Denksprüche.

Nicht tadeln, wo nichts zu bessern ist;
Nicht klagen, wo nichts zu ändern ist;
Nicht streiten, wo nicht zu überzeugen ist;
Nicht urteilen, wenn man nicht gefragt wird.

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!



Alte Häuser und alte Leute.

In Lüzisdorf (Freiburg) stehen zwei alte Bauernhäuser an der Kantonalstraße, die nach dem sonnigen Böfingen führt. Da steht ihr das eine, groß und ernst wie ein Schwarzwaldhaus. Ein weites, bemooftes Strohdach deckt den alten Bau, tief herabhängend und breiten Schirm bietend rings um Wohnstatt und Scheune.



Bauernhaus in Lüzisdorf aus dem Jahre 1562.

Mächtige eichene Stämme tragen das Gebälk. Es sind drei Wohnungen da. In der Mitte zwei Küchen, dunkel und schwarz. Kein Kamin. Der Rauch steigt frei auf und malt den Dachstuhl rabenschwarz. Vom Hausgang führt eine Falltüre in den Keller, doch ist die Stiege verfault und zerfallen und der Raum drunten düster.

Das Haus muß ehemals ein wohlliches Heim gewesen sein. Nun ist es morsch in vielen Teilen und der Regen dringt durch das verwitterte Dach. Aber Leser, lächle nicht, schau es an mit Ehrfurcht. Rate wie alt es ist, wie viele Menschen da gekommen und geschieden sind. Dritthalbhundert Jahre zählt es. Im Jahre 1562 wurde es errichtet. Weniger alt ist der der Hügelseite zugekehrte Teil. Er trägt die Jahrzahl 1705, die Worte Jesus Maria und Joseph und die Anfangsbuchstaben M I K. Die Inschrift ist von schmückenden Linien umrahmt während der Bau von 1562 keine Verzierung hat.

Nebenan steht ein schmuckeres Häuschen, auf höherem Unterbau ruhend, mit schön gerundetem Giebel und langer Laube, einfach, gefällig, wohnlich. Über der dichten Fensterreihe steht in großen, lateinischen Buchstaben die Inschrift: Jesus, Maria und Joseph beware dies Haus Alles das da get darine und daraus 1703. M I K. Die letzten drei Zeichen sollen wohl

bedeuten: Meister J. Käser. Sie stehen auch auf dem Speicher vom Jahre 1690, den ihr vor der Kirche in Böfingen steht und der das Dorfbild so heimelig gestaltet.

In diesem Häuschen wohnt, für sich allein, die alte Christine, im ganzen Dorfe „d'Etini Bafa“ genannt. das älteste Glied der Familie Fasel, welcher beide erwähnten Häuser gehören. Ihr langes, blondes Gesicht hat edle, markige Züge. Sie trägt ein bläuliches Drillichkleid und das rote Kopfstuch auf der Stirne. Aus den Hemdärmeln von groben Linnen hängen die nervigen Arme, die trotz des hohen Alters noch den Boden bebauen, heuen, kochen, waschen und die zwei Geißlein besorgen, die drüben unter dem großen Strohdach Unterkunft haben.

Im Jahre 1834, als die Volkszählung vorgenommen wurde, war Christine ein Meiteli von zwei Jahren. Sie ist nun von allen Ihrigen die einzig Überlebende. Ihr Vater und ihre Verwandten sind verzeichnet in der Zählung von 1811 als wohnhaft in „Fasels Haus“. Im Jahre 1726 erwähnt ein „Urbar“ (Güterverzeichnis des Ortes Ruof Fasel's Kinder: Ludwig, Joseph, Hans, Pauli, Babeli und Stineli.

Gehen wir weiter zurück in die vergangene Zeit, so treffen wir die begüterte Familie derer von Lüzisdorf. Sie findet sich vielfach erwähnt. Ob sie heute noch fortlebt, ist zweifelhaft. Im Jahre 1358 ist ein Lüzisdorf Bürger von Freiburg.

Woher der Name unseres Ortes? Die ältesten Urkunden schreiben Lühnasdorf und Luñnansdorf. Der zweite Teil ist leicht erkennbar als das deutsche „Dorf“, hier im Sinne von „Landgut“. Der erste Teil scheint gebildet aus dem Namen Lucianus. Es wäre also ursprünglich Luciansdorf: das Landgut des Lucianus. Auffällig ist, daß der germanische Siedler einen römischen Namen getragen. Er muß demnach wohl ein Burgunder, nicht ein Alemanne gewesen sein.

Nun aber müssen wir scheiden vom stillen Ortchen. Es wird Abend. Drüben wälzt der Wind düstere Wolken über den blauen Jura. Jetzt ziehen sie hoch über dem schwarzen Rand der Wälder dahin und verbunkeln weithin das Gefilde. Drinnen faltet Christine die zitternden Hände und betet für die Ihrigen, die schon so lange unter der Erde ruhen, die sie so gar allein gelassen haben.

Möge Dir, gute Frau, Haus und Heim vom Wetter verschont bleiben, mögen die Geißlein im Stall und die Hühlein in der Küche Dir viel Freude machen, und wolle der liebe Gott Dir einen sonnigen Lebensabend schenken.

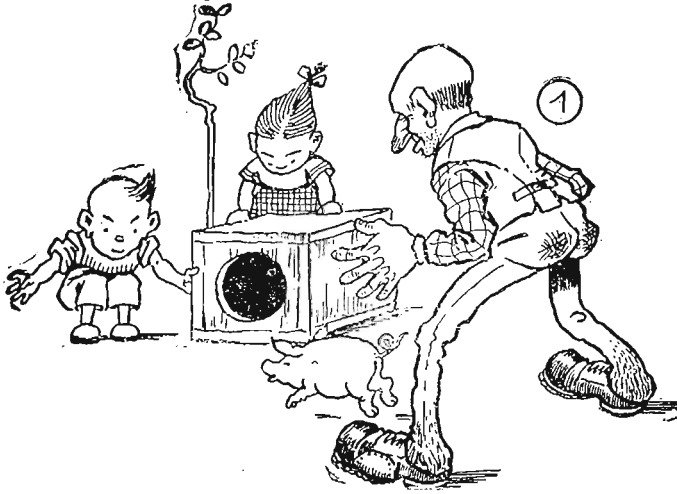
Dr. Stadelmann.

Wenn die Wässerlein kämen zu Haus,
Gäb es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß.

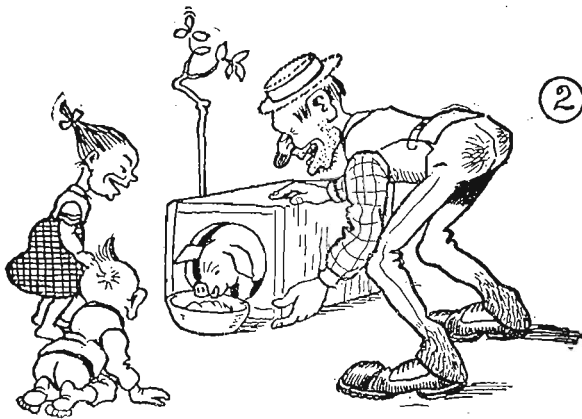
Auch der Reichtum ist eine Kraft,
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschheitswerke.

Müder.

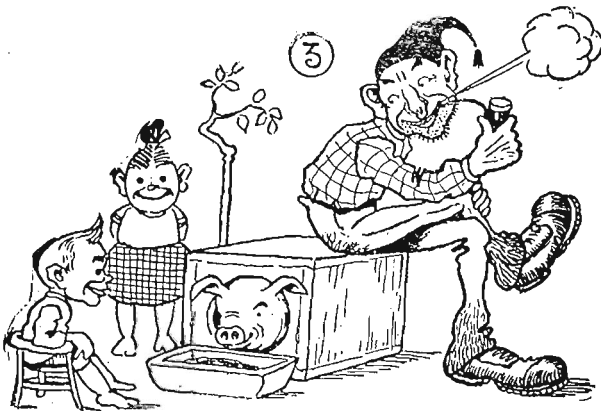
Schlorgge-Jaggis Schweinemast.



Das Schweinchen war noch gar so klein, so klein:
Man sperrts in einer Strämmerkiste ein.



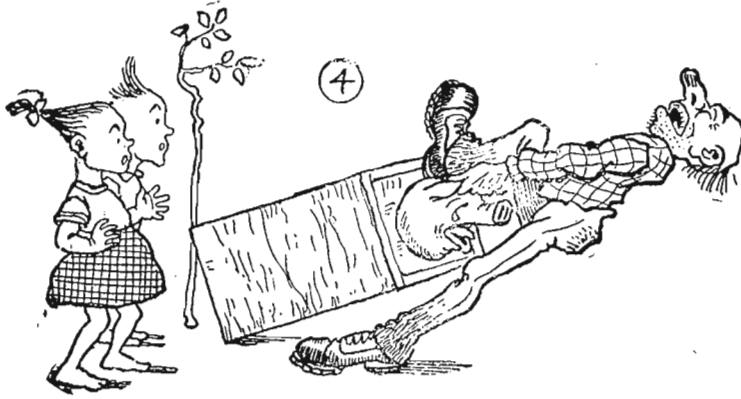
Das Schweinchen schnappt und frisst wie nicht gescheidt,
Das macht dem Vater und den Kindern Freud.



Das Schweinchen wächst gar schnell, wird groß und fett,
Man redt von Schlachten schon, von Würst' und Speck.

Der Schneider im Himmel.

Es trug sich zu, daß der liebe Gott an einem schönen Tag in dem himmlischen Garten sich ergehen wollte und alle Apostel und Heiligen mitnahm, also daß niemand mehr im Himmel blieb als der heilige Petrus. Der Herr hatte ihm befohlen, während seiner Abwesenheit niemand einzulassen, Petrus stand also an der Pforte und hielt Wache. Nicht lange, so klopfte jemand an. Petrus fragte, wer da wäre und was er wollte. „Ich bin ein armer, ehrlicher Schneider,“ antwortete eine feine Stimme, „der um Einlaß bittet.“ — „Ja, ehrlich,“ sagte Petrus, „wie der Dieb am Galgen, du hast lange Finger gemacht und den Leuten das Tuch abgezwickelt. Du kommst nicht in den Himmel. Der Herr hat verboten, solange er draußen wäre, irgend jemand einzulassen.“ — „Seid doch barmherzig,“ rief der Schneider, „kleine Flicklappen, die von selbst vom Tisch herabfallen, sind nicht gestohlen und nicht der Rede wert. Seht, ich hinke und habe von dem Weg da her Blasen an den Füßen, ich kann unmöglich wieder umkehren. Laßt mich nur hinein, ich will alle schlechte Arbeit tun. Ich will die Kinder tragen, die Windeln waschen, die Bänke, darauf sie gespielt haben, säubern und abwischen und ihre zerrissenen Kleider flicken.“ Der heilige Petrus ließ sich aus Mitleiden bewegen und öffnete dem lahmen Schneider die Himmelspforte so weit, daß er mit seinem dünnen Leib hineinschlüpfen konnte. Er mußte sich in einen Winkel hinter die Türe setzen und sollte sich da ruhig und still verhalten, damit ihn der Herr, wenn er zurückkäme, nicht bemerkte und zornig würde. Der Schneider gehorchte; als aber der heilige Petrus einmal die Türe hinaus trat, stand er auf, ging voll Neugierde in allen Winkeln des Himmels herum und besah sich die Gelegenheit. Endlich kam er zu einem Platz, da standen viele schöne und köstliche Stühle und in der Mitte ein ganz goldener Sessel, der mit glänzenden Edelsteinen besetzt war; er war auch viel höher als die übrigen Stühle, und ein goldener Fußschemel stand davor. Es war aber der Sessel, auf welchem der Herr saß, wenn er daheim war, und von welchem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah. Der Schneider stand still und sah den Sessel eine gute Weile an; denn er gefiel ihm besser als alles andere. Endlich konnte er den Vorwitz nicht bezähmen, stieg hinauf und setzte sich in den Sessel. Da sah er alles was auf Erden geschah, und bemerkte eine alte, häßliche Frau, die an einem Bach stand und wusch und zwei Schleier heimlich beiseite tat. Der Schneider erzürnte sich bei diesem Anblicke so sehr, daß er den goldenen Fußschemel ergriff und durch den Himmel auf die Erde hinab nach der alten Diebin warf. Da er aber



Es weint und schreit und kann nicht mehr heraus ;
Der Vater reißt ihm fast die Ohren aus.



Der Vater schlägt mit einem Beil
Die Kiste schnell in hundert Teil.



Zum Vorschein kommt das Schweinchen wunderbar,
Biereckig ißt, grad wie sein Häuschen war. V. S.

den Schemel nicht wieder heraufholen konnte, so schlich er sich fachte aus dem Sessel weg, setzte sich an seinen Platz hinter die Türe und tat, als ob er kein Wasser getrübt hätte.

Als der Herr und Meister mit dem himmlischen Gesolge wieder zurückkam, ward er zwar den Schneider hinter der Türe nicht gewahr, als er sich aber auf seinen Sessel setzte, mangelte der Schemel. Er fragte den heiligen Petrus, wo der Schemel hingekommen wäre der wußte es nicht. Da fragte er weiter, ob er jemand hereingelassen hätte. „Ich weiß niemand,“ antwortete Petrus, „der dagewesen wäre, als ein lahmer Schneider, der noch hinter der Türe sitzt.“ Da ließ der Herr den Schneider vor sich treten und fragte ihn, ob er den Schemel weggenommen und wo er ihn hingetan hätte. „O Herr,“ antwortete der Schneider eifrig, „ich habe ihn im Zorne hinab auf die Erde nach einem alten Weibe geworfen, das ich bei der Wäsche zwei Schleier stehen sah.“ — „O du Schalk,“ sprach der Herr, „wollst ich richten, wie du richtest, wie meinst du, daß es dir schon längst ergangen wäre? Ich hätte schon lange keine Stühle, Bänke, Sessel, ja keine Ofengabel mehr hiegehabt, sondern alles nach den Sündern hinabgeworfen. Fortan kannst du nicht mehr im Himmel bleiben, sondern mußt wieder hinaus vor das Tor: da sieh zu, wo du hinkommst. Hier soll niemand strafen, denn ich allein, der Herr.“

Petrus mußte den Schneider wieder hinaus vor den Himmel bringen, und weil er zerrissene Schuhe hatte und die Füße voll Blasen, nahm er einen Stod in die Hand und zog nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten sitzen und sich lustig machen. Brüder Grimm.

Warum das Meer nie überläuft.

Der Lehrer erklärt, wie alle Bäche und Flüsse ins Meer fließen und das Meer doch nicht überläuft. „Nun, wer weiß, wo geht denn das Wasser hin, daß das Meer nicht übertollt wird.“ Niemand weiß es, doch der kleine Hansli streckt den Finger und „Herr Lehrer“, schreit der Hansli freich, „das übrig Wasser — sufet d'Fisch“.

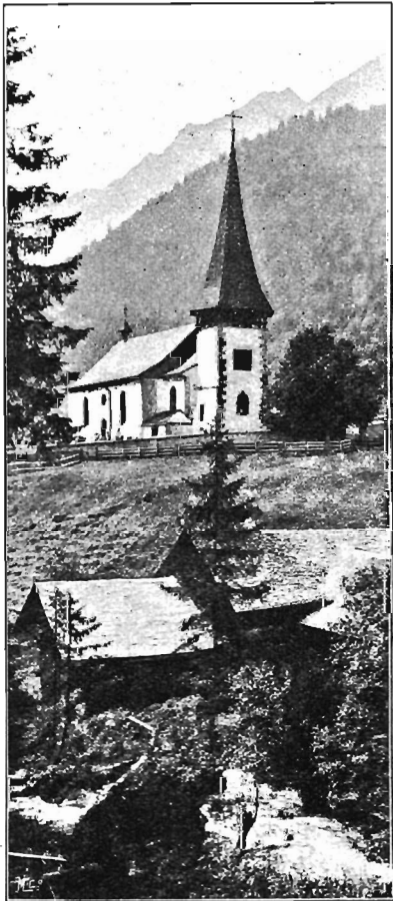
Klapphorns erster Knittelvers.

Ein Jäger und ein Hund,
Sie gingen jagen, und
Sie hatten ihn fast, aber
Der Haas lief in den Haber.



Der letzte Statthalter von Jaun.

Der neue Volkstalerender hat seinen Weg auch in das entlegene, ringsum von hohen Bergen eingeschlossene Jauntal gefunden, das trotz seiner Zuteilung zu einem ganz französischen Bezirke das alte Erbgut der deutschen Sprache gewissenhaft bewahrt und stetsfort



Die alte Kirche in Jaun

treu zu seinen Sprachgenossen des Senjebzirks hält. Darum wird auch den Jaunern im Volkstalerender ein Plätzchen eingeräumt. Die Landschaft Jaun hat im Laufe der Zeiten unter verschiedener Herrschaft gestanden. Im Jahre 1502 wurde die eine Hälfte der Landschaft von den Herren von Kobers und 1504 die andere Hälfte von den Grafen von Greherz an Freiburg abgetreten. Seit her bildete unsere Landschaft eine Vogtei der Stadt Freiburg: ein in Freiburg residierender Vogt trägt den Titel, bezieht den Gehalt und überläßt die ganze Verwaltung des Amtes einem Statthalter. Durch den Einfall der Franzosen in die Schweiz 1798 und durch die helvetische Verfassung wurden überall die Untertanenländer aufgehoben; auch Jaun erhielt nun eine selbständigere Stellung und das Statthalteramt hörte auf. Aus dieser Zeit erzählt uns Alt Gerichtspräsident und Alt-Staatskanzler Marro folgendes:

„Es war am 1. März 1798, das ganze Tal Jaun war noch im vollen Winter. Der aus den hohen Felsen hervorräusende Wasserfall schäumte zwischen noch dicken Eischollen herab.

In seinem oben im Dorfe stehenden, von der Sonne

gebräunten, stattlichen Hause saß der Statthalter Buchs auf der warmen Ofenplatte und machte düstere Betrachtungen über die schlimmen Zeiten, die da zu kommen drohten über das Land.

„Glücklich war bisher unser Tal,“ sprach er zu sich, „die Abgaben sind gering, die Leute friedlich, der Landvogt kommt zum Glück selten daher, und mir allein ist die Regierung der freien Landschaft überlassen, mir allein die Ehre, aber auch mir allein der Kummer und die Sorge für das Schicksal unserer Landschaft.“

Finstere Nacht war bereits eingetreten, als man vor dem Hause die Huftritte eines Pferdes vernahm. „Wer kann um solche Zeit von weit her zu mir kommen? Das ist gewiß ein Bote unseres gnädigen Herrn in Freiburg; es muß schlimm stehen dort unten.“

Da trat der reiche Käshändler Cyprian Petolaz von Galmis ein. „Seid willkommen bei mir, aber was führt Euch bei solchem Wetter und zu solcher Stunde hierher?“ „Ach, Herr Statthalter, wir leben in Zeiten, wo das Ungewöhnliche nicht mehr auffallen soll, die Franzosen. . . .“ Ob diesen Worten erschrak der Statthalter; doch um sich wieder zu fassen, rief er seiner Frau.

„Theresia, bringe Speise für den angekommenen Freund und man sorge für sein müdes Roß.“

Käs, Zieger, Anken und Hamma (Schinken) wurden aufgetragen und die große Kirchwasserflasche dazu gestellt.

„Sekt Euch, Freund, Ihr müßt müde sein von Euerem Ritt; greifet zu, nehmet Käs und was dazu geht. — Theresia, laß uns jetzt allein, wir haben wichtige Dinge zu besprechen.“

Nachdem die Frau Statthalterin hinausgegangen und der Statthalter wieder etwas gefaßt war, nahm er das abgebrochene Gespräch wieder auf.

„Die Franzosen, sagtet Ihr soeben.“

„Ja, die Franzosen,“ erwiderte der Galmiser mit einem Stück fetten Käs und einer mit Butter überschmierten Schinkenschnitte in der Hand — „ja die Franzosen sind an der Türe und die Verlegenheit ist groß; das Volk von Greherz und Boll hat infolge der Euch wohlbekannten Geschichte von Zeno (Chenau) immer noch einen Groll auf die Herren von Freiburg und wäre fast geneigt zum Hereinlassen. Bei uns im Galmistale haben die Leute noch einigen Respekt vor unsern gnädigen Obern. . . möchten aber vorerst vernehmen. . .“

„Ich verstehe, wendete der Statthalter ein, „Ihr möchtet wissen, was ich und die Landschaft Jaun denken.“ —

„Ja, und das Volk von Sinmental, euere Nachbarn?“ ergänzte Petolaz. Nun gab sich der ohnedem schon imposante Vater Buchs eine wichtige Miene, stieß seinen langen Haarzopf zurecht, nahm eine Pfeife und hob an :

„Hier bei uns haben wir es, Gott sei Lob, nicht so weit gebracht, daran zu rütteln und zu zweifeln, ob man der Regierung Gehorsam, Blut und Leben schuldig sei ;

Antwort in Freiburg kehrt Du so schnell wie möglich wieder her. Zur Reise über den Berg treffe Deine Vorsehungen, nimm Speise mit und meine langen Garodi (Gamaschen). Du wirst einen schweren Gang haben durch den hohen Schnee über den Neuschels; gehe früh ab, daß Du bei Tagesanbruch auf dem Berge seiest.“



Das alte Statthalterhaus in Jaun.

oder ob man auswärtigen Feinden Tür und Tor öffnen soll. Wir sind hier fest entschlossen, unsere gnädigen Herren zu handhaben und eher alles aufzubieten, als die Franzosen hereinzulassen. Von den Simmentalern weiß ich soviel, daß sie ihren Herren Oberrn von Bern zugetan sind und das aufgebotene Kriegsvolk wohlgemut schon dahin abgezogen ist, um die Regierung zu unterstützen. — Das ist alles, was ich Euch zu antworten vermag.“

„Ich respektiere Euer Treue und bewundere Eueren Mut ; ich kann also auf diese Nachricht hin meinen Auftrag als erfüllt betrachten und heimkehren zu unsern Leuten; die Zeit drängt und man harvt mit Ungeduld auf meine Rückkehr,“ sagte Petolaz; er nahm noch einige Schinkenschnitten mit Käse und Anken, und beide tranken noch einige Gläschen von dem alten, guten Kirschwasser.

„Jetzt muß ich fort, lebt wohl, Herr Statthalter !“ Er trat hinaus, bestieg seinen Schimmel, und mit einer Laterne versehen, ritt er von dannen.

Bei all seinen Beteuerungen auf Treue und Unerschütterlichkeit lag dem Statthalter doch daran, bestimmt zu vernehmen, woran eigentlich die Sachen stehen und was im weit entlegenen Freiburg vorgehe. Er rief seinen treuen, rüstigen Knecht Klaus Boshung und sprach zu ihm :

„Morgen früh gehst Du über den Berg nach Freiburg ; ich gebe Dir einen Brief mit an unsern gnädigen Herrn, den regierenden Schultheiß. In Pfaffenzen wirst Du schnell im Vorbeigehen den Statthalter Rámy meinerseits grüßen und von ihm vernehmen, wie es sich verhalte mit den Franzosen. Nach erhaltener

Unser Landesvorsteher glaubte ruhig abwarten zu können, bis sein Klaus von der Hauptstadt her die verlangte Rundschau brachte; allein kaum war er andern Morgens von der Kirche wieder heim, da erschien ein Bote aus dem Simmental, der ihm wohlbekannte und von lang her befreundete Landesweibel und Wirt Imobersteg aus Boltigen; er hatte einen mühsamen Weg gemacht über Schluchten, Felsen und Schnee.

„Grüß Gott, Herr Landweibel, was treibt Euch so weit daher bei solchem Weg ?“

„Ihr mögt es mir glauben, Herr Statthalter, ungeachtet unserer alten Freundschaft hätte ich diesen Gang wohl gern unterlassen, allein unser ganzes Land ist in größter Aufregung; unsere Soldaten sind schon längst nach Bern abgezogen, aber man verlangt noch mehr Volk, und anderseits vernimmt man von Desch (Chateau d'Veuz), die Franzosen seien schon über Vivis herein. Unsere Leute waren sonst regierungstreu, doch bei solchen Zeiten treten Zweifel und Gelüste ein und man muß es wohl bedenken, ehe man sich vergeht; ich komme also, versteht sich, ohne Wissen unseres Landvogts daher, um zu vernehmen, was Ihr von der Lage wißt; über Boll her müßt Ihr sichere Kunde haben, wo die Franzosen stehen und wie sie sich gegen Land und Leute benehmen.“

„Eben gestern spät,“ fiel der Statthalter ein, „kam der Kaufherr Petolaz aus Galmis hierher, um zu vernehmen, wie es mit uns und unsern Leuten stehe; allein über die Stellung des Feindes konnte er mir bloß sagen, die Franzosen seien vor der Türe. Jedenfalls bleibt heute bei uns; Ihr müßt ohnedies ausruhen. Heute vor Tag machte sich mein treuer Knecht auf den Weg nach Freiburg und soll mir auf mein mitgegebenes Schreiben von meiner Regierung Nachricht und Weisung bringen; der kräftige Burche kann heute abends zurück sein.“

Der Landweibel nahm die Einladung an und ward der Gast des Statthalters. Da es eben etwas Feiertag war, führte dieser seinen Freund des Nachmittags in den „Hof“, damals wie jetzt noch das erste Hotel des Orts. Viele Freunde und Bekannte fanden sich ein;

die beiden Brüder Buchs von Weibelsried, Notar Buchs in der Dara, Weibel Moser und Viehinspektor Marco von Im-Fang, Boshung von der Eich, Ferdinand vom Chapele-Boden, Schuweg vom Platz und Seckelmeister Thürler im Oberdorf waren da. Das damals noch junge, aber schon lebenswürdige Hof-Gretle wartete den Gästen anständig auf.

Der düstern Vaterlandsverhältnisse ungeachtet wurde fröhlich gezecht und die Toaste oder Gesundheitstrinker konnten nicht ausbleiben. Der Statthalter brachte ein Hoch auf die Regierungen von Freiburg und Bern.

„Es leben hoch Ihre Excellenzen Schultheißen, hoch unsere gnädigen Herren des Rates der Städte und Republiken Freiburg und Bern; lang mögen sie leben zum Heil und Wohl des Vaterlandes; wir alle werden wie ein Mann für sie einstehen, eher wird unser alter Wasserfall versiegen und verstummen, eher unsere Berge umstürzen, als daß unsere weisen Landesväter von den Franzosen überwältigt werden.“

Notar Joh. Buchs vom Weibelsried trug ein Hoch auf die guten Freunde und Nachbarn des Simmentals, und Landweibel im Obersteg entgegnete mit einem Lebehoch auf den Statthalter und die Landschaft Jaun.

Bei diesem gemüthlichen Zusammensein hatte man die Franzosen so ziemlich vergessen. Andere Bekannte, Schmied Anthy und der Sigrift kamen auch herbei zu einem freundschaftlichen Trunk; das Gespräch wurde lebhafter und es war längst dunkel geworden, als der Knecht des

Statthalters, der treue Klaus, von Freiburg herkommend in den Saal trat.

Da erhob sich der Statthalter und redete ihn mit seiner gewöhnlichen Magistratswürde also an:

„Nun, Klaus, was hast du für Bericht von deiner Excellenz dem Schultheiß, wo hast du den Brief?“

„Ich habe keinen Brief, Herr Statthalter“, war die Antwort.

„So hast du doch einen mündlichen Bericht, irgend einen Befehl?“

„Nuch solchen habe ich nicht.“

„Hast du denn keinen der Herren angetroffen oder gesprochen?“

„Ich habe keinen der Herren angetroffen noch gesehen, alle haben sich geflüchtet oder doch unsichtbar gemacht; wohl aber habe ich leider gesehen — wie

heute eine ganze Armee Franzosen, Fußvolk, Reiter und Kanonen in Freiburg eingezogen und von vielen mit Jubel empfangen worden sind.“

„Gott soll uns gnädig sein“, sprach hierauf der betroffene und enttäuschte Statthalter mit gegen Himmel erhobenen Händen, „es ist also vollbracht, was ich niemals hätte glauben können, gestürzt ist unsere Regierung und wir alle sind eine Beute des Feindes.“

Hier trat ein Stillschweigen ein; dann erhob sich Notar Buchs in der Dara, der den gefallenen Regierungsherren eben nicht so ergeben war und welcher in Volf und anderswo die letzten Tage noch unbestimmte Berichte über die politischen Ereignisse erhalten hatte und sprach:

„Liebe Freunde! laßt uns nicht zu sehr erschrecken und verzweifeln ob der augenblicklich etwas düstern Lage der Dinge. Zu bedauern ist es allerdings, daß unsere Staatsordnung durch eine fremde Macht geregelt werden muß, allein eine Regierung wird es doch immer geben, welche uns beschützen oder — doch ruhig lassen wird. Wenn die gestürzte Obrigkeit von Gott gekommen ist, wie man es uns immer gesagt, so wird die neue Obrigkeit wohl auch von Gott kommen, und damit können wir uns trösten. Unsern werten Statthalter werden wir, wenn auch nicht mehr in diesem Amt, doch immerfort lieben und ehren und, wo nötig, beschützen.“

„Ja“, riefen alle Anwesenden, „es lebe immer noch unser alter Statthalter, es möge da kommen, was wolle.“



Jaun (St. Freiburg) mit Aussicht auf den Neuschelspaß.

„Ja, ja“, fügte aber Schmied Anthy Buchs hinzu, „aber d'Regierig va Fryburg chöne mer hie im Dorf de sauft etmangle u, wen nit alli Prichti fällsch sy, so hatti 's Vösch jeb o öpis derzue z'säge.“

Nun wurde der Botschafter Klaus Boshung allseits bestürmt, um Näheres über das Wunderbare und Unerwartete zu hören, das er in Freiburg gesehen. Der

brave Bursche erzählte dann, wie abends zuvor die deutschen Freiburger und Schwarzenburger Truppen aus der Stadt gezogen, wie sie dann noch von der Anhöhe der Bernerstraße auf die Stadt geschossen haben sollen; wie die einen der Einwohner sich bestürzt verdeckt und die andern frohlockend Freiheitsbäume aufgepflanzt, wie endlich dann die Franzosen durch die beiden oberen Tore eingezogen u. s. w. Dem Einzuge der fremden Krieger hatte er aber nicht lange zusehen können, denn er mußte seinen weiten Heimweg über Berg und Schnee wieder unter die Füße nehmen — doch eine dreifarbige Kokarde hatte er mitgebracht.

Nun erhoben sich allmählich alle Anwesenden und das Hof-Gewölbe nahm ihnen ihre Becher münze dankend ab.

Der Statthalter zog traurig und bestürzt von dannen; er konnte das Geschehene fast nicht begreifen, mußte es aber doch glauben und annehmen — und der alte Wasserfall war nicht versiegt noch verstummt, er rauschte immer fort und kein Berg stürzte ein.

Die Ereignisse folgten sich damals so schnell aufeinander, daß den Leuten darob schwindelte. Kaum dreimal 24 Stunden darauf gingen Notar Buchs und ein Schumey schon auf eine Wahlversammlung nach Peterlingen und acht Tage darauf bestund schon eine Gemeindevverwaltung.

Von der damals so neuartigen helvetischen Republik

bekamen die Jauner wenig zu genießen, aber auch wenig zu leiden. Glücklich war damals, wer weit entfernt war von dem großartigen Schauplatz des Krieges. Von den Franzosen, Österreichern und Russen, die sich damals auf unserem heimatlichen Boden herum-schlügen, kam keiner nach Jaun.

Der Statthalter hatte sich seitdem erholt und getröstet und lebte noch lange, immer geehrt als ein gastfreundlicher, ehrenhafter Mann. Der Name Statthalter ist ihm geblieben und hat sich vererbt bis auf seine heutigen Nachkommen. Sein Haus heißt immer noch „Statthalters Haus“. Die Landschaft Jaun erfuhr seither alle Regimentsänderungen mit den andern Landesteilen, nach der helvetischen Regierung, die Mediationsakte, dann die Fünfzehner und darauf die Dreißiger-Regierung und kam immer glücklich durch bis 1848.

Jaun gehörte seit 1831 zu dem über die Berge angrenzenden sprachverwandten deutschen Bezirke, hatte aber wegen so entfernter Lage einen eigenen Friedensrichter, eine eigene Waisenbehörde und einen Anmann mit erhöhter Amtsbefugnis, also eine Art Autonomie, und dieses gab der Ortschaft eine gewisse Bedeutung. Seit 1848 gehört nun Jaun zu dem ganz französischen Greizerbezirk und die dortige Justizverwaltung wurde abgeschafft.

J. Schumey.



† Kaplan Eduard Burbruggen.

Geboren zu Wisp am 4. Juli 1854, machte er seine Studien mit bestem Erfolg am Kollegium von Brig, am Lyzeum zu Sitten und im bischöflichen Seminar daselbst. 1880 zum Priester geweiht, begann er im Sommer desselben Jahres seine Wirksamkeit als Kaplan in St. Niklaus. Am 18. November 1881 kam er in gleicher Stellung nach Glis-Brig. Und hier hat er während beinahe 30 Jahren unermüdet und opferfreudig gearbeitet im Dienste des Herrn. Er zeichnete

sich aus durch nimmer rastende, hingebende Pflicht-treue. Seine Freundschafflichkeit, seine Leutfeligkeit, und sein offener, freier Charakter machten ihn überall beliebt, so daß er nicht nur bei seinen Pfarrangehörigen, sondern selbst in den weitesten Kreisen nur Liebe und Freundschaft und ergebene Anhänglichkeit fand. Unerwartet rasch hat der Herr am 10. Juli 1910 ihn zu sich berufen. Das Andenken an ihn wird fort dauern in Liebe und Verehrung. R. I. P.



Die neue Pfeife.

Till Gulenspiegel ging auf die Jagd. Als das Schießpulver erfunden war, da kaufte er sich auch eine Büchse. Einst nun begegnete ihm im Walde der Teufel und fragte: „Was hast du da für ein merkwürdiges Ding mit einem langen Rohr?“ Gulenspiegel war ein Schalk und dachte, dem will ich eins einbrocken, darum sprach er: „Das ist meine Sonntagspfeife; nimme nur das Röhrlein ins Maul, dann werde ich gleich Feuer darauf legen und du wirst sehen.“ Der Teufel tats, Gulenspiegel zündete an und pass! hatte der arme Teufel die ganze Schrotladung im Rachen. Als der Rauch sich etwas verzogen hatte, wüchelte sich der Teufel die Schnauze ab und sprach: „Das war aber starker Tabak!“

Ein sicherer Barometer.

Man kaufe für 10 Rappen ein Seil, binde es an einen Baumast fest, so daß das eine Ende frei herabhängt und mache daran einen Knoten. Ist das Seil nun ruhig und trocken, so ist das Wetter schön; pendelt es aber hin und her, so geht gewöhnlich der Wind; ist es naß, so regnet es; ist es steif und fest, so ist das Wetter kalt.

Entweder — oder. Fremder: „Was ist denn da plötzlich für ein Lärm in der Pinte drüben?“

Bauer: „Oh, da bringen sie gewiß einem ein Lebe hoch aus oder sie haben eine Schlägerei und schlagen einen halbtot.“





Der Fluhegg-„König“.

Von M. Alderjint.

Nicht weit von der Heimat der Enzianen und Alpenrosen liegt halb versteckt zwischen verschwenderischem Blättertschmuck ein freundliches Dorf. Wie ein Denkmal jahrhundertalter, Sturm und Ungemach Trotz bietender Ehrenhaftigkeit steht ein großes Gebäude am Eingange desselben. Generationen der Brunberger haben unter dem, auf einer Seite fast bis zum Erdboden herabfallenden, teilweise mit Moos bedeckten Dache gehaust. Der Wechsel der Jahre hatte ihnen Günst und Ungünst gebracht, oft des letztern noch mehr, aber sie hatten die rechten Grüß im Kopf und waren dem Wahlspruch treu geblieben, den einst ein Urgroßvater, wahrscheinlich der Erbauer des Hauses, über die schwere, eichene Haustüre schreiben ließ :

Gottsfürchtig, treu und ehrevest,
Ist der Brunberger Immer gwest,
Und sol es imer blißen;
Hier stet es drum geschriben.

Der jetzige Besitzer, der Brunbergpeter, war in die Fußstapfen seiner Ahnen getreten, eine durchaus konfervative, wackere, arbeit- und sparsame Natur.

Nicht, daß er ein Geiziger gewesen wäre, für welchen ihn manche hielten; aber wenn er etwas von der alten Väterzeit ändern mußte, so tat er es ungern, und wenn es gerade nur die morschen Schindeln auf dem Scheuerdache waren, die er wegen der Feuergefähr durch Ziegel mußte ersetzen lassen.

„Ja, so hat es mein Vater sel. gehalten“, hörte man ihn hie und

da lächelnd sagen und man sah, welch' einen Trost es ihm gewährte, es nicht anders machen zu müssen.

Nur in der letzten Zeit schien es auf dem Brunberge anders zu werden, seitdem des Peters einziger Sohn,

Franz, sein blinkendes Motorrad unter die alte, aus geschnitzte Laubenschiege lehnte. Franz war groß und mehrjährig geworden. Als Erbe des schönen Brunbergheimets versprach er sich etwas vom Leben und dachte nicht daran, es einst zu halten wie sein Vater: werchen und schinden und haufen, jahraus, jahrein, wenn man doch Geld und Gut hat; nein, das war nicht seine Sache.

Er konnte des Vaters bedächtige, alles lange überlegende Handlungsweise nicht verstehen, noch weniger billigen; aber dieses gab nur durch systematisches Anpreißen jeder Neuerung oder durch spöttisches Belächeln des Althergebrachten kund. Zu einem öffentlichen Widerstand oder gar zu einem Zank mit dem Brunbergpeter, dessen Autorität weit über die Grenzen des Bergdorfes bekannt war, ließ er es nie kommen.

„Das wird sich später geben“, dachte Franz wohl leichtsinnig bei sich; er besaß eine zu lustige Natur, um in Hader und Streit leben zu können, und war froh, wenn er in den Berghalden seinen Zuchzer konnte ertönen lassen, das Echo der Flühe zu wecken, oder

wenn er im Vorbeigehen der Haltenrösi einen fröhlichen Scherz zurufen konnte; denn Rösi hatte gewöhnlich grad hinter den blühenden Geranienstöcken am Fenster etwas Wichtiges zu tun, wenn er vorbeiging.

Der junge Brunberger fand wirklich keinen Grund, sich Sorgen zu machen, hatte ihm doch bis jetzt nie etwas gefehlt. Nein, nichts als viel-



... dann suchte er wieder, brachte aber nur einiges Kleingeld hervor. (Siehe S. 66.)

leicht die Mutter, die schon so viele Jahre unter den blauen Immergrün auf dem stillen Dorffriedhofe ruhte. Ja, die Mutter, sie hätte vielleicht mit Liebe erreicht, was dem Franz und seiner im Grunde gefühlvollen

Natur mit leeren Vernunftgründen unverstündlich war und blieb.

Franz hatte zwei Schwestern: Mäheli, die ruhige, stillfreundliche und eingezogene jüngere, das Abbild ihres Vaters, und Cäcilia oder Billy, wie man sie nannte, die zwei Jahre älter war, als er. Billy war von Natur ihrem Bruder ähnlich begabt; aber weil sie schon von jugendlichem Alter an, sich als eigentliche Hausmutter stellen mußte, so war sie dazu gekommen, ihren Übermut zu dämpfen und die Sorge um ihre Angehörigen und um das Hauswesen zu der ihrigen zu machen. Ja, es war ihr manchmal schwer gewesen, sich zu ruhiger Überlegung und ernsthaftem Entschluß zu zwingen, wenn der sprudelnde Frohsinn ihr die lustigsten Dinge eingeben wollte. Aber das Versprechen, auf dem Brunnberg eine Mutter zu sein, hatte sie der Bäuerin gegeben, ehe man sie hinaustrug, und was man einer sterbenden Mutter verspricht, das muß man halten, ob es Tränen und Seufzer und Mühen koste, man kann nicht anders; das wußte Billy.

Auf dem Brunnberg.

Ein herrlicher Frühsommerabend umhüllte mit seinen leichten, grauen Schatten die waldigen Bergesgipfel und den nahen Tannhubel. Vor dem Brunnberghause hielt das zahlreiche Gesinde eben ein kurzes Blaudeckstündchen. Des Tages Last und Mühen waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen. Der alte Marti war schon während des gemeinschaftlichen Rosenkranzgebetes eingenickt und der Großküher gähnte ein Mal ums andere.

„Wo nur der Gotoni bleibt“, sagte jetzt der Karrer, sich in der Knechtenreihe umsehend.

„Der kommt schon wieder“, beeilte sich die Großmagd zu erwidern. Sie benützte gerne jede Gelegenheit mit dem Karrer zu sprechen, und indem sie die Kartoffelhüllen von ihrer Schürze in den Korb schüttelte, setzte sie hinzu: „Solche Leut' verlaufen sich nicht; man findet sie immer wieder.“

Dann gingen sie ins Haus und suchten ihre Kammern auf. Die beiden Schwestern, Billy und Mäheli, blieben allein auf der Hausbank, um den Vater und den Bruder zu erwarten, die noch nicht heimgekehrt waren; denn es war heute Maimarkt in der Stadt. Eine Weile schwiegen beide. Die wilden Nebenblätter, welche die vordere Seite des Hauses teilweise umrankten, zitterten im Abendwind. Mäheli hatte ihre Hand auf die eine Banklehne gelegt, worin ein Herz ausgeschnitten war. Manchmal war es, als wollte sie leise lächeln, aber sie drängte es zurück.

„Wo nur der Vater bleibt“, sagte nun Billy nicht ohne ein gewisses Angstgefühl.

Auf der Straße gingen eben ein paar johlende Burschen vorbei, denen der Wein die Kehle gestimmt hatte. Bald kam ein ächzendes, überfülltes Federwägelein; dann wieder ein verspätetes Marktkeut, das ein müdes Vieh nach Hause trieb.

Es wurde dunkler; immer verschwommener wurden die Umrisse der Bäume und Sträucher; man konnte nicht mehr die nächstliegenden Dinge erkennen. Drinnen in der großen Küche sang die Grille ihr Abendlied. Vom

Dorfwirtshaus her drangen manchmal Ausrufe von Kartenspielern oder die Töne eines zerrissenen Liedes herüber. Darin mischte sich das Gestampf und Gewieher der draußen angebundenen Pferde, die sich offenbar nach dem wohligen Stall sehnten. Von der andern Seite, wo die Landstraße sich heraufzog, konnte man schon von weitem den Hufschlag der Kasse auf dem harten Straßenboden unterscheiden.

Die beiden Schwestern warteten und lösten ganz stille. Endlich hörten sie einen bekannten Trab: „Das ist der Schimmel“, sagte Mäheli, „ich kenne seinen schwereren Trit.“

„Es sind aber mehrere“, antwortete Billy aufhorchend, und wenige Minuten später stampfte der Brunnbergschimmel mit seinem breiten Hufe auf dem Pflaster vor dem Hause, während auf der Straße ein Federwägelein fast anhiet und eine jugendliche Stimme zuerst Mäheli, dann Billy gute Nacht bot. Im Scheine der Stalaterne beachtete man die Rote nicht, die in Mähelis Backen stieg, als sie den Gruß erwiderte. Sie kannte die Stimme gar wohl; es war dem Schwand-Alphons seine, ein rechtschaffener und hübscher Bauernsohn, der das Mäheli gerne sah.

„Wo ist der Franz?“, fragte Billy, als sie bemerkte, daß der Vater allein kam.

„Weiß nicht“, erwiderte der barsch. „Hab ihn seit heut' vormittag nicht mehr geseh'n.“

Der Brunnberger spannte seinen Schimmel selbst aus. Auf Billys Frage, ob sie den Karrer wecken solle, antwortete er mit einem so bestimmten „Nein! laß mich nur machen!“ daß sie kein Wort mehr zu reden wagte, sondern ihm stillschweigend beim Füttern und Tränken die Laterne hielt.

Das Nachtessen war einjilbig, bis man draußen im Hausgang einen festen Schritt vernahm und gleich darauf Franz eintrat.

„Mit wem bist Du heraufgefahren? Der Papa hat auf Dich gewartet“, sagte Billy, indem sie die Kartoffelsuppe aus dem Ofenloch nahm und auf den hart-hölzernen Tisch stellte.

„Mit dem Wirt bin ich gekommen“, antwortete Franz.

Seine blonden Haare hingen ihm in die erhitzte Stirne, und in seinen dunkelblauen Augen war ein ungewöhnlicher, kampflustiger Glanz, ein halbverhaltenes Feuer. Um seine Mundwinkel zuckte es, wie wenn er nur den Augenblick erwarte, mit einer triumphierenden, vernichtenden Gegenrede dem zu antworten, der ihn reizen würde.

Aufmerksam betrachtete ihn der Brunnberger; ein Schatten zog über sein mageres Gesicht; dann fragte er:

„Hast du die Kuh verkauft?“

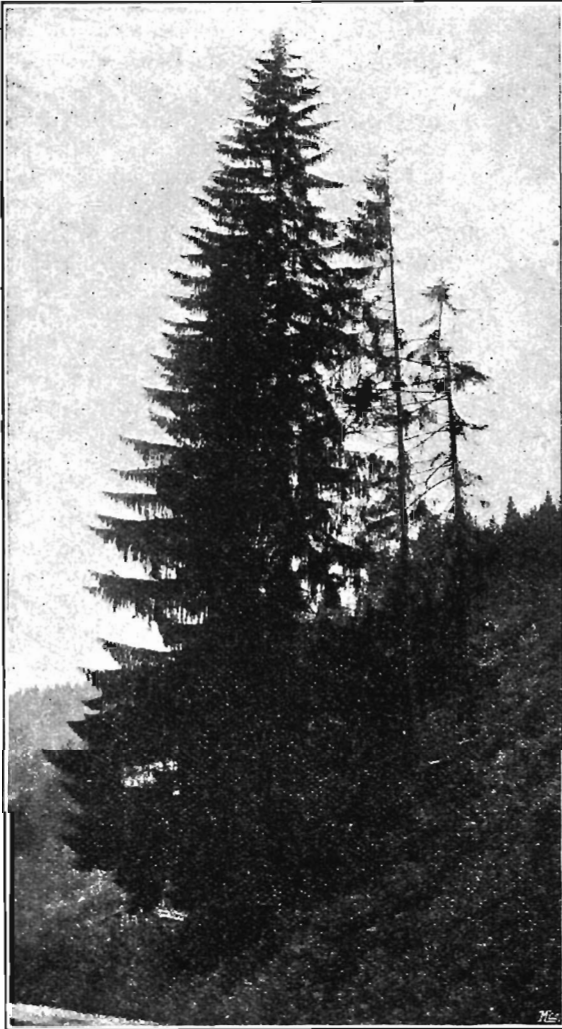
„Aha, die Kuh, ja gewiß und teuer genug, so ein altes Vieh, hundertundzwanzig Stückli.“

Er griff in seine Taschen und zog einige Banknoten heraus; eine, zwei, drei, vier, fünf, dann suchte er wieder, brachte aber nur noch etwas Kleingeld zum Vorschein.

Des Alten Auge heftete sich auf die Banknoten; dann sagte er: „Die andern hundert Franken sind im Wirtshaus geblieben. Zwanzig Stückli an einem Abend!“ Er schaute ihn fest an, tat einen Seufzer und ging.

„Billy“, sagte Franz, als sie allein waren, „gelt du verstehst das, ich muß den Leuten etwas zahlen, damit sie für mich halten und stimmen, wenn einmal eine Wahl ist.“ Leise und pfiffig setzte er hinzu: „Sie haben schon etwas von Großrat gesagt, heut abend.“

„Aber Franz, Du machst mir Angst, Du bist doch zu



Die „Schönste“ im Schwarzseeslund.

jung für so etwas. Sieh, Dein Vater hatte schon graue Haare, als man ihn wählte; wart doch lieber, bis Du älter bist; Du siehst ja, daß es dem Vater wehe tut, wenn Du's so treibst, und etwas Erzwungenes ist auch nichts wert.“

„Ja, Du bist halt ein Mädchen, das sich immer duckt; ich nicht, ich bin ein freier Mann, weißt, Billy.“

Dann ging er hinauf, sein Kopf war heiß; kühne Gedanken, wie er sie nie zuvor gekannt hatte, ließen ihn lange nicht einschlafen.

Auch Billy fand nicht sobald Ruhe. Durch das Fenster ihrer Kammer schien der Mond mit seinem milden tröstenden Schein und warf zitternde Schatten auf das braune, geschnitzte Kreuzifix an der Wand mit dem weißen, feinen Christus, den ihr die Mutter einst von einer

Wallfahrt mitgebracht hatte, und vor welchem sie ihre Morgen- und Abendgebete verrichtete. Dicht über dem Kopf des Heilandes hing ein schöner Zweig Stechpalme noch vom letzten Palmsonntag her, den Franz ihr im Tannhübelwalde geholt. Billy hatte vieles, vieles auf dem Herzen, das sie ihrem Herrgott anvertrauen mußte, und Kraft und Gnade bedurfte sie auch noch gar mannigfach, um ihr heiliges Versprechen treu zu halten.

Als sie sich erhob, schien es ihr, sie habe etwas gehört. Doch nein, sie hatte sich wohl getäuscht. Sie näherte sich dem Fenster. Sah sie nicht dort einen Schatten unter den Apfel- und Birnbäumen der Hausmatte? Hörte sie nicht das Streifen der Schuhe in dem frischen Grase? Sie horchte auf! Ja, richtig, dort unter dem Frühapfelbaum war eine menschliche Gestalt; sie näherte sich langsam, behutsam dem Hause. Wer konnte es wohl sein? Etwa ein Hühnerdieb oder ein Holzschelm? Man hörte in der letzten Zeit gar manches. Aber nein, das war einer, der sich auskante. Jetzt holte er den Schlüssel im Mauerloch und schloß die hintere Haustür auf. Billy hörte ihn die Holztreppe zur Knechtenstube hinaufstolpern; aha, jetzt wußte sie's; es war der Gotoni, der erst vom Markt heimkehrte. Daß es ihr nicht früher in den Sinn gekommen war. — Wo war der aber nur so lang gewesen?

Doben zog Gotoni — er war es wirklich — mit einem pfiffigen Lächeln seinen Trog von der Wand. Er suchte behutsam zu unterst unter den Hemden und Sonntagskleidern nach den rot- und gelbgeblumten Taschentüchern, wo er seine ersparten Fünfliber hatte. Seit seinem Dienstantritt beim Brunberger, wo er zuerst als Hüterbub, dann als Knecht gedient, hatte er manchen hineinlegen können. Es waren wohl zehn Jahre her, seit man ihn einst am Tage nach dem Begräbnis seines Vaters, des Brunberger Berghirten, auf den Hof genommen hatte. Gotoni war ein werthiger, und wenn er auch nicht der listigste war, so durfte ihm der Meister dafür manche grobe Arbeit überlassen.

Des öftern hatte man ihm geraten: „Gotoni, tu Dein Geld in die Bank; es bringt Dir Zins“, aber er wollte es nicht aus der Hand geben. „Geld ist miß“, antwortete er und niemand mochte sich weiter mit dem Lämmel zanken oder ihn etwas begreifen lehren, das er nicht fassen konnte.

Gotoni zählte zehn Stückli heraus und legte sie in seine Zwilchhofentaschen. Damit mußte er etwas ganz Besonderes vorhaben; denn er lachte und redete immerfort leise zu sich selbst. Wer kann wissen, was im Kopfe eines solchen blöden Menschen vor sich gehen kann? Hatte er nicht auch seine Hoffnungen, seinen Wahn?

Dann ward es still auf dem Brunberghofe.

Der Seelsorger.

Etwa eine Viertelstunde taleinwärts, dort wo der Bergbach, der rauschend und schäumend von der Fluh herabstürzt, wieder anfängt, sich ruhig und blau zwischen die dicken, moosbewachsenen Sandsteine durchzuwinden, steht ein Haus, die Fluhegg genannt. Es ist auf einer Anhöhe gebaut und von der Landstraße führt ein Fußweg dahin, und weiter durch den würzigen

Nadelwald gelangt man bis zu oberst auf den Tannhubel. Das Haus ist nicht sehr groß, mit angebauter Scheune und Stallwerk; ringsherum zeugt alles von intelligentem Ordnungssinn und Keilichkeit. Gegen Abend, wenn die Sonne sich im Westen neigt, sieht man aus dem offenen Kamin ein Räuchlein steigen; das ist die Fluhegg-Mutter, die für ihren einzigen Sohn, den Christi, das Nachtessen kocht. Sie lächelt dazu und gibt sich Mühe, die Kartoffeln recht zu braten und den Pfannkuchen nicht zu dick zu machen; denn sie weiß, wie er ihn am liebsten hat und wenn er manchmal sagt: „Mutter, so wie Ihr kann niemand Pfannkuchen backen,“ dann ist sie glücklich, so glücklich. . . .

Tagsüber ist Christi oft nicht daheim. Das Gütlein, das er mit seiner Mutter hält, ist nicht groß genug für seine Arbeitskraft; darum hat er noch Zeit, den großen und kleinen Dorfbauern zu helfen bei den Feld- oder sonstigen Arbeiten. Früher war es zwar nicht so gewesen. Christi hatte sich von den andern Leuten abgeschlossen und nur für sich und seine Mutter gelebt, wie sie ihn erzogen hatte in ihrer großen, schwachen Liebe.

Auch liebte er das Lesen; denn er war aufgeweckt; aber nur an langen Winterabenden oder an Regensonntagen griff er zum Buch; sonst streifte er durch den Tannhubelwald oder ging noch weiter in die Berge hinein; denn da wurde sein Herz frei und weit und es schien ihm, er möchte etwas Großes, etwas Gutes und Erhabenes vollbringen. Aber wenn er heimkam und sein schmales Gütlein betrachtete, da fiel er von seiner Begeisterung herab; nein, hier konnte er nichts tun, hier war es zu eng, der Schauplatz zu ruhig und kampfslos. Fort mußte er, weit fort. Es riß ihn hinaus mit aller Kraft aus dem Flecklein Erde, die große und weite Welt zu durchwandern, sich ein Arbeitsfeld zu suchen, wo er seine Talente ausbilden, seine müßig aufgespeicherte Kraft betätigen konnte.

Eines Sonntags, als er lange im Schatten der großen Bergtannen von seinen Plänen geträumt hatte, fing er an, seiner Mutter davon zu erzählen: „Seht, Mutter, hier ist zu wenig Arbeit für mich; ich muß fort; ich will ein Mann werden, einer, der Euch Ehre macht und der. . .“ Die Mutter war aschfahl geworden; sie mußte sich auf die Holzbank beim Fenster niedersetzen; dort faltete sie die Hände: „O Du Herr mein, was habe ich getan, daß ich das erleben muß!“ Es schien Christi, der sie betrachtete, die Falten auf ihrem Gesicht grüßen sich von selbst tiefer und tiefer, sie sank sichtlich zusammen und wurde immer kleiner, dann sagte sie tonlos: „Sieh, Christi, ich muß bald sterben, tu mir das nicht an! es ist ein Fußtritt, daß ich eher ins Grab falle, und ehe Du wiederkommst, bin ich sicher nicht mehr da. Sieh, ich tu Dir, was ich kann, und es ist Dir doch nicht gut genug.“ Sie seufzte tief auf.

„Aber Mutter, ich habe ja nur so davon geredet,“ suchte Christi einzulenken und es tat ihm selber leid, ihr diesen Kummer gemacht zu haben.

In seiner Seele aber war der Sturm entbrannt und die Liebe zur Mutter und der heiße Drang kämpften wie wilde Elemente miteinander noch manchen Tag und manche Woche. Wenn er nur jemand hätte fragen

können, aber wer würde seinem geplagten Herzen einen sichern Rat erteilen können? Mit seiner Mutter war nie mehr ein Wort darüber gefallen. Ofter als sonst, sah man die braunen Rosenkranzsteine durch ihre Finger gleiten. Auch Christi betete; denn er war ein gläubiger, tiefreligiöser Christ, ein „betiger“, wie die Leute sagten.

Des Sonntags gehörte er zu den Kirchensängern. Nach dem Evangelium lehnte er gewöhnlich zuvorderst an der Empore und konnte während der Predigt über den Köpfen der Anwesenden dem Priester auf der Kanzel grad ins Angesicht sehen. Heute war es der greise Dorfpfarrer, der kam, zu seinen Pfarrkindern zu reden. „Ob der wohl weiß, was so ein Kampf im eigenen Herzen ist?“ dachte Christi, als er in die ruhigen Züge des andern sah. Nichts anderes konnte man aus seinem Gesicht, aus seinen Worten, all seinem Tun und Leben entnehmen, als daß der Seelenhirt besorgt war, Gottes Ehre und seiner Pfarrkinder wahres Glück könnte irgendwie nicht genug gefördert werden. Ja, der hatte seinen Weg gewählt, er war der Stimme seines Herrgotts gefolgt. Ob er wohl auch dafür gekämpft? Jedenfalls wäre das schon lange her gewesen. „So wie er, kann ich nicht“, dachte Christi, „aber sieh, o Gott, auch ich will Deiner Stimme folgen; rede zu mir.“

Alle in der Kirche setzten sich. Christi schien es, als schaue der Pfarrer nur ihn an, als er langsam und jedes Wort betonend, anfang: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohlhergehe und Du lange lebest auf Erden. Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder.“

Was war das? „Die Stimme Gottes? Konnte der denn wirklich in der Seele des Menschen lesen, daß er diesen Text gewählt? Die Worte tönten wie eine Mahnung dem Fluhegg-Christi noch lange in den Ohren.

„Der Mutter Fluch.“ Nein, fluchen konnte ihm seine Mutter nicht; dafür liebte sie ihn zu sehr; aber grämen, sich zu Tode grämen um ihn, das vielleicht, und das würde all seine Arbeit, seine Freuden und Erfolge vergiften. Er hatte ja niemand als sie. Es wurde ihm klar, daß er bleiben mußte, daß er auf der Fluhegg bleiben würde; aber das Sehnen nach dem großen, weiten Wirkungsfeld, wo er kämpfen, wo er siegen oder sterben wollte, das blieb in seiner Seele; er konnte sich wehren, wie er wollte.

Da kam an einem Nachmittag der Pfarrer beim Tannhubelgütli vorbei und bat Christi, ihn bis zu einem Staffel in die Berge hinein zu begleiten, wo ein Hirt krank liege. „Mein Fuß ist doch nicht mehr so sicher wie vor dreißig Jahren, als ich ins Dorf kam und Du kannst mir helfen“, sagte er, dem Christi fest in die Augen sehend.

Und Christi ging mit.

Zuerst führte der Weg noch über die Landstraße; bald aber bogen sie in einen Fußweg ein, der zwischen grasreichen Matten, hie und da von einer einsamen, hohen Tanne beschattet, immer höher führte. Der Staffel, wo der alte Benz lag, war einer der höchsten und zu oberst war noch eine Strecke voll groben Steingewölks und eine sumpfige Weide zu durchschreiten, ehe man zur Hütte gelangte. An der Türe lehnte der jüngere Hirt und sah

die beiden kommen. Der Pfarrer grüßte ihn freundlich lächelnd, während dieser halblaut sagte: „Ihr werdet's böß haben mit dem da drinnen.“

Der Seelsorger ging in die niedere Stube, wo der Benz in dem aus vier Brettern zusammengeschlagenen Bette lag. Mürrisch und stöhnend war er gegen die Wand gekehrt und erwiderte kaum den freundlichen Gruß.

Franz wurde von Unwillen über ihn erfaßt; er wußte welchen Weg der greise Priester gegangen war und welche Liebe ihn geführt und nun dieser unverkämte Empfang. Es kam ihm unglaublich vor, daß der Pfarrer dazu lächeln konnte.

„Wo fehlt's?“ fragte dieser nun näher tretend; „es hat mir einer gesagt, Du seist nicht zwäg.“

„Nicht zwäg, Donnerwetter, nicht zwäg, bald hinüber muß ich; ich spür' es wohl“, polterte der Benz. Nauch wie sein Leben gewesen, war auch seine Sprache und man sah, daß er noch aus Respekt hier nicht seine gewöhnlichen Wörter brauchte; denn der Benz war als arger Flucher und Cholderi bei seinen Staffelnachbarn bekannt.

Er atmete schwer.

„So, Du willst also zum Herrgott hinüber“, sagte freundlich der Pfarrer; alles Unrechte mußt Du aber hier lassen, damit Er Dich schnell in den Himmel zu sich nimmt.“

„Er wird mich nicht wollen. Ich hab' immer weiter geflucht, und Ihr habt mir's doch oft gesagt; aber ich kann nicht anders.“

Der Seelenhirte schaute ihn an; es war eine geheime Angst in den mürrischen Zügen, in dem violettblaffen, runzligen Gesicht; ohne daß er es wollte, drang aus der Rede des Alten etwas wie ein Hilfesuchen.

„Hast Du Dir keine Mühe gegeben, die Sache leichter zu nehmen, und den Herrgott nicht so häufig zu beleidigen; Du hast mir doch einmal gesagt, Du habest vier Tage lang keinen Fluch getan.“

„Ja, das ist wahr“, erwiderte der Hirt mit einem Aufschlag seiner aschgrauen Augen; „aber in der letzten Zeit, wo das Stechen auf der Seite kam, da war mir das „Menten“ immer im Mund.“

„Ja, Du hast es böß gehabt, tröstete der Pfarrer, „werchen und kranksein, das ist schwer; aber hat's nicht unser Heiland noch bößer gehabt und wie haben sie's ihm gemacht? Das weißt Du, nicht wahr? Schau' ihn an“, er zeigte auf ein grobgeschmücktes Kreuz, der einzige Schmuck der ungezimmerten Wand. „Er hat so viel getan, damit noch genug Buße bleibt für die armen Menschen, die sich nicht halten können. Aber Du mußt ihn nun in aller Demut bitten, daß er Dir gebe, was Dir fehlt und Deine Sünden aufrichtig bereuen.“

Christi ging hinaus und setzte sich auf den Stein, der den einzigen Treppentritt zum Staffell bildete und sann nach; eine neue Lebensauffassung tat sich vor ihm auf. Das vermochte also die Liebe, die heilige, uneigennützige Gottes- und Nächstenliebe, eine solche arme Seele zu beruhigen und zum Herrgott zu führen! Christi kam sich klein und armselig vor; aber das große Sehnen in seiner Seele nahm eine Gestalt an; ja er wollte helfen; zu einem solchen Wirken war er bereit, aber

würde er's können? Drunten im Tale läutete die Abendglocke in der kleinen Kapelle, während drinnen im engen Staffellstübchen einem Sterbenden die Sündenlast von der Seele fiel und der Pfarrer Trostesworte von Erbarmen und Verzeihen sprach.

Am andern Morgen brachten sie ihm die heilige Wegzehrung und der alte Benz starb ruhig und gott ergeben einen Christentod.

Von da an machte Christi noch manche Entdeckungsreise mit dem Seelsorger, der nicht nur ein Auge für Seelenleiden hatte, sondern auch in zeitlichen Angelegenheiten vielen mit Rat und Tat beistand.

Christi lernte die Häuser und Häuschen mit anderm Blick betrachten; er hörte fast von jedem ihrer Bewohner ein Stück Lebensgeschichte und jeder hatte ein größeres oder kleineres Leid zu tragen. Manche sagten es offen heraus und erhielten hier oder dort eine Handhabung, einen Trost; andere redeten nicht davon, aber man merkte es ihnen an, daß sie insgeheim eine Sorge plagte. Der Seelsorger verstand sie alle mit der großen, alles verstehenden, alles beruhigenden Liebe, wie sie ihm zu eigen war. Die bewunderte Christi so sehr, er wollte, er mußte sie lernen; aber es ging langsam. Wie das Pflügen und Eggen, Dreschen und Mähen, so mußte auch dies gelernt werden, ja noch viel schwerer war es; denn Christi mußte nicht nur seine Hand zum Helfen und seinen Mund zum Raten und Trösten gewöhnen, sondern er mußte noch manchen harten Kampf mit dem eigenen Herzen, seiner Ungeduld, seinem Ungestüm auskämpfen, und das ging nicht immer so leicht. Es war eine rauhe Lehrzeit.

„Du mußt mir helfen,“ hatte der Pfarrer gesagt. „Du mußt mir noch weiter helfen,“ sagte er wieder, wenn der Christi ihm hie und da von der Undankbarkeit der Leute klagte. „Denn es ist Unverstand, viel mehr Unverstand als Bosheit dabei.“ Und Christi ging heim, fing wieder mutig an und half weiter. Seine Tage und Wochen wurden mit Arbeit ganz ausgefüllt.

Und wie er seine Arbeit tat! „Wie ein König,“ sagten manche; denn es gibt wenige in der Gemeinde, die nicht das eine oder andere Mal seinem Rat folgen müssen. „Wie ein Diener“, meinten andere; denn es war dem Christi gleich, nachdem er den ganzen Tag einem beim Heuen ausgeholten hatte, die Nacht beim kranken Tier eines Wäuerleins zu verbringen, oder wenn er von einem Viehtreiben in die Berge zurückkehrte, noch ehe er sich ausgeruht, mit einem geplagten, armen Hausvater beim Steuereinnahmer um Verlängerung der Zahlungsfrist zu bitten.

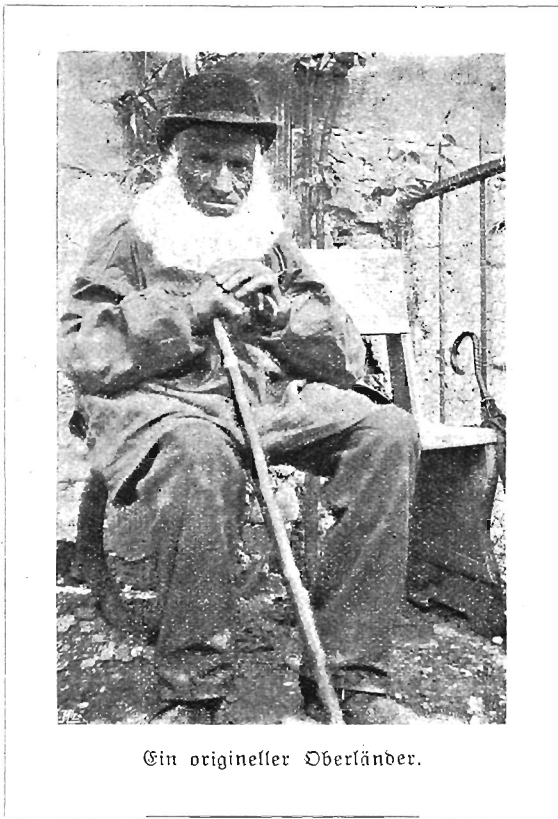
Es kamen so viele Leute auf die Fluhegg und manchmal meinte die Mutter, es nehme sie wunder, was der Christi wohl zu einem jeden sagen wolle.

Nur ein Haus gab es, da hatte man Christi nie um etwas anderes gebeten, als etwa um ein wenig Aushilfe bei den Feldarbeiten; aber da wurde er gehalten wie jeder Tagelöhner. Das tat ihm leid; denn er hätte alles darum gegeben, dem Brunberger einmal einen rechten Dienst erweisen zu können und vielleicht von seiner ältesten Tochter ein dankbares Lächeln dafür zu erhalten. Ja, nur ein Lächeln; denn mehr fiel nicht ab

für ihn, den armen Fluhegg-Christi, von der reichen Brunnbergtochter. Aber die Tage schwanden dahin... dahin ohne daß er etwas tun konnte.

Verhängnisvolle Schritte.

Die Wochen nach dem Maimarkttag waren vielfach regnerisch und ungünstig für des Landmanns Heuwiesen und Kornfelder. Als es dann endlich sonnig und warm wurde, mußte gearbeitet werden, daß es eine Art hatte, das Veräumte nachzuholen. Frühmorgens, als eben die Sonne hinter dem Tannhubel heraufstieg und mit ihrem goldigen Licht alles verschönerte und beleuchtete, waren schon die Brunnberger auf der großen Türmattwiese, welche sich längs der Landstraße wie ein langes, an einem Ende etwas schmaler werdendes Rechteck hinzog, beschäftigt. Der Hausvater hatte



Ein origineller Oberländer.

Christi gebeten, mitzuhelfen, er müsse dringender Geschäfte halber den ganzen Tag fort sein.

Mit einem gewissen Rhythmus fuhren die blizenden Sensen der Mäder durch die würzigen Gräser und es entstanden dicke und hohe Maden, welche von den Mägden, dem Hotoni und einem andern Knecht geworbet wurden.

Hotoni lächelte mit seinem breiten Munde vor sich hin. Die Schweißköpfe standen auf seiner niedrigen Stirne, so flink schwang er die Worbegabel; aber es war ihm gleich; etwas Sonniges, Mutmachendes war in das Herz des dummen Hotoni gekommen; denn er hatte einen Schatz. Von Zeit zu Zeit schaute er hinauf auf den Tannhubel, wo in dem kleinen Häu-

chen die Bäbe wohnte; die Bäbe, die er heiraten wollte und die ihn gern hatte, ihn, den Hotoni, den alle immer auslachten; aber die würden Augen machen, wenn er auch einmal eine hatte.

Es fiel einem der Knechte ein, den Tölpel zu foppen. Er wußte, wie die Bäbe eine war, und daß sie manchmal gern einen für den Narren hielt. „Schau, Hotoni, die Bäbe schaut auf die andere Seite; Du bist halt nicht der einzige. Sie hat auf der andern Hubelseite auch noch einen.“

Hotoni schien anfangs nicht böse zu werden, aber nach und nach zog er seine Augenbrauen zusammen; es fuhr ihm durch den Kopf, der andere könnte recht haben. Er warf die Worbegabel weg und rannte fort, wie von einem wilden Tier getrieben. Umsonst suchte Christi ihn zu bereden; er hörte nichts. „Ich will — sehen“, er leuchte den Hubel hinauf, — „ob sie — einen andern nehmen darf; ich hab' ihr ja — einen Rock — und eine — Beiz — gekauft — will sehen“

„Das hättest Du ihm zu anderer Zeit sagen können,“ verwies Christi dem vorlauten Knecht; „wer weiß, was so ein armer, verblendeter Tropf anstellen kann.“

* * *

Der nächste große Tag war der Herrgottstag. Früh morgens krachten die Mörser oben auf dem Tannhubel und von den Bergen ertönte das Echo, zuerst ein lautes, dann immer leiseres, dumpferes, zuletzt ganz ersterbendes Rollen. In allen Häusern und Häuschen stand der Herrgottsbaum, die frische, junge Buche mit ihrem hellgrünen Laube; die Fenstersimse waren mit Blumen und glänzenden Metall- und Glaskerzenstöcken geschmückt. St. Johannesblumen und Peterrosenblätter lagen auf dem Wege, wo der Herr vorbeigetragen werden sollte. Es war, als klangen die Glocken so wunderbar feierlich an diesem Morgen, ein eigentümlich rührender Klang, dem man folgen mußte. Und sie folgten ihm. Vom obersten Staffel, von den hintersten Sennhütten herab, machten sich alle auf den Weg in die Pfarrkirche, um der feierlichen Prozession zu folgen. Es mußte ein triftiger Grund sein, etwa Kranksein oder die alleinige Pflege kleiner Kinder, sonst gab es an diesem Tage kein Zuhausebleiben. Solch ein Fronleichnamstag konnte ein wahrer Herrgottstag werden, wenn so viele mit aufrichtigem Herzen beteten und Er stets bereit ist, die vielen zu segnen und zu trösten. Aber gar oft sind es die Menschen, die nicht verstehen, sich in Seinen Willen zu fügen und in ihrem törichten Wahn seine heiligsten Absichten mißkennen.

Am Nachmittag sollte der Gesangsverein im Wirtshaus seine fröhlichen Weisen ertönen lassen. Nach der Vesper warteten die jungen Burschen unter der alten, weitästigen Dorflinde, bis sich die Kirchthüre auch auf der Weibervollseite aufthat, und manches jungfrische Auge leuchtete auf, als es die Auserwählte, Gebetbuch und Rosenkranz noch in der Hand, aus der Kirche kommen sah, leise spähend, ob „er“ sie auch sicher nicht verfehle. Ein Lächeln des Erkenntnisses, des Einverständnisses war auf manchem Mädchen Gesicht zu lesen, wohl auch ein leichtes Erröten, ein verhaltener Freuden-

strahl. Stolz führten die meisten Burschen ihre Mädchen in den Wirtshausaal und nahmen mit ihnen an den langen, schweren, dunkelrot angestrichenen Tischen Platz, auf welchen schon die umgestülpten, dickrandigen Gläser ihrer Bestimmung harrten.

Am Mittelstisch war der Platz für den Gesangsverein. Franz führte seine Kösi zu oberst an den Ehrenplatz; denn er galt etwas bei den Sängern.

Sie waren ein schönes Paar. Er groß und schlank mit feurigen, bald lachenden, bald sinnenden Augen, gerade und stramm marschierend, wie es einem Dragoner der eidgenössischen Milize ziemt, sie schwarzäugig, mit blühenden Waden und dunkelm Haar, das Lachen immer zuvorderst auf den firschroten Lippen. „Die passen zusammen,“ sagten die Leute, „beide so lustig und holdselig.“

Mäheli saß mit ihremhalten-Alphons etwas weiter unten, und neben dem Brunnerberger Papa war seine Tochter Zilly.

Zilly plauderte und lachte rechts und links mit Verwandten oder Bekannten; innerlich aber verbarg sie eine geheime Furcht und sie betrachtete verstohlen ihren Bruder Franz. Seit jenem Maimarktabend war es zwischen ihm und seinem Vater noch nicht wie ehemals.

Franz war aber heute fröhlich; es schien ihm selbst, er habe noch nie so hinaus „mögen“ beim Singen. Sein Tenor übertönte alle andere Stimmen.

Nicht weit von ihm saß am selben Tisch ein blondes Bürschchen, des Schneidermeisters jüngster Sohn, der Franz mit einer gewissen Bewunderung und halben Scheu betrachtete, offenbar weil er sich in seiner schwachen Natur und in seinen ärmlichen Verhältnissen neben dem reichen Bauernsohn und flotten Sänger armfelig und klein vorkam und der andere, ohne es zu wissen, ihn gleichsam in seinen Bann zog. Er wußte nicht, was für eine Rede er wählen sollte, dem Franz zu gefallen.

„Der hat Geld im Sack“, dachte der Schneidersohn nicht ohne Neid, „der hat am Maimarkt Flaschen gewirt! Ja, das würde er auch tun, er, der Josefli, wenn er soviel hätte; der andere vernag's halt.“

Das Andenken an den damals getrunkenen Wein rief eine Flamme in das graue Auge des Jünglings. Er nahm sein Glas und trank dem Brunnerberger schüchtern zu.

„Gesundheit wohl“, erwiderte dieser; denn er war kein Stolzer, der nicht mit Armern redete.

„Ja, ja in den Großrat wählen müssen wir Euch“, sagte darauf der andere kühn; wo könnten wir einen bessern finden, nicht wahr? und er wendete sich an den Nachbarn zur Rechten.

Der Zünder war hineingeworfen; hier und dort fing er Feuer und weil die meisten sahen, mit welcher großer Genugthuung Franz die Reden hörte, und andererseits sich wieder nach einem solchen Neuenburgerabend wie damals sehnten, so fuhren sie fort, den Franz auf jegliche Weise zu rühmen.

Einige ältere Mannen hörten stillschweigend zu, tranken dann ihr Glas aus und gingen nach Hause.

Franz war, trotzdem er dem perlenden Neuenburger schon ziemlich zugesprochen hatte, nicht einfältig genug, wörtlich an das Gerede zu glauben; es war ihm mehr

darum zu tun, seinem Vater, wie er meinte, seine allgemeine Beliebtheit zu zeigen.

Zilly erschrak, als sie sah, welche Wendung die Dinge nahmen. Der alte Brunnerberger erhob sich.

„Tu' was du kannst, damit er nach Hause kommt, ich bin Dir ewig dankbar“, sagte Zilly im Hinausgehen zur Haltenkösi, die nicht wußte, was sie sagen sollte und ihre Augen auf eine Weinlache auf dem Tisch heftete.

Als die beiden gegangen waren, wurde es im Saale immer lustiger. Flasche um Flasche kam auf den Tisch. Zuerst leise, dann eindringlicher mahnte Kösi ans Heimgehen. Franz hörte nicht auf sie und trank ihr lachend zu, wenn sie ihm Vorstellungen machen wollte. Endlich ging sie hinaus und weinte heiße Tränen im Hausgang, während sie auf ihren Franz wartete.

Auf ihn heftete sich von der untersten Tischdecke ein tadelnder Blick. Es war der Fluhegg-Christi, welcher nun aufstand und dem Franz zuflüsterte, es sei seine Mannesehr', mit der Kösi heimzugehen. Das Wort „Ehr“ stachelte ihn an, aber er war schon zu weit, um vernünftigen Rat anzunehmen.

„Das geht Dich nichts an“, war seine Antwort an den wohlmeinenden Christi.

Während droben gesungen und getrunken wurde, stand im untern Hausgang vor der offenen Gastzimmertüre der Hotoni. Er hatte sich seit dem Tag, wo er den Brunnerbergern beim Heuen davongelaufen war, nirgends mehr sehen lassen. Er stand da, an den Türpfosten angelehnt. In seinen Augen glühte Haß; seine Hände waren geballt und hie und da kam ein halber Fluch oder eine Drohung zwischen seinen Zähnen heraus. Drinnen im Gastzimmer saß die Bäbe mit einem Knecht aus dem Nachbardorfe an einer Tischdecke. Vor ihnen stand eine Halbliterflasche und die Bäbe erzählte dem Knecht pffiffige und lustig gedrehte Geschichten; denn er lachte hie und da hell auf. Vielleicht auch redete ihr spitziger Mund mit den dünnen Lippen vom leichtgläubigen und irreführten Hotoni und lachte ihn aus; ja der könnte glauben, daß sie ihn wollte, so einer . . .

* * *

Zu Hause gab es zwischen Franz und seinem Vater einen heftigen Austritt. Des Alten Geduld war zu Ende und er gebrauchte die scharfen Worte, die ihm seine tiefempfundene Unzufriedenheit und sein abso-lutes Urteil eingaben. Franz antwortete in noch schärferem, ganz respektlosen Tone, wie er's sonst nie gewagt hätte. Er war wie von Sinnen; die tollsten Entschlüsse tauchten in seinem überreizten Gehirn auf.

„Ein Lump und ein Bettler wirst Du, wenns so fort geht.“

Das hatte der Brunnerberger gesagt und war zur Stubentür hinausgegangen.

Grad kam Zilly herein; es ging ihr wie ein Messerstich durchs Herz, als sie den Bruder sah. Sein Nachtessen stand unberührt auf dem Tisch.

„Zilly, gib mir mein Dienstbüchlein“, sagte er.

„Franz, was willst Du? Jesus, Maria, Du willst doch nicht fort?“

„Laß mich, Ihr werdet schon sehen.“

„Was, Franz, was werden wir sehen? Das ist doch nicht der Mühe Wert wegen einer solchen Sach' fort zu gehen; der Vater wird bald...“

„Daß mich“, sagte er nochmals heftig. Er riß die Kommode auf, nahm daraus, was er brauchte und ging.

„Franz“, rief ihm Zilly verzweifelnd durch den Hausgang nach, „Franz, geh doch nicht fort. O wenn die Mutter noch da wäre...“

Die arme Zilly, wie weh tat es ihr; sie weinte fast den ganzen Abend. Auf dem Brunnberge war es unheimlich ruhig; selbst die Diensten getrauten sich nicht, das übliche Plauderstündchen zu halten, sondern gingen frühzeitig hinauf.

Da plötzlich zerriß ein gellender Ruf die Stille der Nacht: „Feuer! Feuer! Es brennt auf dem Tannhubel, das Haus, wo die Wäbe wohnt.“ Dasselbe sowie der



Franz, rief ihm Zilly verzweifelnd durch den Hausgang nach.

ganze große Tannhubelwald gehörten dem Brunnbergpeter.

Droben sah man den dicken, schwarzen Rauch, dann die Feuergarben, die wie Raketen aus dem Hause stiegen.

Leute stürzten aus den Häusern und eilten hin und her. Die Pferdeställe wurden aufgerissen, die Tiere losgebunden, die Spritze herausgeschleppt, schnell angeschirrt und nun auf den Weg; das ganze Holz stand in Gefahr. Während die galoppierenden, schnaubenden Kasse den engen Waldweg zum Tannhubel hinauffasselten, tönte langsam und schauerlich die Sturmglöcke vom Dorfkirchturme. Oben prasselte und fladerte es, speite es Funken nach allen Seiten, der Wäbes Wohnhaus brennt wie ein dürres Holzschicht, ein schrecklich schönes Schauspiel im Dunkel der Nacht! Zischend fährt der kühlende, löschende Wasserstrahl in die Gluten. Der Flußegg-Christi war einer der ersten auf dem Platz: er reißt die Brunnstube auf; das Wasser im Eod ist erschöpft; er will und muß den Wald, den schönen, geliebten Tannhubelwald retten. Der Wind schürt und bläst, als wolle er das Rettungswerk der braven Dorfbewohner vereiteln. Aber sie kämpfen mit den verbündeten Elementen, kämpfen tapfer, unermüdet, endlich — siegreich. Ermattet sinken die sterbenden Gluten hin; für heute haben sie nicht den Mut, ihr Zer-

störungswerk weiter zu führen. Sie müssen sich mit dem Holzhäuschen begnügen, das sie bis auf ein Häufchen Asche verschlungen haben mit ihren höllischen Feuerzungen.

Der Wald, der tiefe, grüne, mit seinen alten majestätischen Tannen steht da, unversehrt. Alle atmen auf. Christi schaute mit dankbarem Blick in das Dickicht der dunklen Baumriesen hinein und bot sich an, die Nacht beim verglimmenden Aschenhaufen zu wachen.

Unterdessen gebärdete sich die Wäbe wie toll und lief schreiend und weinend auf dem Platz herum.

„Wäbe, geht hinunter zu meiner Mutter; es ist Platz genug für Euch“, sagte Christi zu ihr; „das Schreien nützt Euch nichts. Sagt ihr, daß sie Euch einen guten Kaffee kochte.“

Wäbe aber tat einen Schritt zurück: „Meint Ihr, ich wolle allein durch den Wald gehen; nein, lieber bleib' ich die ganze Nacht hier!“

Es hieß unter den Leuten, im Tannhubelwalde sei nicht alles sauber, und mancher wußte etwas zu erzählen von einem, der einmal um Mitternacht in der Quatember- oder Fastenzeit, wohl auch an einem Vigil dort etwas gesehen oder gehört hatte.

Franz kannte im Walde fast jeden Baum und jeden Strunk; er fürchtete sich nicht; im Dunkel hätte er diese oder jene besondere Tanne ausfinden können.

„So wartet ein wenig; ich führ' Euch schnell,“ beruhigte er sie. Viele der Anwesenden boten der Wäbe ebenfalls Obdach, Nahrung und Kleidung an; denn in solchen Fällen ist eins wirklich arm, wenn eine Brunst ihm alles vor der Nase vernichtet; das wußten sie und wollten ihr helfen.

Da erscholl auf einmal aus dem Walddunkel ein lautes, gresles, langandauerndes Lachen; es klang wie verbitterter Hohn oder wie das unheimliche Lachen eines Wahnsinnigen. Im ersten Augenblick schauten alle einander betroffen an, dann machten sich einige der verwegenen auf, den frechen Spötter zu packen. Aber sie hörten nur seine enteulenden Schritte durch das Dickicht und konnten ihn nicht erwischen. Manche meinten, es sei ein böser Geist, sie bekreuzten sich und glaubten mehr als je an das Ungeheuer im Tannhubelwalde.

Beim Flußherrgott.

„Wie ist es nur angegangen, bei der Wäbe?“ fragten sich in den nächsten Tagen die Leute. Niemand wollte genaue Auskunft geben können. War es der Gotoni gewesen, der es getan, weil er tauba war über die Wäbe, daß sie ihn nicht wollte? Gesehen hatte niemand etwas; aber der Gotoni ließ sich nicht blicken, kein Mensch wußte, wo er war.

Es war auch eine böse Zunge, welche leise den Namen des Brunnbergfranz aussprach. Daß er mit seinem Vater uneins und seit dem Brandtage auch fort war, das war allgemein bekannt. „Und wenn man weiß, wie er ein Hitziger ist, und dazu der viele Wein und die große „Täubi“, wie schnell ist etwas ungutes getan und man kanns nicht mehr gut machen.“ Es war ein schrecklicher Verdacht, der sich aber mit Blitzschnelle über das Dorf und die Gemeinde ausbreitete.

Am dem Tage, an welchem der alte Brunnberger es vernahm, rollte eine Träne über seine gelbe Wange; es schien, als wäre sein Haar noch um einen Ton weißer geworden; der Schmerz grub sich in sein Gesicht; in den folgenden Wochen konnten seine Leute nicht daran denken, ein auch nur vorübergehendes Lächeln auf seinen zusammengepreßten Lippen zu sehen.

Etwas auf dreiviertel Höhe des Waldweges, der zum Tannhubel hinaufführte, war auf einem Felseneinschnitt ein großes Kreuzifix angebracht, unter welchem die heilige Mutter Maria mit dem Liebesjünger Johannes, lebensgroß aus Holz gearbeitet, dargestellt waren. Wer den Heiland mit seinem brechenden, unsagbar traurigen Auge und den noch in der Todesstunde seiner betäubten Mutter zulächeln wollenden Mund einst geschnitten hatte, wußte niemand mehr. Jedenfalls war es ein gläubiger Christ gewesen, der den Augenblick festhalten wollte, wo der Herrgott zu seiner Mutter gesprochen: „Weib, siehe da Deinen Sohn.“ Ein Bürger aus dem Dorfe soll es einst vor langer Zeit aus Dankbarkeit für eine gnädig abgewendete, große Gefahr gestiftet haben.

Die Verehrung für diesen Fluh-Hergott, wie ihn der Volksmund nannte, war eine sehr große und allgemeine. Fast zu jeder Tagesstunde kniete jemand auf dem morschen Holzbänklein und hatte etwas zu klagen, zu bitten oder zu danken. Unten standen in der schönen Jahreszeit stets frische Feldblumen.

Seitdem das Unglück im Brunnberghause eingelehrt war, kam Billy beim Vernachten oder auch des Sonntags nachmittags oft herauf und klagte dem Fluh-Hergott und seiner heiligen Mutter ihr schweres Leid: „O Du Herr Jesus und Deine liebe Mutter, Ihr müßt den Franz beschützen; denn er hat keine Mutter mehr. Ihr könnt es tun; denn ich bin nur ein dummes, schwaches Mädchen und habe keine Macht über ihn. Dem Vater tut es so weh und er kann's nicht sagen; mit mir kann er nicht so sprechen, daß es ihn erleichtert, und die Mutter ist im Grabe. Du, o Gott, bist Herr über die Herzen, Du lenkest sie, wohin Du willst. . . . Gegrüßt seist Du, Maria. . . .“

Und die Perlen des Rosenkranzes glitten durch ihre Finger.

Der Fluhegg-Christi sah Billy fast jedesmal hinaufgehen und herunterkommen. Sie bot ihm stets den Gruß und er redete ab und zu ein Wort mit ihr. Einmal an einem Abend, es war etwas später geworden, hörte Christi, daß Billy den Wald heruntereilte, wie wenn sie von jemand verfolgt würde. Er redete sie an und fragte, was ihr geschehen sei. „Nichts“, antwortete sie noch leise zitternd, „aber ich habe etwas wie Menschen Schritte und Atemholen gehört. Es ist schon so dunkel.“

Er schaute sie an; sie war ganz bleich. Er dachte, sie sei offenbar von einem Flügelschlag oder sonstigen Geräusch getäuscht worden. Dachte man noch an den Ruf des Nichtsauberfeins, den der Wald im Volke genoß, so war ihre Angst nicht zum Verwundern. Er lachte sie aber nicht aus, schon wegen ihrer guten Absicht, ihres Schmerzes nicht; er mochte erraten, welches Leid sie zum Fluh-Hergott führte und sagte: „Wenn Du

noch einmal spät zur Fluh hinauf willst, so kannst Du's mir sagen; ich bin abends fast immer da.“ „Ich danke Dir“, erwiderte sie und warf ihm einen Blick ihrer tiefblauen Augen zu, „ich werde trachten, eher zu kommen.“

Am diesem Abend dachte Christi lange an die Brunnberg-Billy. Ja, die Billy und nur sie könnte ihm gefallen. Einen Augenblick hoffte er freudig, stolz; dann dachte er an den Brunnberger und seine Hoffnung sank dahin. Er wußte zu gut, welche Antwort ihm zuteil geworden wäre, wenn er sich etwa erkühnt hätte, um so eine reiche Bauerntochter wie die Billy anzufragen. Er tat aber die Frage nicht, darum erhielt er auch die häßliche Antwort nicht, die ihn gekränkt und ihr Bild vielleicht ganz aus seinem Herzen gerissen hätte. Christi war ein Starker, und seitdem er wegen dem Zuhausebleiben bei der alten Mutter den langen, harten Kampf bestanden, waren ihm auch andere Opfer leichter, meinte er.

Aber heute hatte es ihn doch seltsam ergriffen, und wenn er sie schützen wollte, wer konnte es ihm wehren? Er half auch jedem in der Gemeinde wenn ers konnte, warum ihr nicht? sein Arm war stark, sein Herz auch. . .

Von diesem Tage an war Christi fast jedes Mal, wenn Billy abends kam, im Tannhubelwald irgendwo beschäftigt. Er folgte ihr von ferne und wartete bis sie hinunterging. Sie trafen sich selten; nur hie und da, wenn er sah, daß sie sich ängstigen wollte, kam er wie von ungefahr in ihren Weg und geleitete sie bis zur Fluhegg hinaus.

Eines Tages teilte er ihr mit, er müsse zwei Wochen



„Laß mich machen“. Er reichte ihr die Hand und sprach: „Gut Nacht, Billy“. (Siehe S. 74.)

Militärdienst machen. Der Abend vor dem Fortgehen war ein schöner. Die Abendsonne warf rote und goldene Streifen zwischen die Tannen. Christi ging mit Billy

den Waldweg hinunter. Über ihren Bügen lag es immer wie ein Schatten, und in ihrem Reden und Lachen war eine verhaltene Traurigkeit.

Christi packte plötzlich der Wunsch, sie einmal lustig zu sehen, so recht von Herzen fröhlich, wie andere Mädchen. Was könnte er wohl tun?

Es war das erste Mal, daß er versuchte mit ihr von ihrem Bruder zu reden: „Hast Du keine Nachricht von Franz?“

„Frag mich nicht“, antwortete sie. Er sah wie es ihr peinlich war, davon zu sprechen. Sie mochte aber seine teilnahmevolle Absicht gefühlt haben; es kam sie etwas an wie der Anfang eines Vertrauens zu ihm, als sie fortfuhr: „Wir haben nie etwas von ihm gehört. W'hut ihn Gott; Er weiß, wo er ist.“

Aber nur einen Augenblick gab sie sich dem halb unbewußten, erleichternden Gefühle geteilten Schmerzes hin; dann nahm sie ihre Kraft zusammen und es schien Christi als zude ein Blich in ihren Blauaugen, als sie sagte: „Er hat es aber nicht getan.“

„Was denn?“ fragte Christi.

„Nun, das Tannhubelhäuschen angezündet.“

„O nein, das glaube ich auch nicht; ein solcher ist der Franz nicht. Ein bischen leichtsinnig, aber ein gutes Herz.“

„Ja, das ist wahr; aber warum gibt es Leute, welche so etwas glauben können?“

Christi schritt neben ihr her wie ein großer Beschützer; seine mächtigen, sehnigen Arme, welche aus den blauen Blusenärmeln herausfuhren, schienen bereit, einen Kampf auf Leben und Tod für sie zu kämpfen. Schweigend machten sie einige Schritte; im Vorbeigehen zerbrach er einen dicken, dünnen Ast, als wollte er eine Ablenkung für seine brachliegende Kraft suchen. Er zwang sich zur Ruhe; denn das Leben hatte ihn gelehrt, daß die größte Stärke nicht immer im raschen Handeln, sondern im Niederkämpfen des Ungestümes und im ruhigen Nachdenken liegt.

Dann sagte er: „Der wirkliche Brandstifter muß gefunden werden.“

„Wer ist es?“

„Ich meine, der Gotoni.“

Aber, wo ihn finden? Der Papa ist schon am Tag nach dem Brand auf's Oberamt gegangen, daß sie ihn suchen — aber es ist alles umsonst.

„Laß mich machen“. Er reichte ihr die Hand, und sprach: „Gut Nacht, Zilly“.

Dann ging sie.

Der Helfer.

„Soldatenleben, das heißt man lustig sein.“ Vor und in der großen Scheune eines welschen Bauernhauses im Jura hatten Soldaten die Abendpause. Trotz des strömenden Regens waren sie guter Dinge; sie hatten es verhältnismäßig noch gut getroffen; denn die dickeleibige Bäuerin des großen Bauernhauses, wo sie einquartiert waren, hatte sie mit Speise und Trank versehen und auch den großen Stubenofen geheizt, damit sie ihre Uniformen wenigstens etwas trocknen könnten. „Wärmt euch! Eßet! Wollt ihr schwarzen Kaffee?“ Sie suchte durch Zeichen ihre wohlmeinenden Fragen

verständlicher zu machen. Stube und Küche waren angefüllt mit Uniformierten, bis der Zapfenstreich sie in ihr Nachtlager trieb. Christi hatte als Korporal noch etwas für seine Mannschaft zu besorgen. Er wollte auch der Bäuerin danken, was ihm aber mit den wenigen welschen Worten, die ihm zu Gebote standen, nur mittelmäßig gelang. Sie nickte zwar immer mit dem Kopfe und lachte gutmütig dazu, verstand aber herzlich wenig. „Attendez, chercher Allemand“, sagte sie endlich; sie meinte einen Knecht im Nachbarhause, der Deutsch verstand. Der kam nach einigen Minuten zur Küchentüre herein: „Venez, Francois!“ rief sie ihm zu. Er wäre fast im gleichen Augenblick wieder umgekehrt, hätte ihn Christi nicht erblickt und ausgerufen: „Wie, Franz, Du hier? Komm, wir müssen miteinander sprechen.“ Die Bäuerin wies ihnen, als sie sah, daß sie sich in ein Gespräch einließen, die Wohnstube an; aber sie zogen es vor, hinaus zu gehen. Sie setzten sich im Lichte der flackernden Laterne auf die Bank vor der „Scheune“ welche vom breiten Hausdach genügend vor dem Regen beschützt wurde.

Christi fing zu reden an:

„Wie geht es Dir, Franz?“

„Hm, wie es gehen kann.“

„Das Heimweh plagt Dich, gelt!“

„Nun, am Tage nicht — aber manchmal“, sagte Franz, „wenn ich des Nachts ein Geißenglöcklein oder eine Kuhshelle höre, dann denke ich daran, wie die Unterländer ihr Vieh auf die Berge treiben; Du kennst ja den Klang und bei Euch hört man ihn gut, von der Fluhegg“. Nach einer Weile fuhr er fort: „Auch sonst ist hier manches anders; — aber ich bin dumm, mich heimzusehnen, nachdem sie mir's alle so gemacht haben.“

Es war Bitterkeit in dem Geständnis, und Christi, der es gelernt hatte, in der Miene der Menschen zu lesen, fühlte es, daß er noch vieles hätte hinzufügen können. Er sprach:

„Fast jeden Tag kommt deine Schwester Zilly zum Fluß-Herrgott herauf und betet für Dich, daß Du wiederkommest. Dein Vater ist weißer geworden; er ist immer traurig, spricht nicht viel. . . .“

„Schweig doch“, fiel ihm Franz ein, „warum mir das sagen; ich kann ja doch nicht heim; sie würden mich noch einsperren!“

Nach einer Pause fuhr er fort: „Schau, Christi, es war mir nie ganz ernst mit dem Fortgehen und ich wäre sicher am andern Tage wieder heim; aber als ich das Feuer auf dem Hubel sah und auf der Straße den Leuten begegnete, da rief mir einer zu: „Du hast's angezündet, Du bist grad gut für so etwas.“ Dann bin ich gelaufen und gelaufen, tagelang. Es war mir immer als hörte ich jemanden rufen: „Du hast's angezündet, Du hast's angezündet und doch hab' ich's nicht getan, habe nie daran gedacht, Du kannst mir's glauben.“

Christi sagte tröstend:

„Franz, Du weißt, daß die Unschuld an den Tag kommt; sobald der Gotoni gefunden ist, stehst Du rein vor aller Augen und es ist alles wie zuvor.“

Franz lachte rauh: „Wie zuvor kann und soll es nicht sein.“

Dann schüttelte er traurig den Kopf. „Ja, ich habe

auch gefehlt; aber die Strafe ist zu hart, ein solcher Verdacht.“

Es war Christi, als sehe er in Franzens dunkelumrandeten Augen die Spur der nutzlos durchdachten Nächte und der täglichen traurigen Gedanken. Das Trostlose kontrastierte mit dem frischen Gesicht und den früher immer lachenden Augen. Christi hatte das tiefste Mitleid mit ihm und redete wie ein großer Bruder zu ihm.

Es war ihm, als könne er nicht von ihm gehen, ohne ihm eine bestimmte Hoffnung zu geben. Halb aus eigener Zuerficht, halb aus Mitgefühl wiederholte er das Versprechen, das er schon Zilly gegeben: „Franz, ich will den Hotoni suchen und Deine Sach' in Ordnung bringen, dann mußt Du wieder kommen.“

„Solang ein Schatten von einem Verdacht auf mir ruht, geh' ich nicht“, wiederholte dieser. Es war hart für ihn, diese Worte zu sagen und seine jetzige Stellung als Knecht, unbekannt im Welschland, noch auf unabsehbare Zeit zu behalten. „Was glaubt mein Vater?“ fuhr er fort.

„Ich habe nie mit ihm davon gesprochen; aber ich weiß, daß er die Polizei beauftragt hat, überall nach dem Hotoni zu suchen“, antwortete Franz.

„Und man find't ihn nicht, ha, ha, und somit bleibt die Sach' auf mir.“ Beide schwiegen.

„Ich will Dich nicht länger aufhalten“, sagte Franz, „Du wirst müd' sein; „es hat mir wohl getan, Dich zu sehen; aber sag' im Dorfe nicht, daß Du mich getroffen hast, auch den Unstrigen nicht.“

„Nein, ich sage nichts“, versprach Christi, „aber Deiner Schwester doch wohl, es wäre ein Trost für sie und sie könnt' es schon behalten.“

Franz überlegte; er mochte an Zillys Schwesterliebe denken: „Nun meinnetwegen, sag' ihr einen Gruß, aber sonst keinem Menschen.“

Sie reichten sich die Hand.

Drinne in der Scheune schliefen und schnarchten die müden Soldaten auf dem Stroh unter ihren grauen Wolldecken, und Christi war froh ihr Lager zu teilen; denn es war keine Gspäß bei dem immerwährenden Regen große Ausmärsche zu machen und über die holperigen Wege die Furaberge zu übersteigen.

„Ich finde ihn, ich muß den Hotoni finden, und wenn ich das ganze Land durchsuchen müßte“, das war an diesem Abend sein letzter Gedante.

* * *

Auf der Landstraße, die von der Stadt ins Dorf hinauf führte, schritt nachdenklich der Fluhegg-Christi. Es war das so und sovielte Mal, daß er ausging, den Hotoni oder seine Spur zu finden. Die Tage waren vergangen; bald hatte er geglaubt, er sei hier in einer Scheune übernachtet, bald dort in einem Häuschen ein paar Tage verweilt gewesen; es erging ihm wie den Landjägern, die nach ihm sahneten; sie vernahmen stets wo der Hotoni gestern gewesen, aber wo ihn heute zu packen, das wußten sie nicht. Es mag sein, daß das Mitleid der Leute mit dem armen Lämmel ihm selbst zu gute kam, und daß mancher vielleicht schwieg, wo er hätte reden können. Soviel war sicher, daß der

Hotoni nach einigen Wochen zufällig einmal auf der Haustüre einer alten, unbewohnten Sennhütte in den Bergen gesehen worden war und daß er seit einigen Tagen sich wieder im Tal befinde.

„Weit fort ist er sicher nicht“, dachte Christi eben bei sich; da hörte er aus der Pinte, die einsam am Wege stand, ein lautes Lachen, unterbrochen von dem stotternden Ruf: Ho, Ho, Hotoni! Christi wurde darauf aufmerksam und ging hinein. In der Pinte war nur ein Tischchen besetzt. Vier Männer saßen dort; einer derselben, der für seine witzige Zunge bekannte Wegknecht, erzählte etwas vom Hotoni, denn er konnte ihm täuschend ähnlich das Reden nachmachen. Der Hotoni hatte schon als Kind ein Stottern gehabt und jeden Satz immer mit ho, ho, ho angefangen, was ihm von der spitzfindigen Schuljugend den Namen Anton in Hotoni unwandeln ließ für alle Zeiten.

Christi hörte ihnen eine Weile zu, dann gesellte er sich zu ihnen und fragte, ob man wirklich den Hotoni gesehen habe. Ja, gestern sei er hier auf der Heubühne übernachtet und heute morgen über den Fußweg in die Felder hinein. Christi loste dem Wegknecht noch ein Störlein zu, dann ging er.

Er eilte durch den Fußweg, so schnell er konnte, bei jedem Wohnhaus, bei jeder Scheuer anfragend, ob sie ihn gesehen hätten. Es wurde spät am Nachmittag und später und bald zogen die Abend Schatten herauf und noch immer hatte er keine Spur entdecken können. Aber, vorwärts, er mußte ihn finden, heute oder nie.

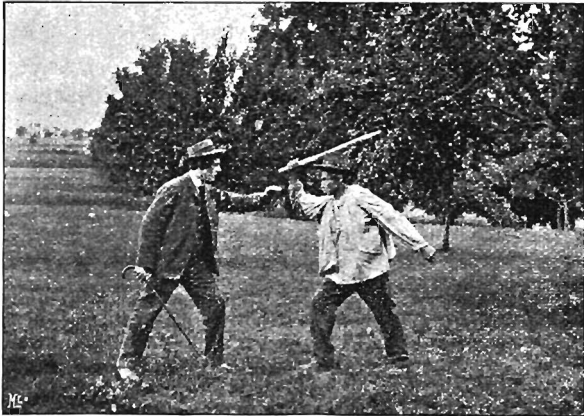
Da wurde es dunkler; am Himmel zogen unheimliche schwarze Wolken herauf. Christi war mitten auf einem freien Felde. Wie ein Strafgericht Gottes zuckten die Blitze und der Donner rollte. Dicke, schwere Tropfen fielen. In der Ferne hörte er eine Kinderherde. Die flüchten gewiß unter ein Dach, mutmaßte Christi, folgte der Richtung und kam endlich zu einem alleinigen Bauernhof. Der Hausvater, die Bäuerin, Knechte und Mägde standen vor dem Tenntor. Innerhalb der untern Stalltüre war der Küher und sagte zum Bauern: „Ich hab' alle Tiere losgebunden; wemms etwas gibt, so sind sie frei.“

Immer lauter krachte der Donner, zuckten die Blitze. Die Hausmutter steckte die gesegnete Palme ins Feuer und sprengte Weihwasser in das Unwetter. Auf dem Stubentisch brannte die Lichtneßkerze. Der Bauer fing an, mit seinem Gesinde laut zu beten.

Es hatte noch selten so getan; sogar die Großmutter mußte weit, weit zurückdenken, um sich eines solchen Wetters zu besinnen. Der Sturm heulte und jagte und schien das Haus und alles losrütteln und forttragen zu wollen. Bei jedem Blitz bekreuzten sich die Leute. „Habt Ihr nicht jemand am Brunnen gesehen?“ sagte die Bäuerin, als ein Blitz alles für einen Augenblick taghell beleuchtet hatte. Es näherte sich nun wirklich einer dem schützenden Dach. Als er seinen triefenden Filzhut vom Kopfe nahm, erkannte Christi den Hotoni. Er war ganz durchnäßt; seine wenigen gelben Haare hingen über die niedrige Stirne und aus seinen kleinen, zwinkernden Augen ging ein hilfeschender Blick zu den Anwesenden. Er schlotterte an allen Gliedern; denn er fürchtete sich sehr.

Endlich verzog sich das Wetter, aber der Regen fiel noch immer; der Himmel hing gleichmäßig voller Wolken. Der Bauer lud Christi ein, auf dem Hofe zu übernachten; sie hätten immer eine Stube gerichtet, sagte er. Christi dankte, lehnte aber ab: „Wir zwei schlafen auf dem Stroh“, sagte er, auf den Hotoni deutend, und nach einigem Hin- und Herreden gab es der Hausvater zu.

In Christi's Herz erwachte nun eine neue Qual. Neben ihm lag der arme, abgeheftete Lämmel, der nicht einmal richtig im Verstand war und er, der Fluhegg-Christi, der mit dem alten Pfarrer gelernt hatte, zu trösten



... verfehlte ihm einen Hieb und lief davon

und andern gut zu tun, er, der dem Herrgott versprochen hatte, als er einmal von der Fluheggwarte ins Tal und ins Dorf schaute: „Ich will sie alle lieben und über ihr Glück und Deine Ehre wachen, wo ich kann“, er, derselbe, war nun hier und wollte den Hotoni dem Gericht ausliefern? „Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein“, hatte einst der Heiland gesagt. War das für ihn gemeint? Christi stürmte in diesem Augenblick alles in den Sinn, was er je Unrechtes getan, und er kam sich als ein Unwürdiger und Ungerechter vor. Wenn der Lämmel da einer gewesen wäre wie die andern, dann wärs noch eins, aber so einen Tölpel ausliefern, der nicht einmal recht weiß, was er tut!

Dann sah er wieder Franzens trauriges Gesicht, den alten, müdgewordenen Brunberger, dem das Leid die Seele quälte; vor ihm tauchte der Fluhegg-Herrgott auf, der auf die Billy herabschaute. Es war ihm, als höre er ihr inständiges Beten, als sehe er Tränen Spuren auf ihren Backen.

„Fluhegg-Christi, du mußt Courage haben!“ jagte er zu sich selber. „Und ich will mir das Recht, nichts als das Recht.“

Bei Tagesgrauen weckte er den Hotoni und sie machten sich auf den Weg. Zuerst wehrte sich der Lämmel, aber dann ergab er sich.

Gerade stieg der neue Tag herauf; die Luft war rein; es sollte ein schöner, sonniger werden. In der Morgenfrische war es gut laufen. Auf einmal stand Christi still: „Warum hast Du das Hüttle der Bäbe angezündet?“ fragte er unvermittelt den Hotoni.

„Eh, eh,,“ feuchte der, „wer hat Dir das gesagt?“

„Ich weiß es; aber sag mir nur, warum Du es getan hast.“

„Ich hab wollen die Geiß und den Rock verbrennen, die ich der Bäbe kauft hab und noch die andern Sachen; wenn sie mich nicht will, so braucht sie auch die Sachen nicht zu haben.“

„Du armer Hotoni“, entfuhr es dem Christi. Das große Mitleid packte ihn wieder.

„Aber das Hans anzünden darf man doch nicht, weißt du nicht, daß so etwas nicht recht ist?“ sagte er.

„Ja, ja; aber du weißt halt nicht, wie sie's gemacht hat.“ Und er erzählte dem Christi, wie die Bäbe ihm alle seine ersparten Stückli herausgelockt habe, bis er gar nichts mehr besaß und wie sie ihn zuletzt nur ausgelacht habe.

Sie schritten nebeneinander her, er der große, starke, mit dem klugen Kopf und den geraden Gliedern und der andere klein, unförmlich, schwach, mit dem beschränkten Verstand. Hotoni schaute ihn lauernd an: „Und jetzt willst Du hingehen und mich verklagen, gell.“

Es traf Christi wie ein spitziger Messerstich.

„Hotoni, los, hör' mich an.“

„Du falsches Tier“, brüllte der Kleine, verfehlte ihm mit seinem Stod einen Hieb ins Gesicht und lief davon über einen nahen Kartoffelacker.

Christi befühlte mit der Hand sein Gesicht. Der unerwartete Hieb hatte ihn betäubt; aber nur einen Augenblick; er faßte sich. Dann rief er schnell entschlossen den Leuten auf dem Acker zu, den Hotoni aufzuhalten. Man mußte ihm die Hände zusammenbinden und so wurde er auf das Polizeiamt geführt, wo er bis zum Gerichtstag in der engen Zelle warten mußte.

Am selben Abend, wo er den Hotoni gefangen genommen, wurde es schon dunkel, als Christi wieder ins Dorf kam. Aber er war trotz der Müdigkeit schnell genug gelaufen, den Brunberger noch anzutreffen. Dieser hieß den Christi hereinkommen und die beiden setzten sich an die Tischdecke.

Da erzählte der Fluhegg-Christi seine Erlebnisse im Militärdienst und in den vergangenen 24 Stunden und betrachtete den Alten dabei scharf, ob nicht ein Schein von Weichheit, von Verzeihen in seine rauhen Züge käme.

Zuerst hörte der Schweigend zu; dann schaute er den Christi über der Brille, die ihm bis auf die Nase herabgerutscht war, aufmerksamer an. Es schien doch, als nehme er einen größern Anteil an dem Erzählten und als Christi sagte, der Hotoni habe ihm alles eingestanden, da tat der Brunberger einen tiefen Seufzer, als wäre ihm ein großer Stein vom Herzen weggelüpfert. Er sagte mehr zu sich selbst: „Gott Dank, Gott Dank.“

Der Fluhegg-Christi hatte zu reden aufgehört; vielleicht glaubte er, der andere werde ihn noch etwas fragen; aber kein Wort kam auf seine welken Lippen. Darum sing er von selbst wieder an:

„Aber Brunbergpapa, jetzt kann Euer Franz wieder kommen, geltet, Euer Sohn und Erbe?“

„Du hast ein Frauenherz, Christi“, erwiderte der Alte; fast verzog sich sein Mund zu einem Lächeln.

„Meinetwegen, ja.“

Der Christi spürte keine Müdigkeit mehr in den Glied-

bern, als er die Fluhegg hinauf ging. Es war ihm hart geworden; das letzte beim Brunberger war fast das Argste gewesen; mit so einem Hartköpfigen, wess läß anpacte, der konnte nichts ausrichten.

„Ich hab' mich gesorget um Dich“, sagte seine Mutter, als er hinauftam; „aber es ist jetzt gut, daß Du da bist“ fügte sie hinzu mit einem zärtlichen und stolzen Blick, auf ihn.

Nach einigen Tagen versammelten sich die Herren vom Gericht, um über den Hotoni die Strafe auszusprechen.

In Anbetracht der mildernden Umstände wurde er zu drei Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Droben in dem neuaufgerichteten Tannhubelhäuschen schrie die Wäbe auf vor Mut, als sie es hörte.

„Nur drei Jahre für einen, der einem Haus, Hab' und Gut vor der Nase verbrennt; nein, es gibt keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt.....“

Auf der Fluhegg.

Wochen und Monde waren vergangen; der Frühling zog eben ins Land; es war, als steige ein großer, farbenfroher Kunstmaler vom Tannhubel herab ins Dorf und vollführe sein Werk in Tal und Auen. Er hob den weißen Mantel von der Erde, den grauen Schleier vom Firmamente und mit einem gewaltigen Pinselstrich malte er die Wiesen grün, um sie dann mit Blümchen in allen Formen und Farben zu besäen. Frühling, Zeit der Hoffnung, Aussicht auf Sonnenschein, gute Ernte für den Landmann! Den schmalen Karweg, der von der Straße zur Fluhegg führte, den Weg, den Billy so oft gegangen war, kam Franz herauf. Er war längst wieder auf den Brunenberg zurückgekehrt und hatte sich redlich Mühe gegeben, seinen hitzigen Kopf zu bemeistern. Aber der Unterschied im Auffassen war zu groß, als daß es zwischen Vater und Sohn zu einem vollkommenen Einverständnis gekommen wäre. Manchmal kam Franz zum Christi und erzählte ihm seine Angelegenheiten, denn er hatte erfahren, daß auf ihn ein Verlaß war. Christi verstand ihn und wußte das veröhnende Wort zu finden zwischen Vater und Sohn.

Es war gegen Abend; auf Franzens Gesicht war der Unmut.

„Hat's etwas gegeben?“ redete Christi ihn an.

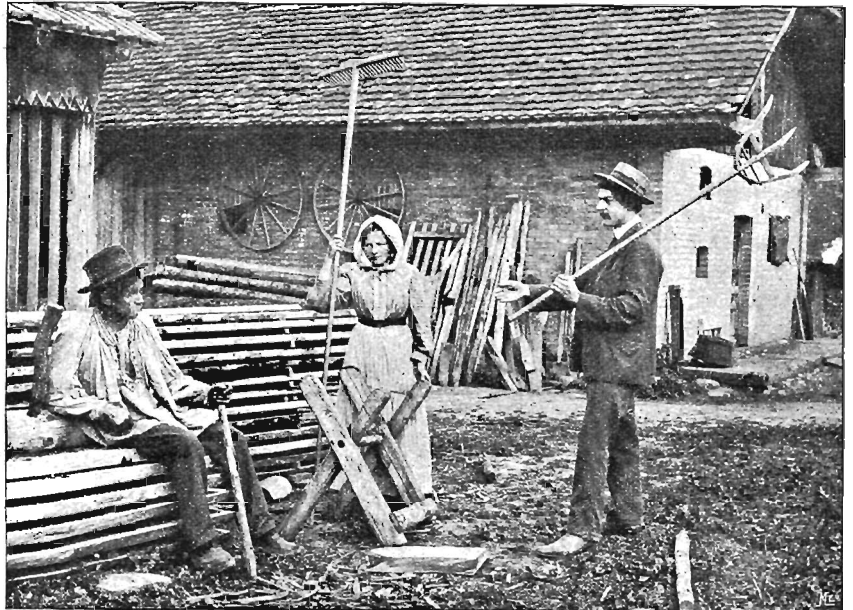
„Weiter nichts, als daß der Papa den alten Marti wieder eingestellt hat, nachdem er doch den ganzen Montag blau gemacht und uns von der Wirtstube aus zusehen hat, als wir pflügten und schwiigten beim Kartoffelsetzen. Sollte man so einen nicht fortjagen, damit es ihm einmal eine Lehre wäre? Ich kann den Papa nicht begreifen, er, der sonst so streng ist.“

Christi ließ ihn ausreden, dann hub er an: „Dein

Vater wird seine Gründ' haben; der Marti war ja fast zeitlebens auf dem Brunenberg und da kann man ihn nicht so fortschicken in seinen alten Tagen.“ Sonst sei er ein guter Knecht und habe seit Jahren nicht mehr getrunken. So ein echter Hausvater muß ein Erbarmen kennen, sagte er mit einem Blick auf Franz.

Dieser errötete leicht; er war ja im Grunde kein Schlechter; nur ein etwas ungeduldig Blut, gar schnell verlor er den Mut und wollte alles aufgeben. Er fuhr fort: „Eigentlich wollte ich Dir noch was anderes sagen, Christi.“ „So rede.“

„Du und der Vater und meine Schwester Billy, Ihr versteht Euch gut. Sieh, ich kann dem Vater doch nichts recht machen; nimm Du den Hof mit der Billy, dann wird alles gut gehen.“



„Willst Du bei uns bleiben“, sagte er ... (Siehe S. 78.)

Christi sprang von seinem Sitz auf: „Niemals, nie und nimmer!“ Leiser redend, fügte er bei: „Deine Schwester Billy, ja, die hab ich gern; solange ich mich besinnen mag, hab' ich sie gern. Aber Deine Stelle einnehmen, das würd' ich für Unrecht ansehen. Du bist der Brunenbergbauer; wer ein Land hat, soll es lieben, es besorgen und verteidigen.“

Franz sann nach und Christi redete eindringlicher als je auf ihn ein. Als er von der Fluhegg nach Hause ging, war er zufriedener.

Seit diesem Tag ging es merklich besser mit Franz; er hatte endlich seinen früheren Lebensmut wieder gefunden.

Als der Herbst ins Land zog, führte er die treuehaltenrösi als junge Brunbergerin heim; auch seine jüngere Schwester Mäheli verheiratete sich.

Nach einigen Wochen kam eines Abends der Christi auf den Brunenberg. Nicht, daß er vergeblich hätte, daß er nur der Fluhegger, der andere einer der „Großen“ sei; aber er hatte Mut gefaßt. Konnte er auch keine große Anzahl Zucharten Land an der Sonne als sein

Eigentum vorweisen, so sagte er sich: „Was ich konnte, hab' ich getan.“

Er wagte es also. „Ich bin zwar nur der Fluhegg-Christi“, sagte er zum alten Brunberger; „aber wenn Ihr mir Euere Zilly gebt, ich will sie lieber haben als alle reichen Bauernsöhne der Umgegend zusammen es tun könnten.“ Dann wartete er.

Der Alte machte keinen Einwand. Er kam sich selbst vor wie einer, der dem andern eine große Schuld zu zahlen hat. Nach einer Weile sagte er: „Meinetwegen ja, wenn das Mädchen will.“

Zilly kam herein; sie ging zu ihrem Vater: „Laßt mich gehen!“ sagte sie einfach bittend.

Der Vater schaute sie an. Noch nie hatte sie diese Weichheit in seinen Zügen gesehen. Eine Träne rann über seine furchigen Backen. „So geh in Gottes Namen und werdet glücklich,“ sprach er fast feierlich. Nach einer Pause setzte er hinzu: „den Tannhubel mit Wald und Feld, wie er ist, will ich Euch geben. Du, Christi, hast ihn für mich gehütet und besorgt, tu es nun für Euch und Euere Kinder.“

* * *

Schwer rasselte der Schlüsselbund; eine große, schwarz und weiß gestreifte Doppeltüre wurde aufgemacht, um einem unförmlichen Männlein mit blauer, verwaschener Bluse und kleinem Bündel am gekrümmten Rücken den Durchpaß zu lassen. Die Türe fiel wieder zu, der Schlüssel knarrte im großen Schloß der Zuchthausstüre; Gotoni war frei. Er stand einen Augenblick still und schaute nach rechts und links. Der blöde Gesichtsausdruck hatte sich in den zwei Jahren, die er hinter den dicken Mauern bald mit Holzspalten, bald mit Nichtstun zugebracht hatte, noch verschärft. Ein Jahr hatten sie ihm geschenkt, weil er sich gut aufgeführt und keine Fluchtversuche und sonstige Übeltaten sich zu Schulden kommen ließ. Ja, er war frei; aber wohin jetzt? Langsam ging er die Landstraße hinauf in das Dorf; denn eine andere Heimat hatte er nicht.

Beim Brunbergshofe wurde er mit Speise und Trank versehen und ihm ein Nachtlager in der Scheune angeboten. Gotoni schaute immer nach der Türe, bald nach der einen, bald nach der andern: „Ist's Zilly nicht da?“ fragte er endlich. Sie war immer gut zu ihm gewesen und er mochte daran denken, daß sie ihn oft gewarnt hatte: „Hätt' ich der Zilly gelost, ich wäre nie von hier fortgekommen.“

Man sagte ihm, sie sei in der Fluhegg verheiratet und er machte sich auf den Weg zu ihr.

Es war gegen Abend. Christi, die Fluheggmutter und Zilly kamen den Waldweg herunter, als sie den Gotoni an der Hausede auf einem aus der Holztische hervorstehenden Trämel sitzen sahen.

„Wer ist das?“ fragte Zilly.

„Wahrhaftig, der Gotoni, der arme Tropf,“ sagte die Mutter.

„Wohin willst Du?“ redete Zilly ihn an.

„Sie haben mir im Brunberg gesagt, Ihr seied jetzt hier und ich bin gekommen bis zu Euch.“

Christi betrachtete seine fadenscheinigen Kleider und seine durchlöcherten Schuhe: „Willst Du bei uns bleiben?“ sagte er, „wir dinge Dich als Knecht; aber schön folgen und fleißig werchen, gelt.“ Und Gotoni blieb.

Zilly schaute Christi an mit einem warmen Blick: „Fluhegg-König“ sagte sie. Sie hatte gehört, daß ihn einmal jemand so geheißt hatte; und jetzt kam es ihr grad in den Sinn. Die Fluheggmutter lächelte selig vor sich hin: „Ja, Du kennst halt den Christi noch nicht wie ich“, sagte sie.

Im Dorfe waren manche, die sich stark wunderten, daß der Fluhegg-Christi einen Brandstifter bei sich behalte. Mit solchen ist man ja nie sicher; wer einmal ein Haus angezündet, tät' es gerne wieder, sagten sie.

„Hab' ich nicht eine Verantwortung für ihn, ich habe ihn ausliefern müssen. Wenn er auf bessere Wege zu bringen ist, an mir soll's nicht fehlen.“ So antwortete der Fluhegg-Christi und der Herrgott wachte über ihn und die Seinen.



Irdisch Glück.

Es ist ein schöner Augenblick
Grab' wie ein feltner Stern;
Betracht' ich seiner Nähe Glück,
Verschwindet er schon fern.

(M. Ueberfint.)

Treue und Redlichkeit.

Als die Treue ward geboren
Flog sie in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies sie in den Wind,
Darum man sie so selten find'ri.

Die Schloßherrinnen von Maggenberg.

Eine kleine Viertelstunde südwestlich von Tasers steht malerisch auf einer Anhöhe, umgeben von dunklen, weitästigen Tannen und uralten Eichen, der Landsitz Maggenberg. Ein von wilden Kastanienbäumen beschatteter Weg führte in den herrlichen Buchenwald, wo in alten Zeiten das Schloß Maggenberg stand, welches im 15. Jahrhundert, zur Zeit der Kämpfe zwischen den Freiburgern und Bernern vollständig zerstört wurde. Das jetzige, idyllische Maggenberg wurde

im Jahre 1832 durch Herrn von Diesbach von der Familie Rüenlin angekauft. Zwei Jahre später übergab er es seinem Schwiegersohne Herrn von Sürbeck. Der Schloßherr von Sürbeck hatte drei Töchter, die älteste wurde Frau Franz von Weck, Mutter des Chorherrn von Weck und des verdienten Staatsrates Ludwig von Weck. Die beiden andern waren die Fräulein Marie und Ernestine. Im Februar 1908 wurde Fräulein Marie und im November 1909 Fräulein Ernestine auf den Friedhof getragen. Fräulein Marie war am 29. August 1834 und Fräulein Ernestine am 5. Dezember 1835 geboren.

Tasers hat an ihnen seine jahrelangen, großen Wohltäterinnen verloren. Mit dem Adel der Abstammung und des Namens verbunden sie den Seelenadel der reinen Gesinnung und der edelsten Nächstenliebe. Kein Armer, kein Bedrängter ist jemals leer von ihrer Türe gegangen und es kamen viele. Viele Kinder wurden durch ihre Fürsorge bei den Vinzenz-Schwestern in Tasers zu brauchbaren Menschen erzogen. Alljährlich erhielten die Schulen, das Spital, das Pensionat, der Marienverein und das Waisenhaus zahlreiche Beiträge.

Dies sind Wohltaten, die von den beiden Fräulein täglich, ja stündlich gespendet wurden, sie haben ihre Großmut auch durch große Gaben an die Schulen, den Spital und das Waisenhaus gezeigt.

Bis in ihr hohes Alter sah man jeden Tag, selbst bei Sturm und Schnee, bei Wind und Wetter die beiden Fräulein in ihrem Bänkchen in der Pfarrkirche in Tasers der hl. Messe beiwohnen.

Ihre Verehrung zur hl. Mutter Gottes war besonders erbauend.

Auf einem vorspringenden Felsen am Waldessaum hatten sie eine Statue der Mutter Gottes von Lourdes aufstellen lassen, an der Stelle, wo die allzufrüh verstorbene Frau von Sürbeck, ihre Mutter, oft geruht hatte, wenn sie von einem Gang ins Dorf zurückkehrte. Die Verehrung zur Mutter Gottes in der



† Fräulein Marie von Sürbeck,



† Fräulein Ernestine von Sürbeck

„Grotte“ wurde bald im ganzen Tasers verbreitet und Sonntags und Werktags pilgern die Leute gerne dort hinauf, der Himmelsmutter ihre Angelegenheiten zu klagen.

Es ist unmöglich, ihre Werke und Wohltaten alle aufzuzählen. Sie liebten es, im Stillen und Verborgenen ihre Gaben zu verteilen. Einfach in ihren Gewohnheiten und in ihrem Auftreten mieden sie öffentliche Dankbezeugungen.

Bei den edlen Schloßfräulein von Maggenberg kommen besonders die Worte der heiligen Schrift in Anwendung: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.

Von nun an sollen sie ruhen von ihren Mühn; denn ihre Werke folgen ihnen nach.

Die Passion in Oberammergau.

Wirf zum heiligen Staunen dich nieder,
Von Gottes Fluch gebeugtes Geschlecht!
Friede dir, aus Zion Gnade wieder.
Nicht ewig zürnet Er,
Der Beleidigte. — Ist sein Zürnen gleich gerecht.
Ich will — so spricht der Herr,
Den Tod des Sünders nicht, vergebem
Will ich ihm — er soll leben,
Versöhnen wird selbst meines Sohnes Blut, versöhnen:
Preis, Anbetung, Freudentränen,
Ewiger Dir!

Mit diesen feierlich ernsten Worten beginnt das weltbekannte Passionspiel von Oberammergau, in dem in so ergreifender Weise die Leidensgeschichte unseres Herrn und Heilandes dargestellt wird und zu dessen Aufführungen auch im Jahre 1910 wieder Tausende und Tausende von Besuchern aus den fernsten Gegenden herbeigeeilt sind. Aus einem weltverlorenen Bergdörflein droben in den bairischen Alpen ist Oberammergau durch sein Passionspiel zu einer Weltberühmtheit, zu einem Sammelplatz aller Nationen geworden. Von München aus gelangt man per Bahn in 3 Stunden nach diesem interessanten Bergdorf, das etwa 1800 Einwohner zählt. Neben der Schauspielkunst, die hier unablässig im Stillen geübt wird, betreiben die Bewohner auch Ackerbau, zum größten Teil aber die Holzschnitzerei. Darin haben sie sich einen wahren Künstler-Nuf erworben. Diese mehr künstlerische Beschäftigung und der rege Fremdenverkehr haben die Lebensweise des Oberammergauer mächtig beeinflusst und sein Benehmen und seine Anschauungen auf eine Höhe gebracht, wie sie in andern Bauerndörfern nicht leicht wird zu finden sein.

Wie sind nun die Oberammergauer zu ihrem Passionspiel gekommen? Im Mittelalter, wo das religiöse Empfinden tief im Herzen des Volkes wurzelte, wurden fast in allen größeren Kirchen die Geheimnisse unserer Religion, die geschichtlichen Thatfachen aus den Evangelien, vor allem aber die Leidensgeschichte unseres Herrn lebendig dem Volke vor Augen geführt; so sind wahrscheinlich auch in Oberammergau schon früh solche geistliche Schauspiele zur Aufführung gelangt. Die eigentliche Veranlassung zum heutigen Passionspiel aber war eine im Jahre 1633 im Lande ausgebrochene Seuchentrankheit. Es war um die Zeit, da die Schweden in deutschen Landen hausten. Sie hatten den Krieg gebracht und in seinem Gefolge Unglück jeder Art, Jammer und Krankheit. In Oberammergau war die Pest ausgebrochen. Innerhalb weniger Tage fielen 84 Personen der Seuche zum Opfer. In ihrer großen Not wandten sich die Leute zum barmherzigen Gott und legten das Gelübde ab, fortan alle 10 Jahre die Pas-

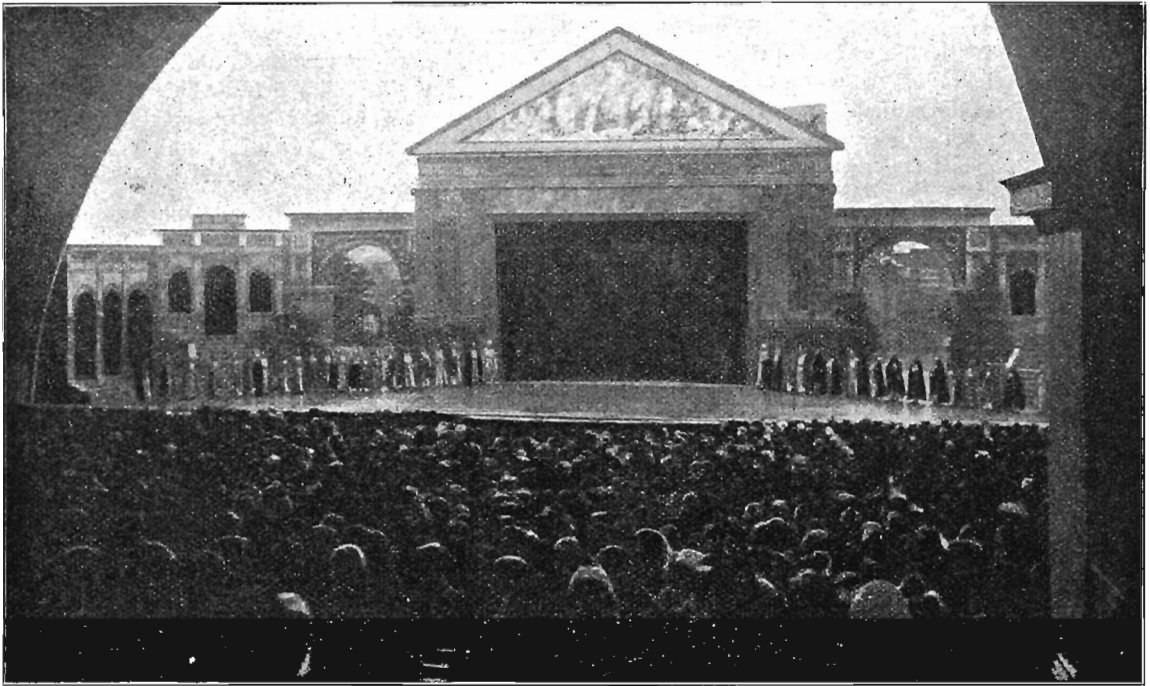
sionsgeschichte zu Ehren des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi aufzuführen, wenn sie von der furchtbaren Krankheit befreit würden. Und vom selben Tage an, es war der Vorabend von St. Simon und Juda 1633, hörte die Krankheit auf und kein einziger Mensch fiel ihr mehr anheim. Im folgenden Jahre 1634 wurde die Passion zum ersten Male aufgeführt; mit dem Jahre 1680 wurde die Aufführung auf die Behnerzahl verlegt und mit zwei einzigen Ausnahmen bis auf heute eingehalten.

Trotz der großen Veränderungen, welche das Passionspiel im Laufe der Jahrzehnte durchgemacht, trotz der großen Ausdehnung, das es besonders in den letzten zwei Spieljahren angenommen, hat das Spiel dennoch den Charakter eines Gelübdes beibehalten. Nicht Ehre und Ruhm sucht sich der Oberammergauer damit zu erwerben, nicht zeitlicher Profit oder Geldspekulation sind die Triebfeder des Ganzen, er betrachtet es einfach als hl. Pflicht, das Gelübde seiner Väter zu erfüllen. Gewiß diese Leute des heutigen Oberammergau sind auch schon um einige Grade anders geworden als ihre Vorfahren, die das fromme Gelübde taten, auch anders als ihre Großväter und Väter, die es vor ihnen aufgeführt haben. Bei allem dem, ist es der gläubig-religiöse Geist, der auch heute noch ausschlaggebend ist. Mehr als Handel und Wandel, als Gewerbe und Politik beschäftigt den Oberammergauer „die Passion,“ wie er sich ausdrückt; an ihr hängt er mit Leib und Seele; das ist und bleibt für ihn das Wichtigste, die Welt, in der er lebt, hofft und stirbt. 5 Jahre lang spricht der Oberammergauer nur von der Passion, die er zuletzt erlebt, die 5 andern Jahre denkt Jung und Alt nur mehr an die folgende. Jedes Oberammergauer Kind glaubt, nur dazu geboren zu sein, um ein in der Passion mitzutun; die erste Rolle, die es übernehmen darf, ist das Mädchlein auf dem Schoß der Eva im lebenden Bild. Und wie es die erste, große Freude und Ehre des jungen Ammergauer ist, zum ersten Mal auf der Passionsbühne erscheinen zu dürfen, so ist es auch sein letzter, tiefster Schmerz, die letzte, bittere Enttäuschung, wenn er Abschied nehmen muß von seiner Lieblingsrolle, um sie den Händen einer jungen Kraft zu überlassen. Solange noch ein Tropfen Blut aus seinem Herzen strömt, muß er beim Spiele sein. So steht dieses Jahr ein Greis auf der Bühne, der schon im Jahre 1820 als Kind mitgewirkt hat.

Wie ernst es die Oberammergauer mit der Aufführung des Passionsspiels nehmen, sieht man aus der Art und Weise wie die Rollenverteilung vorgenommen wird. Da die Gemeinde die unternehmende Gesellschaft ist, so sind die 14 Gemeinderäte von rechtswegen Mitglieder des Passionskomitees. Dazu werden gewöhnlich noch 6 weitere Bürger gewählt, während der

Ortspfarrer, altem Herkommen gemäß, Ehrenmitglied des Komitees ist. Mit großer Sehnsucht erwartet jeder Mann die Zeit der Perjonenwahl. Ist endlich der lang ersehnte Tag herangekommen, zieht das Passionskomitee, wie es von jeher üblich war in die Pfarrkirche, um den Segen des Himmels auf das schwere Werk herabzurufen. Nach Beendigung des Gottesdienstes und erfolgter Anrufung des hl. Geistes findet die Spielervahl statt, die dem einen die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, dem andern bittere Enttäuschung bringt. Es kam schon vor, daß ein alter

der eigentlichen Bühne. Der Zuschauerraum öffnet sich gegen die Bühne in mächtigem, 20 Meter hohen und 40 Meter weiten Halbkreisbogen, die ganze Halle ist 48 Meter lang und ebenso breit und faßt 4000 Sitzplätze. Die eigentliche Bühne bildet das mittlere Hauptgebäude, an das sich rechts und links zwei Tore anschließen, die einen Einblick in die Straßen Jerusalems gewähren; dann folgen zu beiden Seiten die Paläste des Pilatus und Annas. So verteilen sich die Vorgänge auf der Bühne und spielen bald an dieser, bald an jener Stelle. Den Abschluß mit dem Zuschauerraum bilden



Zuschauerhalle des Passions theaters mit Bühne im Hintergrund.

(Phot. Traut, München.)

Spieler sogar auf den Knien vor das Komitee hinrutschte, um seine alte Rolle wieder zu erbitten. Dem gemachten Gelübde gemäß sind die verheirateten Frauen von der Passionsbühne ausgeschlossen, und darin liegt der Grund, warum z. B. die Rolle der Mutter Gottes immer von einer jugendlichen Person dargestellt wird. Wenn man bedenkt, daß bei den ganzen Volksszenen, wie beim Einzug Christi in Jerusalem, bei der Kreuztragung mehr als 500 Personen auf der Bühne stehen, daß der Gesangchor der Schutzgeister aus 36 Sängern und Sängerinnen besteht und an die 40 Mann im Orchester beschäftigt sind, so ist leicht einzusehen, welsch eine schwierige Aufgabe das Passionskomitee bei der Verteilung so vieler Rollen zu bewältigen hat und daß für ein Dorf von 1800 Einwohnern das Aufbringen so vieler bühnenfähiger Leute eine ganz außerordentliche Leistung ist; denn mit Ausnahme des Orchesterdirigenten wird kein einziger Nichtbürger zum Spiele zugelassen.

Das Passionspielhaus besteht aus der gedeckten Zuschauerhalle, der freien Vorbühne für den Chor und

beiderseits Arkaden, durch welche die Chorsänger heraustraten.

Schon am Vorabend des Spieltages beginnt in dem sonst so stillen Dorf ein reges Leben; alle Straßen sind von Fremden voll, ein Durcheinander von Deutschen, Franzosen, Engländern wie auf dem belebtesten Platze einer Großstadt. Des Morgens in aller Frühe schon krähen die Böller und verkünden es der ganzen Gegend: Heute ist in Oberammergau Feiertag. Um 6 Uhr ist feierlicher Gottesdienst in der geräumigen Pfarrkirche, die von den herannahenden Scharen bald gedrängt voll ist. Bei der Kommunion treten viele an den Tisch des Herrn, gewiß die beste Vorbereitung zum kommenden Spiel; die Andacht der Gläubigen ist wahrhaft erhebend und erbauend. Noch ist es Zeit, durch einen kräftigen Imbiß sich zu stärken und die letzten Vorbereitungen zu treffen. Schon verkünden erneute Schüsse den baldigen Beginn der Vorstellung. In immer dichtern Scharen drängen sich die erwartungsvollen Zuschauer zum Theater. Nicht von einer gewöhnlichen Neugierde ist man erfüllt, wie wenn

man ein anderes Theater betritt, ein eigentümliches Gefühl, eine andächtige Stille und Ehrfurcht erfasst und ergreift einen. Der Zuschauerraum füllt sich allmählich bis auf den letzten Platz; nicht laut, nur gedämpft klingen die Reden durcheinander, in allen Dialekten, in allen Sprachen. Noch ein Kanonenschuß vom nahen Berge her, der in vielfachem Echo weiterdonnert. Dann beginnt das Spiel. Es ist punkt 8 Uhr. In leisen Harmonien ertönt die einfache Overtüre und stille wird es im weiten Raume. In gespannter Erwartung richten sich die Augen aller nach der Bühne, wo hinter dem Vorhang die große Schar der Mitwirkenden alter Sitte gemäß um den Seelsorger versammelt, in ruhiger Andacht ein Vater Unser betet. In antiken, weißen Gewändern mit bunten Mänteln schreitet der Chor ernst und würdevoll in zwei Halbzügen über die Vorbühne in langer Reihe sich aufstellend. Es ist ein wunderbarer Augenblick, dessen Eindruck man nicht leicht vergessen kann, wenn der Chorführer in prächtigem Gewande, ein goldenes Diadem auf dem Haupte, einen silbernen Stab in der Hand, mit kräftiger, weithin vernehmbarer Stimme über die Tausende hinwegruft :

Alle seien begrüßt, welche die Liebe hier
Um den Heiland vereint, trauernd ihm nachzugehen
Auf dem Wege des Leidens
Bis zur Stätte der Grabesruh,
Die von nahe und fern heute gekommen sind,

Alle fühlen sich hier eins im Bruderinn,
Als die Jünger des Einen
Der für alle gelitten hat.

Nach den zwei ersten lebenden Bildern, welche die Vertreibung der Stammeltern aus dem Paradies und die Verehrung des Kreuzes darstellen, beginnt die eigentliche Passionsgeschichte mit dem Einzug Jesu in Jerusalem. Ohne den geringsten Unterbruch, immer abwechselnd zwischen Vorbild und Handlung dauert nun das Spiel bis 12 Uhr. Mit der Gefangennahme Jesu auf dem Ölberg schließt der erste Hauptteil. Nach kaum zweistündiger Mittagspause beginnt der zweite Teil, der wieder ohne Unterbrechung bis 6 Uhr dauert. Auf die Grablegung folgt als befriedigender Schluß Christi Auferstehung; unter den hellen Jubeln des Alleluja öffnet sich der Vorhang zum letzten Mal zum farbenprächtigen Himmelfahrtsbild, indes der Chor, in mächtigem Fugensatz schließt :

Preis, Ruhm, Anbetung, Macht und Herrlichkeit,
Sei Dir von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Tief ergriffen verläßt der Zuschauer das Theater, das Herz voll Dank und Achtung gegen eine Bevölkerung, die alle ihre Kräfte in den Dienst einer so edlen, heiligen Sache stellt und man scheidet mit dem Vorsatz : Liebes Oberammerngau, auf Wiedersehen !

Johann Burkhard.



Ein diamantenes Priesterjubiläum.

Die Diözese Lausanne und Genf beging im Jahre 1910 eine Jubelfeier zum 60. Priesterjahre ihres Bischofes Josephus Deriaz. Vor 60 Jahren am 26. Mai hatte der greise Oberhirte als junger Priester zum ersten Mal die heilige Messe dargebracht. 1850—1910, dazwischen liegen 60 Jahre treuerfüllter Arbeit im Priesterberufe. Mit Recht wurde dieser Gedächtnistag in allen Kirchen mit einer freudigen Feier und mit innigen Dankgebeten begangen.

Im Hirten schreiben, das der Bischof bei diesem Anlasse an seine Gläubigen richtete, wirft er einen Rückblick auf sein Leben.

Er war am 13. Mai 1826 in Choulex im Kanton Genf geboren. Hier, im elterlichen Hause, hält er in seinem Schreiben kurze Raft. Er erinnert sich an seine frommen Eltern, die ihn die Tugend gelehrt haben. Der ehrwürdige greise Oberhirte wendet sich zu seinen Gläubigen und bittet alle um ein Dankgebet für seinen Vater und seine Mutter, durch welche er die goldene Gottesgabe einer guten Erziehung bekommen hat.

Er studierte dann im Kollegium zu Evian, bei den Jesuiten in Freiburg und im Priesterseminar Annecy in Savoyen. — In seinem Schreiben macht er hier

wieder eine Ruhepause. Vor seinem Geistesauge stellen sich die Lehrer und die Professoren auf, die er in diesen Schulen gehabt hat. Der ehrwürdige blinde Greis tritt gleichsam zu jedem Lehrer hin, schüttelt ihm die Hand und dankt mit bewegtem Herz und feuchtem Auge ; er dankt für den Unterricht, den sie ihm gegeben haben ; er dankt für die Tugend, die sie ihm gezeigt und lieben gelehrt haben ; er dankt für den Beruf, zu dem sie ihn begeistert haben.

Am 25. Mai 1850 wurde er zum Priester geweiht. Nachher war er Pfarrvikar in Groß-Sacconnez (Genf) von 1850—1852; dann Pfarrer in Rolle von 1852—1859 und von 1859—1891 war er Pfarrer in Lausanne.

Diese 41 Jahre Pfarrer sind ein wichtiger Abschnitt in seinem Leben, und der greise Bischof schaut mit Wohlgefallen darauf zurück. Er sieht vor sich das Volk, das er da gesammelt hat ; er sieht die Vereine, die er als Säulen in den Pfarreien errichtet hat. Schwere, aufopfernde Arbeit war es. In Liebe hat er sie getan und in Liebe waren dem guten Pfarrherrn seine Pfarrkinder zugetan. Das war eine segensreiche Periode seines Lebens.

Nicht Ruhe wurde ihm hierauf zuteil, sondern höhere

Würde und schwerere Arbeit wartete auf ihn. Er wurde im Jahre 1891 am 14. März zum Bischof von Lausanne und Genf erkoren. Jetzt überschaut der Hirt seine große Herde. Dreimal hat er segnend von Dorf zu Dorf die Reise durch seine Diözese gemacht. In Scharen strömte das gläubige Volk herbei, um aus seiner Hand die heiligen Sakramente zu empfangen. Das war für ihn Trost und Lohn für seine Mühe. Neben der freudigen Aufnahme bei den Seinen ward ihm auf diesen Reisen auch von den Regierungen aller vier Kantone, über welche sich seine Diözese erstreckt, in Lausanne und Genf, in Neuenburg und Freiburg das freundlichste Wohlwollen entgegengebracht. Bischof Deruaz steht zwischen den Parteien und Gruppen als hoher Friedensfürst und bei Katholiken und Nichtkatholiken steht er in Hochachtung.

Zum Schlusse macht er noch einen Halt. Wie ein Gebet steigt sein Wunsch zum Himmel auf. Das schöne Werk, die Universität, welche kühn und mutig die Freiburger unternommen haben, möchte er noch mit der medizinischen Fakultät ausgebaut und fertiggestellt sehen, damit er noch vor seinem Tode diese Krone segnen könne.

Als vor etlichen Jahren Bischof Deruaz in Einsiedeln war und durch das versammelte Volk schritt, da rief freudig bewegt eine St. Galler Frau: Schau der Vater Leo! Sie vermeinte den Papst Leo zu erblicken.

Diesem ehrwürdigen Priestergreis galt die Jubelfeier, welche dieses Jahr die Herzen der gläubigen Katholiken mit Dank und Freude erfüllte, dessen ehrwürdige Greisengestalt in silberweißem Haare uns lebhaft an die hehre Gestalt des XIII. Leo erinnert. Das ist Josephus Deruaz, der Bischof von Lausanne, der 72. Bischof in der langen Reihe der Oberhirten dieser Diözese, aus der fünf heilige Bischöfe hervorgegangen sind. Die Arbeit, die Tugend und das Alter haben ihm eine Krone aufs Haupt gedrückt, die in hellem Glanze an seinem Jubeltage funkelte. All' die Gläubigen haben ihm, dem Stellvertreter Gottes, dem Führer und Hirten, aufs neue Treue im Glauben gelobt.

Auf Wunsch des Jubilaren sollte das Fest auf eine Feier in der Kirche beschränkt werden, wo auch das gläubige Volk zu Tausenden zum Sakramentenempfang schritt. Mit dem Ton der Kirchenglocken hatte jedoch draußen die Feier nicht ausgeklungen. In den weitesten Kreisen hatte der Jubeltag unseres Bischofs ein freundliches Echo geweckt.

Am 22. Mai schickte ihm Papst Pius X. einen huldvollen Glückwunschbrief. Die Erzbischöfe Battaglia, Jaquet und der von Besançon brachten ihm ihre Segenswünsche dar. Die Bischöfe Pelgé von Poitiers und Abbet von Bethlehem sandten ihm zum Jubelfeste Gruß und Gratulation. Ein gleiches taten die Äbte von St. Moriz und Marienstadt und der Propst vom St. Bernhard. Die Universität von Freiburg blieb nicht zurück. Sie überbrachte ihm mit Dank und Ergebung ihren Glückwunsch. Auch die treue Schweizergarde, die von Rom ihren Gruß sandte, fehlte nicht.

Und mit herzlichem Brudergruß begrüßten ihn seine Mitbrüder in Ämte, die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Sitten und Lugano.

Wollte ich nun schweigen, nach der Aufzählung der Glückwünsche, die ihm in Freundschaft dargebracht wurden, so wäre es ein großes Unrecht. Ich muß auch den Brief des Herrn Perrier, des Präsidenten des Bundesgerichtes, erwähnen, die Gratulation des treuergebenen Gemeinderates von Freiburg und den schönen Glückwunsch des Gemeinderates von Lausanne. In seinem Schreiben erinnert letzterer an die fruchtbare Tätigkeit des ehemaligen Pfarrers der katholischen Gemeinde Lausanne, an die allgemeine Sympathie, welche er dort genoß und an die vorzüglichen Beziehungen, welche er gegenüber den weltlichen Behörden zu unterhalten wußte.

Am 25. Mai hat der Staatsrat von Freiburg dem Jubilaren ein Geschenk überbracht und ihm im Namen des Freiburgervolkes in warmen Worten seine Wünsche ausgesprochen. Am gleichen Tage kam ein Telegramm von der Regierung des Kantons Neuenburg, worin die Worte standen: „Wir schätzen uns glücklich, Ihnen die Anerkennung auszusprechen zu dürfen, daß die Beziehungen Ihrer Gnaden mit uns stets vom Geiste einer weitherzigen Toleranz getragen waren. Der Regierung des Waadtlandes aber bleibt es unvergesslich, was der Jubilar während seiner langen Wirksamkeit in den katholischen Gemeinden der Waadt für den konfessionellen Frieden getan hat.“ Sie versichert ihn ihrer Hochachtung und des Dankes.

Diese Kundgebungen von Seite der weltlichen Behörden, ohne Unterschied der Konfession, sind der deutlichste Beweis, daß der weise Oberhirte seinem hohen Ziele auf den Wegen des Friedens, seinem Wahlspruch treu in viam pacis zugestrebte hat.

W. S c h w a l l e r.



† Josephus Deruaz,
Bischof von Lausanne und Genf.



Das alte Schwarzseebad.

Mittwoch, den 29. Juni 1910, morgens zwischen 5 und 7 Uhr ist das Bad Schwarzsee ein Raub der Flammen geworden. Das große Gebäude, fast ganz aus Holz er-



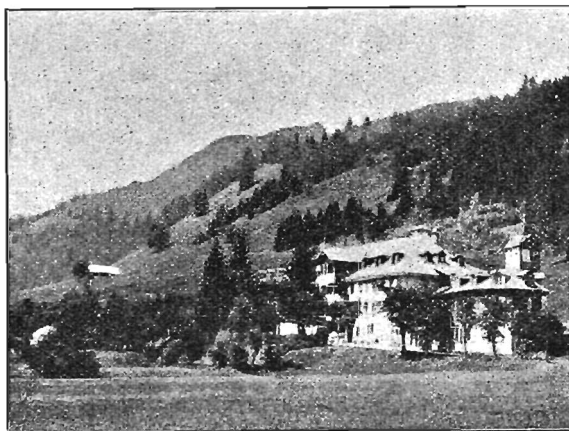
Das Schwarzseebad vor dem Umbau 1867.

richtet, war bei heftigem Wind in kurzer Zeit in Asche verwandelt. Beinahe alles Mobiliar, die Wertgegenstände der Postablage sowie ein alter Kelch blieben in den Flammen.

Die Anfänge des Schwarzseebades reichen weit in die Vergangenheit zurück.

Im Jahre 1760 fand ein Fischer aus Pfaffeyen im Ramsferli eine Mineralquelle. Bald wurde die Heilkraft derselben weit herum bekannt.

Dieses bewog den Peter Schumey, am 15. Januar 1783, bei der Freiburger Regierung um Erlaubnis zu bitten, hier ein Bad zu bauen. Im gleichen Schreiben bat er um ein Anleihen von 300 Talern zu niederem Zinsfuß. Die Herren von Freiburg zeigten keine Eile. Sie verlangten zuerst von den Herren Schueler, Stadt-



Das Schwarzseebad vor dem Brande.

physikus und Spitalarzt, und Dr. Heine ein Gutachten über die neuentdeckten Heilquellen. Am 15. Juli erscheint Schumey wiederum und verlangt diesmal 400 Taler. Der kleine Rat leitet das Gesuch an die Kammer der Staatswirtschaft, welche sich über die Zahlungsfähigkeit des Peter Schumey erkundigen sollte. Der Befund scheint befriedigend ausgefallen zu sein; denn die besagte Kammer beschloß, dem Wittsteller zu willfahren und beantragte, ihm ein Anleihen von 400 Talern zu 1 % auf 10 Jahre zu gewähren. Es wurde ihm aber ausdrücklich verboten, an irgend jemand Speise oder Trant auszuwirlen mit Ausnahme an die Badgäste.

Der erste Bau dieses Bades scheint überaus primitiv ausgesehen zu haben. Er bestand ausschließlich aus Holzteilen und war so ziemlich ungünstig gelegen. Von Bequemlichkeit und guter Einrichtung war keine Rede, es war fast „mit drei z'fi.“ Nichtsdestoweniger kamen alljährlich eine Anzahl Personen hierher, die einen um alte Wunden zu heilen, andere um hartnäckige Gliedersucht zu bekämpfen oder von einer bösen Hautkrankheit zu genesen. Aber niemand blieb lange da. Der Aufenthalt war zu unbequem. Der Zugang ließ nahezu alles zu wünschen übrig. Von Pfaffeyen weg war keine Straße mehr. Ein steiniger Fußweg, der hier und dort im Sumpfe verschwand, war das einzige Verkehrsmittel. Fanden sich die Kranken unter solchen Umständen nicht wohl da droben, so bildete das Bad bald ein Stelldichein für Jäger aus Freiburg, welche weniger durch das Wildpret als durch die vorzüglichen Fische, die man hier zu essen bekam, angezogen wurden. Schumey war ein vorzüglicher Fischer. Im Namen des Vogtes von Pfaffeyen und der Abtei Altenryf hatte er den Fischfang im Schwarzen See in Pacht. Darum war der Tisch in seinem Bad mit Forellen und Hechten reichlich garniert.

Der 2. April 1804 ward dem Bad zum schrecklichen Verhängnis. Ein ausgebehnter Erdrutsch, welchen man einem Erdbeben zuschrieb, zerstörte das ganze Idyll. Der See verschlang das Bad mit einem großen Teile der Weide, auf welcher das Gebäude gestanden hatte, so daß keine Spur mehr zu sehen war. Die beiden Eigentümer, Peter Schumey, der Erbauer des Bades, und Benz Stempfel, dem das Land gehörte, gerieten dadurch in solche Not, daß sie die öffentliche Wohltätigkeit beanspruchen mußten. Man schätzte den Schaden auf 3290 gute Taler oder 8225 Pfund, nach heutiger Währung ungefähr 15,000 Fr.

Die Freiburger Regierung verordnete zu ihren Gunsten eine allgemeine Kollekte im ganzen Kanton. Dieselbe wurde durch die Statthalter in allen Gemeinden verkündet. Die Sammlung sollte von Haus zu Haus durch die Ammänner besorgt und der Ertrag der Polizeidirektion zugestellt werden, welche die Verteilung an die beiden Familien vornahm. Peter

Schurwey wurde der Pachtzins für den Fischfang auf dem See geschenkt und die rückständigen Zinse seines Anlehens erlassen. Benz Stempfel, der am Ertrag der Sammlung ebenfalls teilnahm, reichte drei Monate später der Regierung ein neues Gesuch ein, in welchem er für sich allein eine öffentliche Sammlung erbat. Er fand jedoch kein Gehör mehr.

Das Unglück hatte sich im Frühling zugetragen. Das Bad war noch unbewohnt. Menschenleben hatte es dabei keines gekostet. Die warme Quelle hingegen war verschwunden, man glaubte sie sogar verloren. Durch tiefe Grabungen brachte man sie indessen wieder zum Vorschein. Anders stand es mit der eisenhaltigen Quelle, welche vor dem Unglück gegen 20 Fuß vom Seeufer hervorsprudelte und den See rostig färbte. Diese wurde erst viele Jahre später wieder entdeckt.

Am 3. April 1805 verlangte Benz Stempfel ein Anlehen von 1000 Franken, um das Bad neu zu erstellen; er wurde aber abgewiesen. Drei Jahre später, im Juli 1808, griffen zwei Bürger von Freiburg, die Brüder Jakob und Franz Blanc, die Idee wieder auf und traten mit einem Baugehuch nebst Plan den vor Kleinen Rat. Das Gebäude sollte 36 Zimmer, zwei große Säle, 22 Bäder, einen gewölbten Keller und verschiedene andere Bequemlichkeiten aufweisen. Das Finanzdepartement fand den Entwurf günstig und gewährte den Gesuchstellern auf die Bürgschaft des Maurermeisters Käser und Gipsermeisters Egger ein dreijähriges Anlehen von 800 Fr. zum Zinsfuß von 4 %. Der Beschluß wurde vom Großen Rat bestätigt.

Im Jahre 1810 war der Bau sozusagen vollendet. Die Gebrüder Blanc verlangten für denselben das Wirtschaftrecht auf ewige Zeiten. Bei Anlaß dieses Gesuches arbeitete der Große Rat ein Gesetz aus (11. Mai 1810) über die öffentlichen Badeanstalten des Kantons. Der Kleine Rat verlieh dem Schwarzseebad mit dem Schild „Zum Freiburgertaler“ das Wirtschaftrecht auf ewige Zeiten. Die Bewilligung kostete 400 Fr. Beachtenswert ist die Bedingung, welche der Rat hinzugefügt. Er verordnete, daß sowohl Bauern wie fremde Reisende hier freundlich aufgenommen und anständig behandelt werden, und daß die Ordnung, Zucht und Reinlichkeit stets gewahrt sein sollen. Im gleichen Beschlusse erteilte der Rat den Bädern von Bonn, der Badstube zu den „Drei Schweizern“ (zum guten Brunnen) in Freiburg, von Reiglen, von Montberry (Greherz), Champ-Olivier (Murten) Wüßsens (Brohe) und von Garmiszwyl die gesetzliche Anerkennung. Das Wirtschaftrecht erhielten nur Bonn und Schwarzsee.

Im selben Jahre, am 22. Juni, verlangten Joseph Schodelet und Karl Chollet von Freiburg, Besitzer der Gypsere, ebenfalls ein Pachtenrecht für die Gypsere. Auf Betreiben der Gebr. Blanc im Schwarzseebad wurde ihnen dasselbe verweigert.

Für sich aber verlangten sie am 24. Juli eine

Tanzbewilligung, um an Sonn- und Festtagen tanzen zu lassen. Sie fanden wiederum Gehör. Der Kleine Rat hat ihrem Gesuch entsprochen, unter der Bedingung,



Das Schwarzseebad nach dem Brande.

daß sie dasselbe von Zeit zu Zeit erneuerten. Gleiches widerfuhr dem Badeigentümer Karl Müller in Bonn und Johann Meschlmann in Champ-Olivier; nicht aber dem Peter Schütz von Summiswald, Besitzer des Reigelenbades, dem die Erlaubnis zum Tanzen nicht erteilt wurde.

Das neue Bad im Schwarzsee wurde nun bald zum sommerlichen Tummelplatz zahlreicher Gäste aus aller Herren Länder. Das „Fremdenbuch“ weist ganz bedeutende Namen auf. Wir finden darunter den gelehrten Dekan Brindel, den Naturforscher Charmeisan, den Freiburger Schriftsteller Kuenlin, den berühmten französischen Journalisten und Polemiker Louis Veuilot, den gefeierten Freiburger Romantiker Tissot und viele andere Notabilitäten von Freiburg und Bern.

An den Sonntagen ging es allem Anscheine nach oft lustig zu und her, besonders aber am dritten Sonn-



Landhaus Nouveau.

tag im Juli. An diesem Tage traf sich die Jungmannschaft beiderlei Geschlechtes des Oberlandes auf der Berra. Zu ihnen gesellten sich die Rührer der umliegenden Alpen. Sie sangen und jodelten, tanzten und frohlockten, und die Gäste vom Schwarzseebad schauten verwundert zu, wenn jeweilen im Gebiete des Donners Flöten und Geigenpiel ertönten. Der Rückzug erfolgte gegen den Schwarzsee, wo man dem trefflichen Weine zusprach, daß es für die ganze Woche langen mochte. Des Abends kam gewöhnlich das Faustrecht zur Geltung, das mittelst Baunstecken kräftig gehandhabt wurde. In diese Zeit fallen die „Schlachten“, welche der unbezwingliche Fährder jeweilen geschlagen hat.

Die Frequenz des Bades ließ anfangs ziemlich zu wünschen übrig, trotzdem die Verpflegung gut und reichlich und die Einrichtungen recht bequem waren. Schuld daran war der mühsame Zugang. Von Pfaffen an gab es überhaupt keinen Weg mehr. Dieser wurde nach dem Neubau des Bades bis Gutmannshaus angelegt. Von dort mußten die Gäste über holperiges Gestein und durch sumpfigen Boden bis ins Bad hinein

auf Eseln und Maultieren gesäumt werden. Im Jahre 1824 verordnete die Regierung den Bau eines fahrbaren Weges bis zum See. Die Kosten beliefen sich auf 16,000 Fr. Zu erwähnen ist die Regelfahrt des Bades, welche eine besondere Anziehungskraft ausübte.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam das Bad von den Gebrüdern Blanc weg in die Hände ihres Schwiegersohnes Richter. Dieser verkaufte es (wahrscheinlich im Jahre 1865) an Nationalrat Alfred Wönderweid in Freiburg, welcher in den Jahren 1868—69 die Gebäulichkeiten vollständig umändern ließ und dann dem Bad einen neuen Aufschwung verlieh. Von dort an wechselte es mehrmals seine Eigentümer. Die Brandversicherung betrug im Jahre 1844 erst 9800 Franken; im Jahre 1852 war sie auf 20,000, im Jahre 1869 auf 100,000 Franken gestiegen und im Jahre 1910, beim Brande, war das Gebäude auf 110,000 und das Mobiliar auf 73,708 Fr. 50 eingeschätzt. — Möge aus den Ruinen recht bald wieder neues Leben blühen.

Fr. Dücrest, Prof.



† Großrat Alfred Chassot.

Sonntag, den 21. August 1910, starb in seinem Heimatort Stävis-am-See der Fürsprecher Alfred Chassot, im Alter von 65 Jahren. Sein Leben war eine Kette von ununterbrochener Arbeit.

Alfred Chassot war im Jahre 1846 zu Stävis-am-See geboren, wo sein Vater Bäcker war. Seine Gymnasialstudien machte er im Kollegium St. Michael in Freiburg und besuchte die Rechtsschule dieser Stadt, in den Jahren 1865—1867. Im Jahre 1871 erhielt er das Advokatenpatent und übte diesen Beruf mit Erfolg in Stävis bis zum Jahre 1892 aus, wo er in den Staatsrat gewählt wurde. Schon zwei Jahre darauf, 1894, nahm er seine Anwaltspraxis wieder auf und eröffnete in Freiburg ein vielbesuchtes Advokatenbureau, dem er bis zu seinem Tode vorstand. Er war vor allem ein Mann der Arbeit, der Ordnung und des Fortschrittes. Mit seinen religiösen Pflichten als Katholik nahm er

es sehr gewissenhaft. Er war auch seiner trefflichen Familie ein mustergültiger Vater.

Fürsprecher Chassot wurde schon früh von seinen Mitbürgern zu Ämtern und Ehren berufen. Fünf Jahre war er Ammann seines Heimatortes Stävis. 1881 wurde er in den Großen Rat gewählt, dem er bis zu seinem Tode angehörte und den er fünf Mal präsiidierte. Von 1892—1894 war er Mitglied des Staatsrates des Kantons Freiburg und von 1895 bis 1907 Mitglied des Gemeinderates der Stadt Freiburg. Politisch gehörte er der katholisch-konservativen Partei an, deren Präsident er mehrere Jahre lang war.

Mit Fürsprecher Chassot hat der Kanton Freiburg einen arbeitsamen, vaterlandsliebenden Sohn verloren, der sich selbst, unter schwierigen Umständen, zu hohen Ehren emporgeschwungen hat.

„Der Gagger.“

In Zwetschgenkirch war wieder einmal ein schönes Fest. Natürlich fehlte dabei ein gutes Mittagessen nicht. Hohe Herren waren dazu eingeladen. Auch der Pfarrer, der Schulmeister und mehrere Bauern waren dabei. Zu unterst am Tische saß der Flachshans. Nun wurden allerlei gute Sachen aufgetragen und sie wurden nach Gebühr geschätzt. Zu guter Letzt kam eine Platte worauf rings im Kreis schön geordnet saftige Lerchen hingelegt waren und mitten zwischen den Lerchen war groß und fett ein schöner Schnepf. Für jeden Esser war eine gute Lerche und zuletzt sollte vom Schnepf jeder ein saftiges Stücklein bekommen. Die Platte

ging um den Tisch herum und jeder suchte eine Lerche auf seinen Teller herauszuziehen. Als die Reihe nun an Flachshans kam und er sah, daß jeder nur so ein kleines Vögelein nahm, so sagte er: „Wenn Gagger niemand will, ich nehm ihn schon!“ und er nahm den schönen, fetten Schnepfen. Mit sehnsuchtsvollem Blicke schauten alle dem Flachshans zu, doch nicht zu lange; denn Flachshans hatte bald mit dem Gagger abgerechnet.

Wer ist Lehrling? — Jedermann.

Wer ist Geselle? — Der was kann.

Wer ist Meister? — Der was erfann.

(Volksmund).





† Oberst Arthur von Tschermann,

Kommandant des I. schweizer. Armeekorps.

Wenn das Vaterland einen seiner wadren Söhne verliert, da findet die Trauerkunde jedesmal in allen Ecken des Schweizerlandes ein tausendfaches Echo in den Herzen der

Mitbürger. Die Zeitungen bringen in langen Spalten warme Nachrufe, um den Toten zu ehren, seine Taten, sein Beispiel dem Volke zur Hochschätzung und dankbaren Erinnerung zu empfehlen. Ist dies je in hervorragender u. wohlverdienter Weise geschehen, so war es beim Hinscheiden des Oberst von Tschermann.

Die Freiburger Presse hat es selbstverständlich nicht fehlen lassen, unsern höchst gestellten Offizier, diesen echten Freiburger mit seiner wahren Vaterlandsliebe und pflichtbewußten Gesinnung auf den Leuchter zu stellen. Daß nun auch der „Volkskalender“ seiner gedenke, ist mehr als berechtigt. War ja Oberst Tschermann stets ein besonderer Freund der deutschen

Freiburger. Sein langjähriger Aufenthalt im Senzenbezirk, der vertrauliche Verkehr mit den ihm untergebenen Soldaten von seinem Lieblings-Bataillon 17 und die ständige Fühlung, die er hatte mit dem Volke, sein großes Interesse für die Geschichte unserer engeren Heimat — das alles bewirkte, daß man ihn als einen der Unserigen betrachtete und stolz

war auf ihn, der die Würde und das Amt eines Armeekorps-Kommandanten bekleidete und als solcher eine Stellung einnahm, die Jahrzehnte, vielleicht Jahr-

hunderte lang keinem katholischen Freiburger mehr zu teil wird.

Als am 21. November 1909 die unerwartete Nachricht von seinem Tode sich verbreitete, war die Trauer um den allzufrüh Verstorbenen eine große und allgemeine.

Man hörte da sagen: O „Es ist doch schade um unsern tüchtigen Oberst“, — „das war halt ein Militär, wie wir Freiburger wohl keinen zweiten mehr bekommen“, „sein Tod ist ein ungeheurer Verlust“ u. s. w.

Bei der Beerdigungsfeier gewahrte das Volk erst recht, welch großen Schweizerjohn man zu Grabe trug. Es war denn auch wirklich diese imposante, militärische Leichenfeier am 25. November ein letzter glänzender Beweis für die großen Verdienste dieses auszeich-

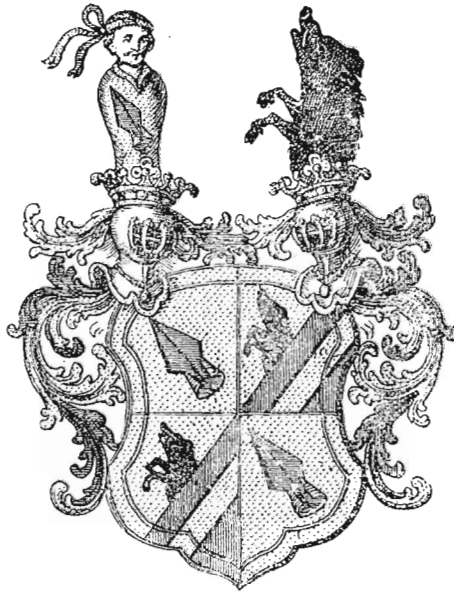
neten Mitbürgers. Nach dem feierlichen Seelenamt in der St. Niklauskirche bewegte sich der seltene Leichenzug von der St. Petersgasse zum Dom, wo der Hochwürdigste Bischof die Leiche einsegnete und von da auf den neuen Friedhof. Das deutsche Freiburger-Bataillon 17, eine Abteilung Feldartillerie und Batterie 17 und Dra-



† Oberst Arthur von Tschermann.

goner-Schwadron 6 waren aufgeboten worden, um die Ehrenwacht zu halten beim Grabesgang des Kommandanten vom I. Armeekorps. Man sah es den Soldaten an, daß sie mit innerer Ergriffenheit diesen Ehrendienst erfüllten und denjenigen zum letzten Mal begleiteten, dem sie mit Hochachtung und Siegesbewußtsein so oft in den Übungskampf gefolgt waren. Fast sämtliche höhere Truppenführer der schweizerischen Armee, über 40 Obersten, gegen 30 Majore und eine lange, dichte Kolonne Offiziere der übrigen Grade und Unteroffiziere folgten nach den Verwandten und nach dem hohen Staatsrate mit den Regierungsvertretern der Nachbarantone dem Leichenwagen. Dieser hatte ein gar seltsames, kriegerisches Aussehen; denn auf den Lafetten einer Kanone, von 6 Pferden gezogen (siehe das Bild), ruhte der Sarg des verstorbenen Oberst. Schlicht und ergreifend war des Sarges Schmuck: die goldenen Achselstücke, die Kopfbedeckung mit den Abzeichen des höchsten Offiziersranges, der Säbel mit der silbernen Schärpe des Kommandanten verkündeten in stummer Trauer den Grad des toten Soldaten. Diesen Eindruck machte auf die Teilnehmer des Zuges und auf die gewaltige Volksmenge, die in ehrerbietiger Haltung Straßen und Plätze besetzt hielt, der ernste Aufmarsch der Truppen — die zahlreiche Geistlichkeit und Würdenträger, welche den Offizianten umgaben, — das weiche Geläute von St. Niklaus und die erschütternden Totenmärche der Landwehrmusik — doch schon allein

der Anblick dieses Leichenwagens mit dem toten Feldherrn, begleitet von den Waffenbrüdern seines Grades packte und rührte mit eindringlicher, stiller Sprache manch ein männliches Herz. Wie der Zug auf dem Kirchhof ankommt, erdröhnen Kanonenschüsse; nachdem die kirchlichen Gebete vollendet, ruft ein Kamerad, Oberst Wille, dem Verstorbenen ein kurzes, warmes Abschiedswort zu und schließt mit bewegter Stimme: „Auf Wiedersehn, tapferer Soldat!“ Die Gewehrjungen einer Abteilung vom Bataillon 17 schließen diese Totenfeier, an der das Vaterland die höchsten militärischen Ehren einem Sohne unseres Freiburgerlandes erwiesen.

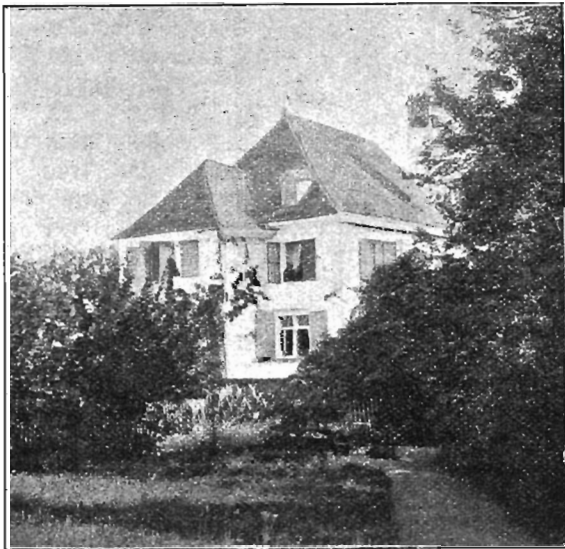


Wappen der Tschertmann.

Fragen wir uns, was dem verstorbenen Landsmann diese Ehrung eingetragen, so lautet die Antwort: seine glänzende militärische Laufbahn. Und zu dieser ist Herr v. Tschertmann gekommen, weil er wirklich das „Tuch“ zu einem Militär, das „Tuch“ zu einem Oberst gehabt hat.

Diese Fähigkeit und diesen Charakter hat er einigermaßen schon geerbt; denn das Geschlecht der Tschertmann hat seit Jahrhunderten nicht bloß dem Dienste der Kirche wadere Sprößlinge¹ geschenkt, sondern auch in den Waffen- und Militärdienst des eigenen und des französischen Nachbarlandes viele Männer gestellt. Diese Traditionen der Vorfahren, die so eng verknüpft sind mit der Geschichte von Freiburg, erklären in merklicher Weise die Lebensrichtung unseres Obersten. Darum seien einige kurze Angaben hier eingefügt.

Seit Johann Tschertmann von Bärtschen (1396), dessen Sohn im Jahre 1416 Bürger von Freiburg wurde, waren 16 Bannerherren, 23 Landvögte und ein Schultheiß aus der Familie hervorgegangen. Oberst Arthur von Tschertmann war der 21. Staatsrat, den dieser alte Patrizier-Stamm der Freiburger Republik gegeben. Ullmann, der Sohn des eben erwähnten Johann, war der erste gewesen im Jahre 1460. Besonders berühmt waren die Wenner (Bannerherren) Willly und Hans Tschertmann; beide waren an der Spitze der Freiburger-Abteilung in den Burgunderkriegen bei Murten und Grandson. Willly erhielt sogar eine Schenkung von den 8 alten Orten (denen sich Solothurn und



Landhaus Tschertmann im Bruch.

¹ Aus der Familie der Tschertmann gingen hervor: vier Augustiner, ein Jesuit, ein Landpfarrer, ein Ordensgeistlicher des St. Bernhard, ein Propst von St. Niklaus, Joh. Ludwig, † 1780, der zugleich Generalkvitar und Verwalter des Bistums war. In das Kloster der Magern-Au waren sieben Töchter des Hauses Tschertmann eingetreten; von diesen wurden drei Abtissinnen. Anna, † 1654, bekleidete diese Würde 47 Jahre lang. In's Kloster der Visitation traten drei als Schwestern ein, bei den Ursulinerinnen zwei und ins Kloster Bisenberg eine.



Beerbigung: Der Sarg auf einer Lafette.

Appenzell anschlossen), wie es in der Urkunde vom 29. Juli 1476 lautet: „us Ursachen daß Willi Tochtermann in manchen Wege und Weise sich daher lange Zit gen den genannten unser lieben Eidgenossen sampt und sunders sölicher früntlicher und getruwe Maß bewisen und erzöggt hette.“ ... eine Auszeichnung, die gewiß einzig dasteht in der damaligen Zeit. Es fand vom 15. bis 19. Jahrhundert fast kein Krieg statt auf dem Boden der Eidgenossenschaft und der angrenzenden Länder, in dem nicht der eine oder andere Techtermann dabei war. Ein Ulmann und Jakob kämpften in den italienischen Kriegen; letzterer starb in der Schlacht bei Novarra (1513). Ein Hauptmann Rudolf fiel bei der Belagerung von Orleans. Wilhelm Techtermann (gestorben 1618) war der hervorragende Kanzler und Ur-

heber des Stadtgesetzbuches von Freiburg. Von seinen Söhnen starb einer in französischen Diensten, einer war Offizier in Venedig. Im Jahre 1670 war ein Franz Techtermann Oberster über die Mannschaft von Boll und Wippingen. Im Juni 1706 wurde Denys Techtermann als Gesandter der katholischen Kantone an den Herzog von Savoyen geschickt; dort von Husaren des Herzogs überfallen und schwer verwundet nach Saluce geschleppt, starb er daselbst nach einem qualvollen Marsch von mehreren Stunden. Gaspar war Brigadier der königlichen Armee und Oberster der Schweizergarde; er wurde 1770 in der St. Niklauskirche beerdigt; sein Bruder Johann Ludwig war der schon erwähnte Propst und Generalvikar. Der Urgroßvater des Oberst Arthur war in französischen Diensten und wurde dann Schultheiß von Murten. Ein Dankeschreiben des Staatsrates von Murten (im Besitze des Hrn. Max von Techtermann), zeugt von großer Liebe und Hochachtung, die er dort genoß. Franz Philipp Techtermann, der Großvater des Oberst, war Hauptmann des Generalstabs und hatte anno 1802 bei einem Gefecht am Bürglentor tapfer gekämpft. Sein Vater schließlich, Moriz von Techtermann, war im Großen Räte als Vertreter des Senebezirkes von 1831—47; dann wurde er Staatsrat und Vizepräsident des Kriegsrates. Beim Militär war er Oberst-Lieutenant und Inspektor der Kavallerie. Im Jahre 48 befehligte er den Landsturm und einige Reservetruppen. Als dann das radikale Regiment ihn aus der Heimat verbannte, zog er mit seiner Familie in die Nähe von Bern, wo er auf dem Schloß Holligen mehrere Jahre verblieb.

Wenn man diesen kurzen Auszug aus der Geschichte der Techtermann vor Augen hält, erfieht man, wie unser



Beerbigung.

Bundesrat Müller, die Landesverteidigungskommission, die fremden Offiziere, die Freiburger Regierung im Leichenzuge.

Oberst die althergebrachten Überlieferungen seiner Ahnen fortgesetzt hat.

Arthur v. Tschermann war geboren am 19. Februar 1841 in Stäffis-am-See, wo sein Vater damals Oberamtmann war. Von tüchtigen Hauslehrern vorbereitet, trat er in die Rechtsschule von Freiburg ein, begab sich dann nach Gießen (Massau), um sich dem Studium des Forstwesens zu widmen. Seine akademische Bildung vollendete er am Polytechnikum von Zürich. Daß er in seinen Studienjahren nicht nur eine gründliche Fachkenntnis, sondern durch ernste Arbeit auch eine allgemeine Bildung sich aneignete, bewies sein feiner Sinn für Literatur, Geschichte, Altertumskunde sowie seine Sprachenkenntnis. Nach Beendigung der Studien wurde er Forstinspektor für den Glane- und Vivisbachbezirk. Im Jahre 1869 verehelichte er sich mit der Tochter des Markgrafen Romain de Maillardoz; aber schon nach 6 Jahren ward ihm seine Gemahlin durch den Tod entzissen, was ihm unsägliches Leid bereitete.

Seine politische Laufbahn begann Arthur von Tschermann im Jahre 1873, als er zum Staatsrat erwählt und als solcher mit der Militärdirektion betraut wurde. Diese Ernennung war für das Freiburger Kontingent von segensreicher Wirkung; denn bald konnte man da jene stramme Ordnung konstatieren, die dem eisenfesten, strengen Militärdirektor zur zweiten Natur geworden. Anno 1875 vom 21. Wahlkreis in den Nationalrat gewählt, trat er mit Entschiedenheit für die katholischen und konservativen Grundsätze ein. Da man für die Wahlen von 1881 einen neuen Wahlkreis geschaffen, so wollte Tschermann als Vertreter des Sensebezirks in diesen gewählt werden; weil aber einige jüngere Führer der Konservativen für diesen Kreis einen andern Kandidaten portierten, so lehnte er jede Wiederwahl ab. Im gleichen Jahr trat er als Regierungsrat zurück und behielt nur noch die Vertretung des Sensebezirks im Großen Rat bis zum Jahre 1896. Was war wohl der eigentliche Grund dieses frühen Zurücktretens vom politischen Leben? War es Mangel an Interesse für das Wohl des Landes? Oder wollte Hr. Tschermann, weil seine Anschauungen sich nicht mit denen aller konservativen Parteigänger deckten, jede schwierige, verantwortungsvolle Stellung von sich weisen, um ein stilles, sorgenfreies Leben zu genießen? Nein, durchaus nicht. Der eigentliche Grund ist wohl ein ganz anderer. Es war dies gewiß ein glücklicher Anlaß, der bei ihm, dem geborenen Soldaten und dem gründlichen Kenner der alten Freiburger-Geschichte, die militärische Gesinnung seiner Väter zum Durchbruch und ihn auf die ehrenvolle Laufbahn brachte, die er durchlief bis hinauf zum obersten Kommandanten in Friedenszeiten und zum Vize-Präsidenten der Landesverteidigungskommission. Tschermann zog sich von dem politischen Leben zurück, um mit ganzer, ungeteilter Kraft dem Militärwesen sich zu widmen.

Inzwischen war er nämlich als Oberleutnant der Artillerie in den Generalstab übergetreten, i. J. 1870 als Adjutant des Oberst Hertenstein an der Grenze gewesen und hatte bei der Einquartierung der Franzosen in Freiburg als Organisator sich ausgezeichnet. Fünf Jahre später wurde er Major der Artillerie. Als er

1887 zum eidgenössischen Brigade Oberst ernannt wurde, da war die Freude seiner Mitbürger groß. Die Sensebezirker veranstalteten unter der Leitung des damaligen Oberamtmann M. Bertschi sel. eine flotte Kundgebung. Im Jahre 1892 wurde Oberst Tschermann Divisionär. Sein geschicktes Manövrieren an der Spitze der II. Division offenbarte bald seine Fähigkeit zur Führung größerer Heeresabteilungen. Sechs Jahre später (1898) erstieg er denn auch die oberste Rangestufe eines schweizerischen Offiziers: er wurde Kommandant des I. Armeekorps. Auch die Festung St. Moriz (Wallis) wurde seinem Befehle unterstellt. Seinen hohen militärischen Posten hielt Oberst Tschermann inne bis zu seinem Lebensende, als er am 21. November 1909 vom Schlag getroffen wurde.

Allein schon der große Erfolg, den unser Oberst in seiner militärischen Stellung gehabt, beweist, daß Soldatenblut in seinen Adern rollte und daß ein energischer, klarer Geist ihn dazu befähigte. Seine einfache, strenge Lebensweise, seine eiserne Willenskraft berechtigten ihn auch, von seinen Untergebenen viel zu verlangen. Obwohl zeitlebens von schwächlicher Gesundheit, war er ein seltener und unermüdlicher Arbeiter. In den letzten Jahren fiel ihm das Reiten, wie er selbst erklärte, ungemein schwer; doch sein Wille war stärker und er ritt täglich aus. Mit dem Beispiel männlicher Selbstüberwindung und Pflichterfüllung feuerte er die Offiziere an zur gewissenhaften Arbeit und wollte, daß auch jeder persönlich durch Ausdauer und Last die Dienstfreudigkeit bei den Soldaten fördere. Als er einst an einem heißen Manövertage einige Offiziere vor der Truppe jammern hörte: „Das wird heut wieder ein mühsamer Tag sein; und Durst wird's machen“ — da ging er mit ihnen scharf ins Verhör und hielt ihnen vor, daß sie mit solchen Reden nur Mutlosigkeit bei der Mannschaft hervorriefen, statt mit kriegerischem Geist ihnen als Führer voranzuleuchten. Oberst Tschermann war ein entschiedener Feind von Trink- und Tischgelagen. Einige hohe Offiziere, die er einst beim Champagner fand statt auf ihrem Posten, haben noch lange eine „Unverdauung“ gehabt von der Suppe, die er ihnen dabei eingebrockt hatte. Mit Unwillen hatte es ihn erfüllt, als er, zu den französischen großen Manövern abgeordnet, dort überall herzliche Empfangs-Diners- und Soupers, dann wieder hochfeine Gabelfrühstücks auf dem „Schlachtfelde“ mitmachen mußte, um dann — wie er lächelnd sagte — vor lauter festlichen Anlässen und Höflichkeiten nichts von den Manövern zu sehen. Von prahlerischem Sichervortun war bei Tschermann keine Rede; sogar manche wohlverdiente Ehrung hat er abgelehnt. So z. B. verbat er sich jede öffentliche Kundgebung, als man bei seiner Ernennung zum Korpskommandanten ihn feiern wollte.

Ja, nicht um Beifall und Gunst bewarb sich der Verstorbene; sondern sein Sinnen und Trachten war: treue Pflichterfüllung. Er selbst betonte: „Je höher der Grad, desto größer die Pflicht.“ Unererschütterliches Pflichtgefühl, feste Disziplin und Manneszucht hat Oberst Tschermann durch Wort und Beispiel seinen Offizieren und Soldaten eingepflanzt.

Es würde zu weit führen, wollte man hier alle Ge-

fechte und Manöver erwähnen, bei denen das Vertrauen der Freiburger Soldaten, insbesondere der „Siebenzehner“ zu ihrem Führer in wahre Begeisterung ausbrach. Nur an den Tag von Cossionay sei hier erinnert. Es war bei den Divisionsmanövern von 1895. Die III. Brigade (also die Freiburger Bataillone mit Bat. 13 und 18) war seit 2 Uhr nachts auf den Füßen, um den Feind heimlich zu umgehen. Stundenlang hatte der Marsch gedauert, durch Wälder, durch gedecktes Gelände und schließlich durch das Flußbett der Venoge. Nachdem sie sich aus dem wohl versteckten, aber nassen Weg herausgearbeitet, hieß es: „Liegen“. Das war ein willkommenes Wort; aber das nahe Getatter der Infanterie und das Brummen der Kanonen ließen keine Hoffnung aufkommen, daß es nun Zeit zu einem Schläfschen gebe. Ohne daß es ein eigenes Kommando dazu brauchte, hielten die meisten, von der ungeheuren Anstrengung ermattet, „de Chopf z'Vode.“ — Da, auf einmal ruft einer: dr Tächterma. Und wirklich, der Oberst-Divisionär suchte dem steilen Abhang entlang zu Fuß seine Mannschaften auf. „Sib ihr müed, Manne?“ fragte er. „Ja no schier,“ hieß es. „Mur Miet, noch ein flotter Angriff und wenns gut geht, ist in einer halben Stund alles fertig.“ — „D, Herr Oberst“, meinten die „Siebenzehner“, „de si mer nüme müed.“ — Ein paar Augenblicke später fiel die ganze Brigade dem arglosen „Feind“ in den Rücken. Die I. Division war eingeschlossen und Tächtermanns Sieg ein glänzender. Von allen Seiten ward er beglückwünscht und auch die fremden Offiziere sprachen ihm ihre Bewunderung aus. Die Soldaten aber jubelten in heller Begeisterung ihrem Führer zu, fangen und jauchzten nach Herzenslust. Dieser schöne Erfolg des Oberst-Divisionär sowie die spätern zielbewußten, kräftigen Angriffe des Armeekorps-Kommandanten machten ihn populär bei seinen Soldaten, erfüllten sie mit Stolz, aber auch mit unbegrenztem Vertrauen.

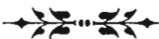
War Hr. Tächtermann oft etwas kurz angebunden und mitunter etwas schroff, so ergab sich das aus seiner ausgesprochenen Soldatennatur. Dessenungeachtet aber hatte er ein gutes Herz. Er verstand es, mit heitern Anekdoten und interessanten Einzelheiten aus der Geschichte die Leute zu erfreuen, wenn er mit ihnen plauderte vor dem Hause oder auf dem Felde, wo er vorbeiritt. Seine aufrichtige Liebe zum Sensesbezirk bewirkte, daß er volkstümlich war, ein geschätzter Freund unseres Landvolkes. Dies war umsomehr der Fall, da Oberst Tächtermann nicht stolz auf seine hervorragende Bildung oder auf seine alt-aristokratische Herkunft pochte, sondern, jeglichem Prokentum abhold, stets in größter Einfachheit volksfreundlich gesinnt sich zeigte.

Einstimmig haben die Sensesbezirkler schon bei der Kundgebung von 1887 ihrer Freude und Hochschätzung Ausdruck gegeben, daß Hr. Tächtermann als überzeugter Katholik, als ein Mann fester Grundsätze zu hoher militärischer Stellung gekommen sei. In der Tat hat das Beispiel dieses wackern Offiziers wieder klar bewiesen, daß Militärdienst und echt katholischer Sinn

sich wohl vertragen; denn Tächtermann war kein „Auch“-Christ oder „Namenstkatholik“. Wenn er regelmäßig in der Charwoche vom frühen Morgen an den Ceremonien beizuhnte, wenn er am „Herrgottstag“ in Dündingen oder in St. Niklaus als Mitglied der Sakramentsbruderschaft bei der Prozession das Allerheiligste begleitete, so geschah es nicht, um etwa nur äußerlich seinen Glauben zu bekennen, sondern weil es der Ausdruck seiner heiligsten und innersten Überzeugung war. An der Spitze seines Armeekorps bewies er der kirchlichen Obrigkeit seine ehreverbietige Gesinnung, indem er anno 1899 den Hochw. Bischof Deriaz offiziell einlud zum Defilee, das damals in der Nähe von Freiburg stattfand. Die tiefreligiöse Überzeugung und Betätigung des Glaubens war durchaus seinem Charakter entsprechend. Denn der Verstorbene war ein Mann der Pflicht, ein Mann, der gradus seinen Weg geht. Er schaute nicht nach rechts und links, um zu wissen, was für eine Miene man dazu mache, wenn er sich so ganz als schwarzer „Ultramontan“ zeige. Tächtermann rechnete nicht hin und her, ob er vielleicht den Federbusch eines Divisionärs oder das goldene „Pompon“ des Kommandanten verfehle, wenn er als treuer Katholik seine Grundsätze verfechte. Als Staatsrat, als Mitglied des Nationalrates und als eidgenössischer Oberst hat Herr Tächtermann sel. nie ein Geheimnis daraus gemacht, von welcher Gesinnung und Farbe er sei. Sein männliches, charakterfestes Auftreten mußte auch seinen Gegnern Achtung abgewinnen. Und es ist gewiß eine erfreuliche Tatsache, daß die obersten schweizerischen Behörden diesem charakterfesten Freiburger, in Anerkennung seiner unangefochtenen Tüchtigkeit, eine so wichtige Rolle in unserem Heerwesen übertragen haben. Denn so ist er eine Zierde unseres Kantons, ja der ganzen Schweiz geworden, ein Truppenführer, der auch über unsere Landesgrenzen hinaus in hohen Ehren stand.

Wenn auch du, lieber Leser, unseren Oberst Tächtermann vielleicht nicht gekannt hast in seinem Leben und ihn nie gesehen an der Spitze der 30,000 Mann starken Heeresabteilung, so wirst du doch, dies Gedenkblatt durchgehend, an ihm Eigenschaften finden, die der Bewunderung und Nachahmung wert sind. Er hat nicht den Ruhm, in blutiger Schlacht gekämpft zu haben, wie so manche seiner Vorfahren. Doch hätte das Vaterland die Schrecken des Krieges erleben müssen, dann wäre die Bürde der verantwortlichen Heeresführung wohl auf seine Schultern gefallen. Nun aber hat er das keineswegs geringere Verdienst, auf dem Felde der geistigen Kämpfe gefochten zu haben und er hat durch jahrelanges Arbeiten an der Hebung und Ausbildung des Heerwesens dem Lande einen bedeutenden Dienst erwiesen. Möge jeder Soldat, jeder Mitbürger und vorab jeder Sensesbezirkler und Freiburger diesem verdienstvollen Manne ein bleibendes Denkmal errichten in seinem Herzen, das Denkmal, das ihm gebührt als einem biedern Vaterlandsverteidiger, einem pflichtgetreuen, katholischen, großen Schweizer-sohne.

Jos. Zurkinden.



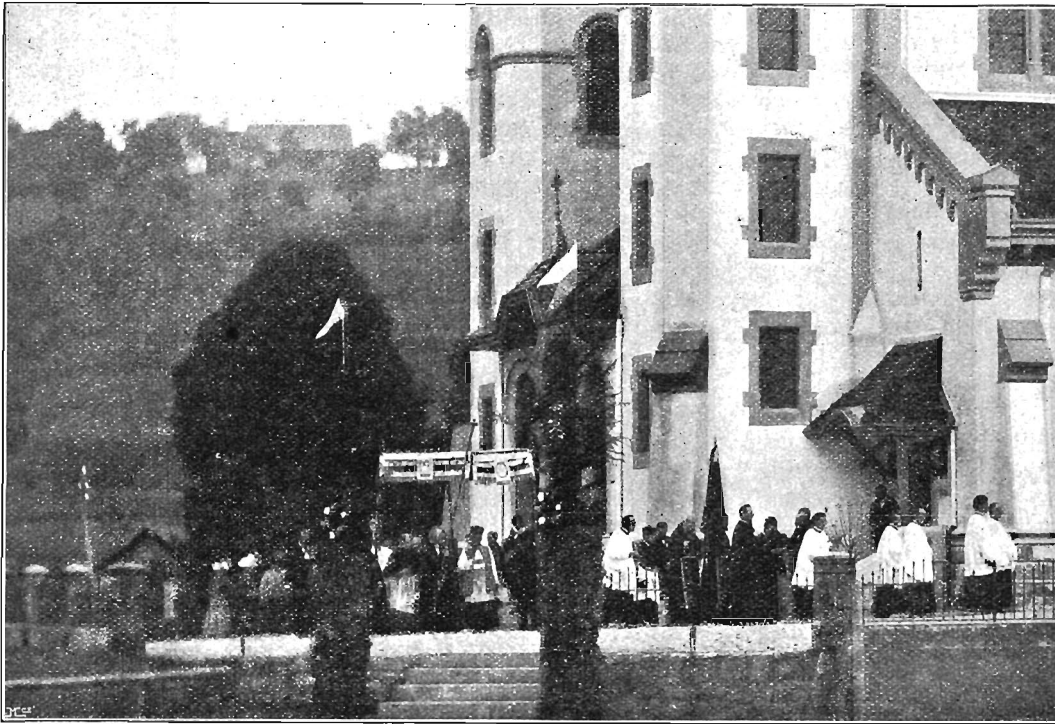
Diesseits und jenseits des Neuschels.

Der Neuschelspaß oder kurz der Neuschels, wie er im Volksmunde heißt, ist der Bergpaß, welcher vom Schwarzsee ins Sauntal hinüberführt. Er ist der kürzeste Verkehrsweg, welcher die großen Gemeinden Pfaffen im Senjebzirk und Saun im gleichnamigen

allgemeiner Übereinstimmung als eines der schönsten im ganzen Lande herum gilt. Am 8. Dezember 1909 war der Bau vollendet und im Innern ausgestattet, so daß er an diesem Tage von Herrn Pfarrer Meby von Pfaffelb benediziert wurde. Der erste Gottesdienst

am Feste Mariä Unbefleckte Empfängnis war für die Pfarrgemeinde ein eigentlicher Freudentag.

Die feierliche Weihe wurde am Donnerstag, den 16. Juni, durch Seine Gnaden Monsignor Dr. Jakob Stammeler, Bischof von Basel und Lugano, vorgenommen. Aus allen Teilen des Senjebzirks und aus der Stadt Freiburg war ein zahlreiches Volk herbeigeilt, um mit den Pfaffen die große Freude zu



Kirchweihe in Pfaffen.

Tale miteinander verbindet. Die ausgedehnten Gebiete dieser Gemeinden begrenzen einander an den südlichen Ufern des schwarzen Sees. Die Zauner und Pfaffen, obwohl gegen 20 Kilometer von einander entfernt, sind also Nachbarn. Zur Sommerszeit, wenn die schönen Herden auf den fruchtbaren Alpen weiden, wohnen die Hirten aus beiden Tälern nahe bei einander dort oben auf sonniger Höhe. Wenn auch der Weg, welcher über den 1580 Meter hohen Paß führt, nicht so schön ist wie die Trottoirs in Freiburg, so ist doch der Verkehr auf demselben ein ziemlich reger. Die Interessengemeinschaft führt die Leute hin- und herüber, und nicht selten werden auch Banden der Verwandtschaft geknüpft.

Im Laufe des Sommers 1910 feierten beide Gemeinden ein außerordentliches Fest, die Weihe eines neuen Gotteshauses. In Pfaffen fand die Feier im Vorfrühling statt. Mit bewunderungswürdigem Opfermut hat die durch den Dorfbrand vom 30. Mai 1906 so schwer heimgesuchte Pfarrgemeinde innert drei Jahren ein stattliches Gotteshaus errichtet, das nach

teilen. Als Vertreter der Freiburger Regierung waren die Herren Staatsräte Ludwig von Weck und Eugen Deschenaug anwesend. Die Gegenwart des erblindeten Jubilaren und Diözesanbischofes Monsignor Josephus Deruaz, der seinen lieben Diözesanen in Pfaffen ein sichtbares Zeichen seines Wohlwollens geben wollte, hat der Feier eine besondere Bedeutung verliehen. Bei dem Mittagmahle im „Sirschen“ wurde von mehreren Rednern der Opferinn gefeiert und die warme Bruderliebe, welche bei diesem Kirchenbau sich ganz besonders schön betätigt hat. Der ganze deutsche Bezirk, hieß es, habe mitgebaut, kaum ein Bauernhaus sei zu finden, das nicht durch Führungen zum großen Werke beigetragen habe. Auch die Protestanten wollten nicht zurückstehen und boten Pferd und Wagen zu Dienstfuhren an. Manches Auge wurde feucht, als das hohe Lied von dieser schönen Eintracht und Bruderliebe erklang. Vor allem aber hat sich ausgezeichnet die Baukommission mit Herrn Pfarrer Schutwey an der Spitze. Diese, im Verein mit allen Kräften des gutgesinnten Volkes, mit den Architekten, den Baumeistern,



Ausblick auf die Gastloien.

Unternehmern und Arbeitern haben sich an der neuen Kirche ein Denkmal gesetzt. Am 26. August 1910 wurde von der Firma J. G. Bär in Summiswald die Turmuhr installiert.

Wir verlassen nun das junge Dorf und begeben uns durch den Schwarzseeschlund über den Neuschelspaß nach Jaun. Der steile Weg führt vom Schwarzsee aus zuerst durch dunkeln Tannenwald, dann in sanfter Steigung durch grüne Weiden. In der Dorfalmend, im Schönboden, im untern, mittleren und oberen Neuschels treffen wir wohlgenährte Viehherden, deren Glockengeläute uns anzeigt, daß wir hier in den Bereich des tiefsten Friedens eingetreten sind. In der Sennhütte am Wege laden wir uns an einem Trunk süßer Kuhmilch und an der Freundlichkeit der hütenden Hirten. War der Ausblick auf das weite Flachland hinunter reizend, so öffnet sich auf der Paßhöhe plötzlich eine neue Welt. Der Anblick ist überwältigend schön. Rechts erheben sich die fahlen Felswände der Körbli- und der Spizfluh, links die Rot- und die Neuschelsfluh und geradeaus grüßen die zackigen Gipfel der Gastlosen herüber, deren zerklüftete Zacken wie spitze Nadeln in den Himmel hineinragen. Diese prächtigen Zickzack-Linien, die bei nächtlichen Gewittern im Glanz des Blitzes selber zuckenden Strahlen gleichennögen, schließen den Horizont nach Süden ab. Im Talesgrund gleichsam zu ihren Füßen liegt das 800 Einwohner zählende Bergdorf Jaun. Ein schönes, rotes Ziegeldach erhebt sich ruhig

über die eng aneinander gedrängten Häuser der Dorfschaft. Es ist die neue Kirche, welche die einsame, weltverlorene Pfarrgemeinde jüngst erbaut hat. Die alte Kirche befindet sich südlich des Dorfes (siehe Abbildung Seite 61) und soll eine der ältesten Bauten des Kantons sein, da sie schon im Jahre 1228 in einer Urkunde erwähnt ist. Sie ist aber zu klein geworden und ungünstig gelegen, da die Sonne im Winter während 2 ½ Monaten nicht zur Kirche scheint. Die neue Kirche wurde aus diesem Grunde höher gestellt und liegt westlich des Dorfes in sonniger Lage. Der Bau derselben begann im Herbst 1907 und am 24. August 1910 fand die feierliche Einweihung statt.

Auch hier war Bischof Dr. Jakobus Stammler der Konsekrator; auch hier bildete



Die neue Kirche in Jaun.

die Kirchweihe das Freudenfest der ganzen Pfarrei-
meinde. Zahlreiches Volk von nah und fern pilgerte
bei diesem Anlaß ins idyllisch gelegene Dorf. Die
guten Beziehungen dieser interessanten Bevölkerung
mit dem stamm- und sprachverwandten Senesebezirk
wurden bei diesem Anlasse erneuert. Der Jauner
Bürger ist von kräftigem Schlag. Sein Leben ist kein
sorgloses. Wenn der Wind durch die Bäume rauscht
und die Stürme durch die Felsentamine der Gast-
losen pfeifen und heulen, dann zieht der Jauner
hinauf durch den tiefen Schnee, um drüben im dunklen

Bergwald die hohen Tannen zu fällen. Da hat er
manchen Gefahren zu trotzen. Dafür ist er aber auch
treu und opferwillig. Die neue, schöne Kirche an der
sonnigen Halde, welche die Einigkeit und der fromme
Gottesglaube errichtet haben, legen sprechendes Zeug-
nis dafür ab. Sie ist auch ein Denkmal der Freigebig-
keit der Jauner. Ob reich, ob arm, haben alle ihr
Scherlein dazu beigetragen. Dem seeleneifrigen Pfar-
rer dankt die Gemeinde die willensstarke Leitung aller
Sinne auf das gemeinsame hohe Ziel.

† Dekan Humbert Weber.

Am 23. August 1910 wurde Dekan Weber in St. An-
toni zu Grabe getragen. Zwei Staatsräte, viele Geist-
liche aus der Stadt Freiburg und aus dem Welschland,
die zahlreiche Geistlichkeit des deutschen Dekanats, die
Cäcilienvereine des deutschen Kreises und von nah und
fern eine erstaunliche Volksmenge waren bei der Toten-
feier anwesend. Diese groß-
artige Beteiligung am Lei-
chenzuge zeigte, daß die
Wirksamkeit des Verstor-
benen im deutschen Bezirke
von bedeutendem Einflusse
war. Seine dankbaren
Pfarrkinder haben Tränen
und Gebete ihm mit ins
Grab gegeben; seine Freun-
de haben ihm mit schwerem
Herzen den Abschiedsgruß
gebracht und die vielen
Männer, die seiner Lebens-
arbeit Achtung zollten, haben
ihm den letzten Dank abge-
stattet.

Im freundlichen Dörfchen
Grenchen, in der Pfarrei
Böfingen, war Dekan Weber
im Sonderbundsjahre 1847
als der älteste Sohn einer
bescheidenen Bauersfamilie
geboren worden. Seine
Eltern lehrten den kleinen
Humbert Einfachheit, Ar-
beitsamkeit, Frömmigkeit,
mit einem Worte, jene
vorzüglichen Eigenschaften,
die unter den breiten Dächern unserer Bauern-
häuser vielfach heimisch sind. In Böfingen am-
tete damals als Pfarrer der weithin als trefflicher Seelenhirte
wohlbekannte Pfarrer Käser, ein Volksmann, der es
wohl verdiente, daß ihm einmal ein eigenes Blatt im
Kalender gewidmet würde. Dieser veranlaßte den
kleinen Humbert zum Studium. Er besuchte zuerst
das Kollegium von Freiburg. Die Philosophie machte

er in der Stiftsschule von Einsiedeln. Dann kehrte er
wieder nach Freiburg zurück, um im Priesterseminar
dasselbst seine Studien zu vollenden. Er war ein fröh-
licher Student; aber er wußte auch, daß ohne fleißige
Arbeit keine Erfolge zu erhoffen sind. Am St. Annatag
1874 feierte er in Böfingen seine erste heilige Messe.



† Dekan Humbert Weber.

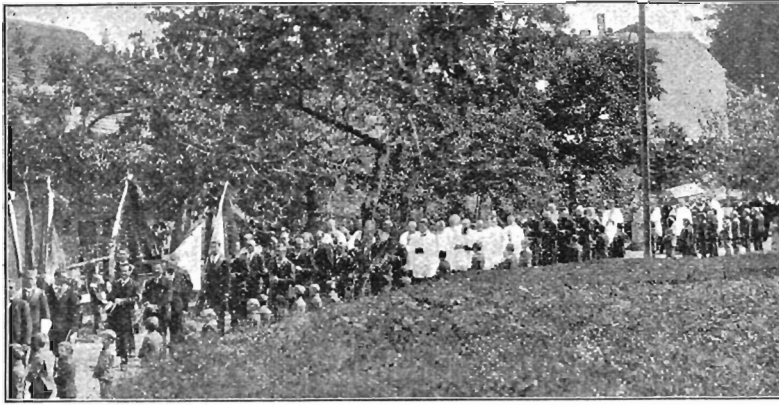
Sein erstes Arbeitsfeld
fand er als Kaplan in
Plassfeyen. Drei Jahre blieb
er dort unter der weisen
Anleitung des Pfarrers
Späth, von den Oberlän-
dern geachtet und geliebt.

Im Jahre 1877 wurde er
nach St. Antoni berufen,
woselbst er während 33 Jah-
ren bis zu seinem Tode ver-
blieb.

Dort in St. Antoni war
ihm seine Lebensaufgabe
gestellt und er hat sie mit
Energie und Gottvertrauen
wohl gelöst. Im Herbst
1877 zog er als Kaplan ein,
im Jahre 1885 wurde
St. Antoni zum Rektorate
erhoben und im Jahre 1894
als neue Pfarrei errichtet.

Das ist das Werk des
energischen Pfarrers. Es hat
ihn zwar unendliche Mühe
gekostet, aber er hat sich
dieser Arbeit mutig und un-
erschrocken unterzogen. Mit
Umsicht und eiserner Aus-

dauer schritt er dann auch zum Baue einer neuen
Kirche, die in romanischem Stile nach den Plänen
des Universitätsprofessors Dr. Eßmann ausgeführt
wurde. Dazu hatte Pfarrer Weber an freiwilligen
Gaben die Summe von 50,000 Fr. gesammelt und
die ganze Bau Summe konnte nach Vollendung der
Kirche sogleich bezahlt werden. Das Wort und das
Beispiel des Pfarrers spornte die Bevölkerung an,



Der Leichenzug.

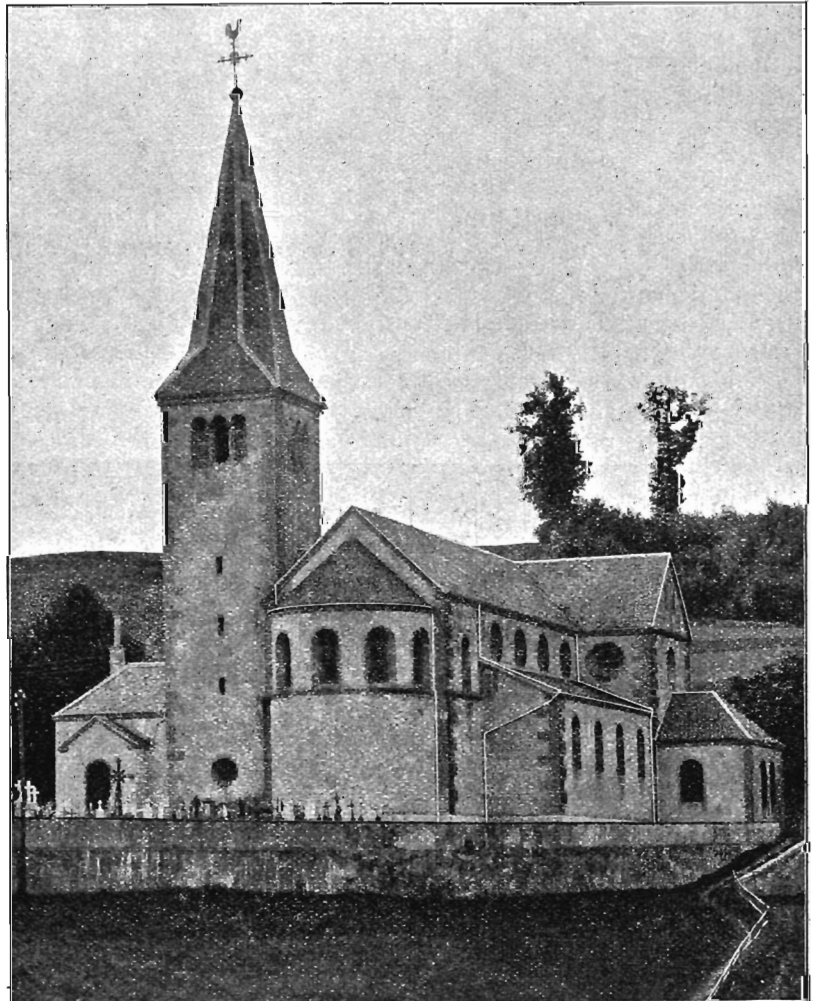
und es ist erstaunlich, wieviel an Handarbeit und Fuh- rungen bei der Erstellung des Friedhofes und beim Kirchenbau freiwillig geleistet wurde. Dadurch war das Volk nicht müde und arm geworden und der rüstige Pfarrer baute weiter. In kleinen Unterbrüchen folgten nacheinander die neuen Glocken, die Turmuhr, die Kirchen- malerei, die neue Orgel und die Kirchenheizung. Das Werk soll den Meister loben!

Der hochwürdigste Bischof hat den verdienstvollen Pfarrer im Jahre 1900 zum Dekan ernannt. Während 10 Jahren hat er dieses Amt be- kleidet, bis eine langwierige Zucker- krankheit ihm zuerst das Augenlicht raubte und dann langsam seine Kräfte aufzehrte.

Der Verstorbene lebte ausschließ- lich seinem Seelsorgerberufe. Er liebte die Zurückgezogenheit des heimeligen Dörfchens und verließ es nur selten, höchstens wenn es galt, eine Amtshandlung zu verrichten oder einem Mitbruder einen Besuch ab- zustatten. Mit seinem Nachbar- Pfarrer Stritt in Heitenried pflegte er eine intime Freundschaft. Daheim und im kleinen Kreise hatte er gerne Gesellschaft und war fröhlich dabei. Den idealen Bestrebungen der Ver- eine war er von Herzen zugetan. Er war ein Begründer des Kreis- cäcilienvereins; während 5 Jahren war er dessen Schriftführer. Den Vinzenzverein hatte er früh schon durch Pfarrer Käser schätzen gelernt und ist zeitlebens sein Förderer ge- blieben. Im deutschen Verband des Volksvereins bekleidete er die Stelle eines Ehrenpräsidenten; er war Mit- glied der Raiffeisenkasse und hat im letzten Winter noch die Einführung

der Jugendsparkasse in St. Antoni be- fürwortet. Nebst einem lebhaften Tem- perament hatte er ein weiches Gemüt und einen tiefreligiösen, frommen Sinn. Durch anschauliche und interessante Christenlehren gewann er die Herzen der Kinder. Auf der Kanzel sprach er ein populäres und salbungsvolles Pre- digtwort. Als Beichtvater war er von Alt und Jung gern aufgesucht. Den Kranken war er ein liebevoller Tröster. Er besaß vorzügliche Eigenschaften, die einem Landpfarrer zur Ehre gereichen. Dekan Weber war ein eifriger Seelen- hirte, ein Priester von hoher Würde, der sein Priesteramt hochschätzte und vom Volke hoch geehrt wurde. Zwei Dent- male erinnern an ihn. Das eine ist die prachtvolle Kirche in St. Antoni, die er erbaut hat; das andere ist der Glaube und der fromme Sinn, dener seinen Pfarrkindern tief in ihre Herzen eingegraben hat.

R. I. P. W. Schwallier.



Die Kirche in St. Antoni.

Die neue Universitätsbibliothek in Freiburg.

Der Kobold Zufall wollte es, daß mich im Laufe dieses Sommers, als ich eines Tages die Kantons- und Universitätsbibliothek verließ, ein deutschredender Mann ansprach und an mich die Frage richtete, was das für ein schönes Gebäude sei. Er könne die goldene Inschrift ob dem Eingange nicht verstehen, sagte er. Ehemals habe er wohl im Welschland französisch sprechen gelernt. Zum dortigen Schulbesuch und Französisch-Schreiben und Lesen habe er es aber nie gebracht, weil er gleich nach dem Austritt aus der Volksschule sein Brot verdienen mußte.

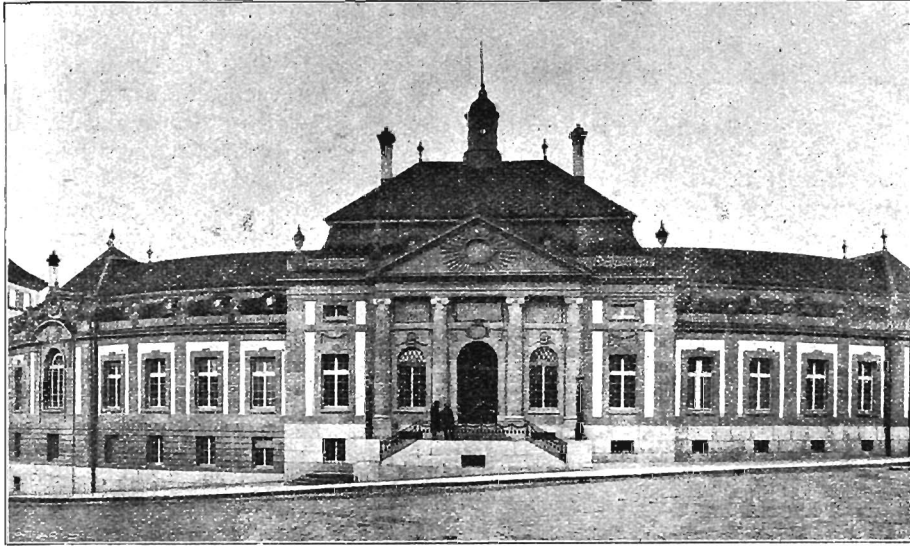
Sein kräftiges Aussehen, sein ansprechendes, intelligentes Gesicht und mehr noch seine verständige Rede weckten sofort meine Sympathie für ihn. Bald war ein Gespräch im Gange. Es stellte sich heraus, daß es ein braver Handwerker aus dem Sensesbezirke war. Die Kunde, daß dieses die neue Kantonal- und Universitätsbibliothek sei, weckte sofort sein Interesse. Er erzähl-

te mir, wie er in den Zeitungen gelesen, daß unsere Universitätsbibliothek eine der schönsten der Schweiz sei, und daß die Professoren und Studenten der andern Hochschulen die hiesigen um dieses Friedensasyl des Studiums beneideten.

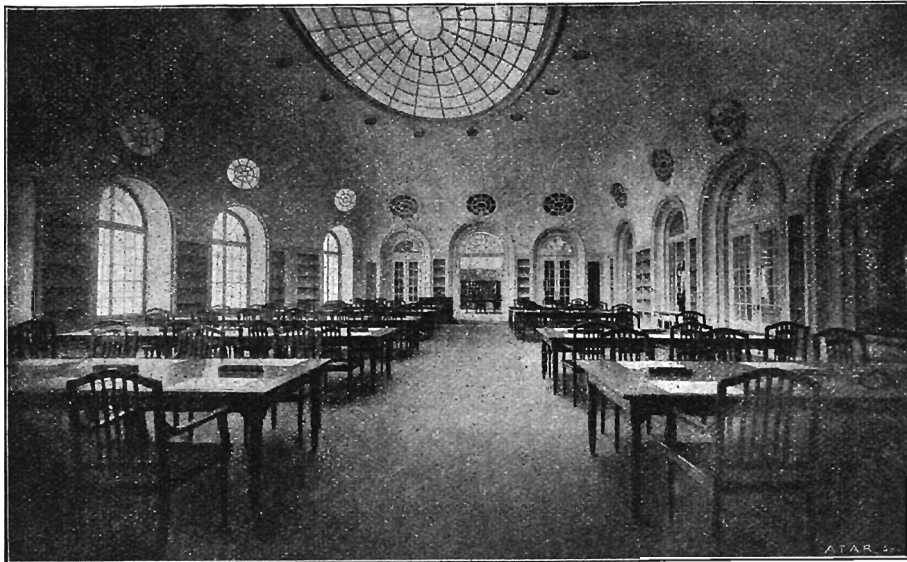
Gerade läutete der vielstimmige Chord der Kirchenglocken Mittag und vom westlichen Platz herauf hörte ich das Geräusch und Gemurmel der Leute, welche von den Bu-

reaux, Fabriken und Magazinen hertamen und eiligen Schrittes nach Hause zogen — zum Mittagessen. Statt ein gleiches zu tun, lud ich meinen neuen Freund zur Besichtigung der Bibliothek ein. Mit Freuden sagte er zu. „Aber, wozu dieses große, schöne Gebäude?“ fragte er mich, als wir das

tempelartige Portal mit den vier hohen Säulen passierten und die geräumige, feierliche Vorhalle betraten. „Gehen wir hier links durch den gewölbten Gang in die Büchermagazine und wir werden gleich sehen, warum“, entgegnete ich.



Außenansicht der neuen Bibliothek.



Der Lesesaal der Kantons-Bibliothek.

„Hier ist es aber niedrig,“ bemerkte mein Begleiter beim Eintritt. „Dadurch werden eben halbschwebende Kletterübungen auf Leitern überflüssig gemacht, und jedes Buch ist möglichst bald zur Hand.“ Dann zeigte ich ihm alte Bücher, größer als das Messbuch auf dem Altare, die schon Peter Canisius und Karl Borromäus besaßen und den Freiburgern geschenkt hatten, und einige von den vielen, die früher im Jesuitenkollegium standen; alles Werke, die man jetzt im Buchhandel nicht mehr kaufen kann und von denen etliche einen sehr hohen Wert besitzen. Die unerschöpflichen Reihen machten besonders Eindruck auf meinen Freund, denn

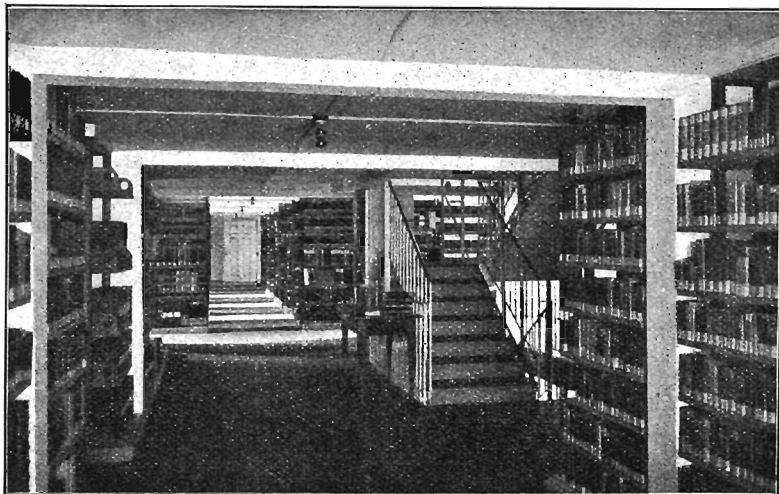
sobald er die Frage: „Wie viele Bücher besitzt jetzt die Bibliothek?“ — „Ungefähr 220,000 Bände, die in vier Stockwerken untergebracht sind. Wenn alle sechs Stockwerke ganz voll sind, so werden es eine halbe Million sein“, antwortete ich. „Und das ist noch nicht alles. Hier in diesem Räume, der mit einer Doppel- und Eisentür verschlossen und ganz feuersicher ist, stehen die größten Schätze, die Handschriften, etwa 400 an der Zahl, und die ersten Druckwerke, welche gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst gefertigt wurden, z. B. eines, das Scheffer, ein Schüler Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, im Jahre 1472 gedruckt hat. Für dieses wurden uns schon viele tausend Franken angeboten.“ Obwohl der erstaunte Mann in den alten Handschriften aus fast allen Jahrhunderten nichts lesen konnte, begriff er wohl, daß diese Kleinodien nur in einem Exemplar vorhanden und sonst nirgends zu finden sind, auch um alles Geld der Welt nicht. Er wunderte sich aber, daß nicht 10 Cm. hoher Staub darauf war. „Sehen Sie“, erklärte ich ihm, „an diesen Knopf hier wird ein Schlauch, der mit einer Bürste versehen ist, an das Rohr angeschraubt. Der Schlauch mündet in einen elektrischen Saugapparat und dieser saugt den Staub ein und schluckt ihn hin-

unter — in den Keller. So wirbelt der Staub nicht auf, wie beim gewöhnlichen Abstauben, wo er nur von einer Ecke in die andere gejagt wird“, meinte er jetzt.

„Was doch nicht alles erfunden wird.“

„Vom Gebäude selbst haben Sie nun noch wenig gesehen. Schauen wir uns einmal den Lesesaal an.“

Das wohlthuende Licht, das oben von dem Glasrondell drang, der einfache und doch wirkungsvolle Schmuck überraschte den Eintretenden. „Hier muß es den Studenten besser gefallen als in den schönsten Kneipbuden und Cafés. Aber sagen Sie mir, wie viel hat man zu zahlen, wenn man ein Buch entleihen will?“



Blick in eine Abteilung des Bücherhauses.

„Nichts, alles ist gratis. Sie suchen hier im Nebensaal unter dem Zettelkatalog das betreffende Buch, schreiben dessen Namen auf einen Schein, wie grad hier einer auf dem Tische liegt, und geben ihn dem Ausleihsbeamten. Der holt Ihnen das Buch, das Sie heim nehmen können und, nachdem Sie es gelesen haben, wieder bringen.“

Der gute Mann wußte allerdings weder den Verfasser noch den Titel eines Buches. Nun, da konnte ich aushelfen. Ich gab ihm von den besten Werken unserer größten Schweizerschriftsteller, und da er sich besonders auch um die Schweizergeschichte interessierte, von den schönsten Prachtwerken. Er wurde ein regelmäßiger Benutzer unserer Bibliothek, der sich in den Erholungsstunden am liebsten mit unsern geistreichsten Männern unterhielt und bald über manches Schlagwort unserer Zeit guten Bescheid wußte. Wir wurden gute Freunde. Er erhielt lehrreiche Bücher, und ich bekam das Bewußtsein, daß unsere Bibliothek nicht nur Professoren und Studenten, denen sie unentbehrlich ist, sondern auch dem gemeinen Manne ungemein viel Nutzen und genußreiche Erholung bieten kann. Das Volk wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

W. Meher.

Der beste Orden.

Gar manches Knopfloch ist geschmückt
Weil manchem dies und das geglückt
Mit Klingen und mit Kielen.
Jedweder Leistung Ehr' und Preis:
Der beste Orden, den ich weiß,
Ist eine Hand voll Schwielen. F. J. Weber.

Spruch.

Rein Gut wird Dir umsonst; drum lerne Fuß und Hand
Und Kopf und Herz zum Werke brauchen.
Die bunten Muscheln wirft das Meer an seinen Strand;
Doch nach den Perlen mußt du tauchen. Alb. Sergel.
Nur der ist ein freier Mann,
Der gern der Pflicht gehorchen kann.

Im Bickzack durch die Welt.

Zum zweiten Male hat der Kalendermann den Rucksack auf die Schultern geworfen, den Wanderstab ergriffen und ist gleich dem jugendfrohen Wandergesellen hinausgezogen, um sich die Welt zu besehen und was etwa darin vorgeht. Während der letztjährige Volkskalender in die schattigen Freiburgerböden hinauszog und die steilsten Halben zum entlegenen Bergdorf der Walliser Täler erklimmte, überall freundlich grüßend und Einlaß begehrend, hat der Kalendermann mancherorts, hinter dem Gartenzaun halbwegs versteckt, zum offenen Stubenfenster hineingelauscht. Da hat er gar manches gesehen, das er mit spitzigem Stifte geschäftig ins Notizbuch schrieb. Der Volkskalender wird zu gelegener Zeit manches daraus erzählen. Eines hat er sich aber weder ins Notizbuch noch hinter die Ohren geschrieben. Von selbst hat es sich ins lebendige Herz ihm gegraben und ihn mächtiger erfreut. Wo er nur hinkam, tönten ihm überall die Worte des Wohlwollens ans Ohr, mit welchen Pfarrer und Lehrer, Bauersmann und Hausfrau, Arbeiter und Knecht, Meister und Geselle zu Stadt und Land dem Kalender die gastlichen Türen ihrer heimeligen Stuben öffneten, ungefähr so wie dem Briefträger vom Dorfe, der schon hundert- und tausendmal der hablichen Familie freudige Botenschaft gebracht hat. Dieses Entgegenkommen, welches der Kalendermann allerorts fand, hat ihn mit einem Male für alle Mühe und Arbeit entschädigt, für allen Schweiß und jegliche Sorge, welche es ihn kostete, bis er seinem Liebling das farbige Röcklein geschneidert, ihn auf die jungen Füße gestellt, seine Taschen und den Reisefackel mit Neuigkeiten voll gestopft und ihm einen frischen Maien auf den Hut gesteckt hatte — mit einem Wort, bis alles fix und fertig war, daß der Kalendermann ihm jagen konnte: „So, auf jetzt, mein Lieber, nimm dei Grabatt'l und geh.“

Er ist gegangen. Und bevor noch drei Wochen verflossen waren, hatte er sich in jeder Familie das Hausrecht erworben und den Ehrenplatz erhalten, oben am Tisch, neben dem Barometer, mit dessen Unterstützung er nun, von Neujahr an, das Wetter machen sollte.

„Wer i de Stoßbüra geboren isch, cha nit Gutscharite,“ sagt ein Sprichwort. Das hat der Kalendermann

sich zum Leitmotiv gewählt. Wie oft hat es ihm über Schwierigkeiten hinweggeholfen! Besonders dann, wenn es ihm ging wie dem weiland Schnabel Hans Jaggi, als er Wasser in die Pfanne goß, um Fleischsuppe zu kochen und es immer bloß Kaffee daraus wurde. Diesen Weisheitspruch haben der Kalendermann und seine Götteni und Basen dem jungen Wanderer warm ins Herz empfohlen. Deshalb ist es ihm so gut gegangen. Das machte ihn bescheiden, aber auch „holdselig“ mit jedermann, und der ärmste Knecht oder „Pfrienerbub“ hat es ihm angesehen, daß er keinen „Rauch in Kopfe“ hat, sondern mit Reich und Arm gleich freundlichen Verkehr pflegt.

Zum Stolzsein hat er allerdings keinen Grund. Er hat zu deutlich am eigenen Leibe erfahren, daß das Leben keine Tanzfilbi ist, sondern eine gar ernste Sache, besonders um den Geldbeutel herum. Wenn das Kalendermann dem Geldbeutel zuliebe unternommen worden wäre, o jemin! dann könnten die Kalendermänner ihr Handwerk aufstecken und lieber Steinklopfen lernen. Allein sie waren von andern Gedanken getragener. Sie wollten dem biedern Freiburger- und Walliser Volke von den Schönheiten der herrlichen Gottesnatur erzählen, von den unvergleichlichen heimeligen Winkeln und Ecken,



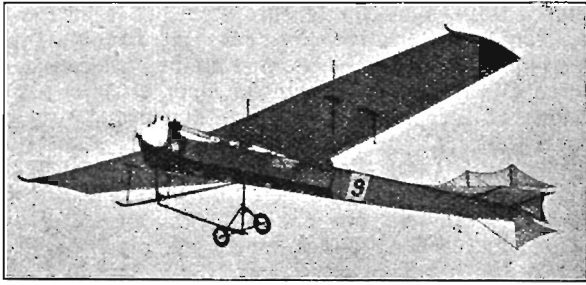
Freiburgertag am eidgen. Schützenfest in Bern. Die Neuenegg-Gruppe.

welche dem lieben Vaterlande das eigenartige Gepräge verleihen, von des Volkes Mühen und Sorgen, seinen segensreichen Erfolgen und erfreulichen Fortschritten; sie wollten mit einem Worte im Herzen des jungen Bürgers die heilige Flamme der Vaterlandsliebe entzünden, die Liebe zur heimatischen Erde und zum idyllischen Dorf, und alle edlen Kräfte zu dessen Erhaltung und Verschönerung anspannen. Sie verfahren dabei nach dem alten Grundsatz: „We de scho nit allz glingt, we nume nit allz feht.“

Nun ist es Zeit, daß sich der Kalendermann schleunigst auf die Socken mache, wenn er seine Reise um die Welt noch vollenden will, bevor der Kalender zum zweiten Male auf die „Welt“ kommt.

Auf unserer Bickzack-Reise fahren wir vorerst über Zürich, wo vom 1.—3. Oktober 1909 das Weltwettfliegen um den Gordon-Bennet-Becher stattfand. Eine ungeheure Menschenmenge war Zeuge des seltenen

Schauspiels, welches die 56 Ballons darboten. Der amerikanische Ballon „Amerika II“ blieb am längsten in der Luft und legte die weiteste Strecke zurück. Die beiden Schweizerballons „Cognac“ und „Azura“



Antonette auf dem Höhenflug.

machten bemerkenswerte Fahrten. Der letztere kam bei 6,600 Meter Höhe in eine Temperatur von 19 Grad Kälte, wobei das Tauwerk zu Eis gefror. Es wäre also nicht zu empfehlen, mit Freiballons auf die Entdeckung des Nordpols auszugehen. Da waren die beiden Amerikaner Peary und Cook, welche sich um den Ruhm dieser Entdeckung den ganzen vergangenen Winter hindurch stritten, noch besser dran, wenn ihnen auch niemand mehr glaubt. Die Geschichte, um welche sich die schwedische „Gelehrte Gesellschaft“ besonders angenommen, hat der ganzen Welt reichlichen Stoff zur Unterhaltung gebracht. Schließlich mußte man einsehen, daß sowohl Cook als Peary die Welt an der Nase herumgeführt hatten.

Unterdessen ist aber die Weltgeschichte nicht stillgestanden. Es hat allerorts Neues gegeben.

In Bern wurde am 6. Oktober das Weltpostdenkmal eingeweiht, bei welchem Anlaß der Bundesrat Forrer eine Rede gehalten hat. Fast zu gleicher Zeit hat auch der spanische Revolutionär und Anarchist **FranzESCO Ferrer** viel von sich reden gemacht. Infolge der blutigen Julirevolution in Barcelona, bei welcher 55 Kirchen und Klöster vernichtet und ausgeraubt, 130 Menschenleben grauam zerstört und eine Anzahl künstlerischer und historischer Denkmäler von unschätzbarem Werte zugrunde gerichtet worden sind, ward FranzESCO Ferrer, von der öffentlichen Meinung als der geistige Urheber der Greuelthaten angeklagt, vor Kriegsgericht gestellt, von diesem nach Recht und Gesetz zum Tode verurteilt und am 13. Oktober früh morgens um 9 Uhr auf den Festungswällen von Montjuich erschossen.

Daß die „Chlameren“ im Ameisenhaufen „zusammenhalten“ und Generalmarsch blasen, wenn ein Gegner störend in ihr Staatsleben eingreift, das ist natürlich. Daß aber sämtliche liberalen Zeitungen und ihre Großonteln, die Politiker roter Färbung, so Sturm läuten und das „große Wort“ ergehen lassen und alle Mann auf Deck rufen, wenn einen feigen Anarchisten, einen Massenmörder wie Ferrer war, sein Schicksal erweist und der Arm der strafenden Gerechtigkeit ihn trifft, das ist, gerade herausgesagt, unnatürlich. „Es ist schon manche Büchse losgegangen, die nicht ist g'laden g'west“, hat der Hubelnazi gesagt. So war es auch hier. Das was man nicht als möglich gehalten hätte, ist eingetreten. Kaum waren die Schüsse, welche das Haupt der Anarchisten niederstreckten, auf Montjuich verhallt, so entstand ein wahrer Aufruhr in allen Weltteilen.

Der Mann, welcher zu derselben die Veranlassung bot,

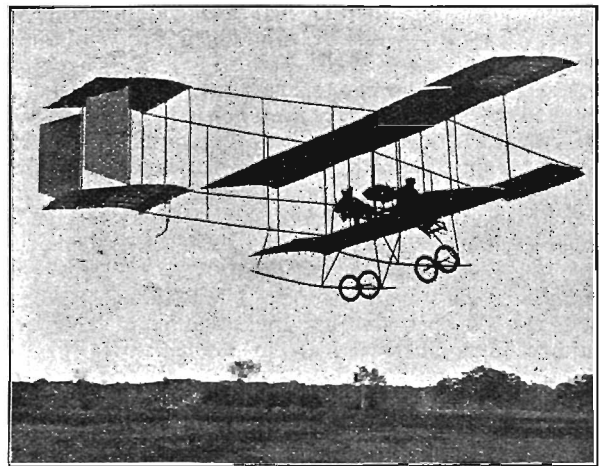
wäre dieser besonderen Aufmerksamkeit nicht wert, wenn es sich nur um seine Person handeln würde. Er hat in der Tat nicht mehr Bedeutung als eine Schneeflocke in der donnernden Lawine. Die Lawine aber war die unheimliche Macht der internationalen Freimaurerei des organisierten Freidenkertums, welche Arm in Arm mit der großen liberalen Presse, die Werke des Umsturzes und der Anarchie auf der ganzen Welt besorgten. Wie der zuckende Blitzstrahl, wenn er in dunkler Nacht plötzlich aufleuchtet und für einen Augenblick das ganze Gelände taghell erleuchtet, so hat der Ferrer-Kummel im Herbst des Jahres 1909 die überraschende Harmonie an den Tag gebracht, welche im Geheimen besteht zwischen der Freimaurerei, dem Sozialismus und der Anarchie — mit einem Wort die verblüffende Übereinstimmung der Gesinnung aller Ungläubigen und deren stramme Organisation im Kampfe gegen Thron und Altar.

Der alte Aesop erzählt, wie sich die Frösche bemühten, den Storch zu ihrem Könige zu erwählen. Als dieser vom Fröschenvolke die Königswürde erlangt hatte, fraß er seine Wähler und Untertanen, die quakenden Frösche, erbarmungslos auf. Die Moral davon ist: wer seinen natürlichen Feind sich zum Herrn setzt, der geht sicher zu Grunde.

In religiöser Beziehung bietet Deutschland ein zunehmend größeres Interesse. An der Spitze der Gottesleugner stehen die Freidenker, die Männer des freien Christentums und der modernen Moral. Dort wie anderswo wird der Kampf um die Erhaltung des christlichen Glaubens unter den zivilisierten Völkern immer schwerer und erbitterter.

Die Arena der politischen Kämpfe war im Laufe des Frühlings 1910 auf lange Wochen von den Streitern um das sogenannte Dreiklassenwahlsystem für die Abgeordnetenwahlen in Preußen besetzt. Das Geld gibt den Ausschlag. Da muß einer schon reich sein, um einen Großrat wählen zu helfen, geschweige denn, um selber Großrat zu werden.

Das Interesse für diese Vorgänge wurde abgelöst



Bauhan mit dem Zweibecker auf dem Weg von London nach Manchester.

durch den Kampf im Baugewerbe. Er ist am 15. April 1910 ausgebrochen und dauerte bis Mitte Juni hinein. Gegen 200,000 Arbeiter des Baugewerbes wurden von den Baumeistern ausgesperrt. Es handelte sich um

streitige Punkte in den Tarifverträgen, die endlich durch Schiedsrichterspruch behoben wurden. Die Arbeiter wollten ihre Lage verbessern, die Baumeister aber ihre Unabhängigkeit bewahren. Beide Teile erlitten enormen Schaden.

Da wir uns in Deutschland befinden, so gehen wir grad zum allerhöchsten Herrn, zum Kaiser. Der hat wieder manches angestellt, was ihm gewisse Leute nicht verzeihen können. Erlaubt sich der, den Benediktinern in Beuron ein kostbares Kreuz zu schenken und während dem Enzyklika-Sturm nicht gegen den Papst zu schimpfen. Man denke doch! Schließlich hat er, wie sie sagen, einen „Rückfall“ gehabt, indem er am 25. August 1910 in Königsberg eine Rede hielt. Das wäre noch nicht das Schlimmste. Da aber seine Rede, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Reden der gekrönten Häupter, einen Sinn hatte und dazu einen recht christlichen Sinn, so können sie ihm das nicht verzeihen und nennen ihn „albväterisch“. Er hat nämlich von dem „Königtum von Gottes Gnaden“ und von den Tugenden der deutschen Frau gesprochen.

Da gehen wir lieber **nach Frankreich**, wo man soeben gegen einen wahren Goldregen den „Pärisol“ aufstun mußte. Es war der Millionärregent der Kongreganisten-Milliarde. Der Deckel wurde gelüpfert, aber der Sperling flog in die Taschen der Herren Duez und Konsorten, statt in die Staatskassen.

Als die Zeppelin-Begeisterung in Deutschland wie ein Fieber um sich griff, setzte General Brun alle Kräfte ein, um die Flugmaschine kriegstechnisch brauchbar zu machen. Es wurde eine ganze Reihe von Flugwochen veranstaltet, von denen jede ihre Vorgängerin tatsächlich überflügelte. So kam es, daß im August 1910 ein Rundflug mit vorgefertigtem Ziel innerhalb vorgeschriebener Zeit, ohne Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse ausgeführt werden konnte. Von Frankreich her hat sich die Fliegerei auch in der Schweiz und in England stark entwickelt. Am 31. Dezember 1909 flog Moriz Farman mit seinem Zweidecker von Chartres nach Orleans mit einer Schnelligkeit von 70 Km. in der Stunde.

In Luzern hat die „Stadt Luzern I“, ein Passagierschiff, vom 15. Juni an eine große Anzahl von Rundfahrten über Luzern und den Vierwaldstättersee gemacht. Die Fliegerei ist also eines der wichtigsten Ereignisse im Jahre 1910.

Interessant ist auch — wir hätten es bald vergessen — der Sturz des Herrn Clemenceau in Paris — nicht von einem Luftschiff oder einer Flugmaschine, noch viel weniger vom Melcherstuhl, sondern vom Präsidentenstuhl der französischen Minister. Als er gefallen war, sprach er: „i wott fort, de Mischter het's g'sit.“ Jetzt befindet er sich auf einer Erholungsreise in Südamerika.

Wollten wir auf der Durchreise uns in **Oesterreich** aufhalten, es gäbe des Interessanten in Fülle zu melden. Da aber die Zeit drängt und des Kalenders Taschen schon übervoll sind, so wollen wir nur das Wichtigste melden: die Feier des 80. Geburtstages des **Kaisers Franz Josef**, welche am 25. August 1910 stattfand und den Besuch des italienischen Ministers des Äußern beim Grafen Lehrental in Ischl.

Von Wien führt uns der Weg direkt auf den Balkan, wo es nun etwas ruhiger zugeht. In Bosnien ist am 10. Februar 1910 die neue Verfassung verkündet worden und das Land dadurch definitiv in die Zahl der österreichischen Kronländer eingetreten. Im Mai

hat der greise Kaiser das neue Untertanenland mit seinem persönlichen Besuche beehrt.

Als er wieder heimgekehrt war, ließ sich **Fürst Nikolaus von Montenegro**, sein Nachbar, eine neue Königskrone anmessen und am 27. August hat er sie unter großen Feierlichkeiten aufgesetzt. Er heißt also Nikolaus I., König von Montenegro. Bei der Feier waren der König von Italien und der Zar der Bulgaren zugegen. Eine interessante Ecke ist der Balkan doch. Gerne würden wir noch erzählen vom Aufbruch der Albanier gegen die türkische Regierung, welche ihnen Steuern und Rekruten abforderte. Die Antwort gab die knallende Büchse. Und die Sache blieb beim alten, denn **die Türken** kommen nicht „z'Chehr“, überall zu fragen, wo es sie beißt. Die Aretenser möchten gerne dem Könige von Griechenland hulbigen und den Türken den Rücken kehren wie auch den Jungtürken. Das will aber Muhamed V. nicht gestatten und droht mit dem Krummsäbel.

Von Konstantinopel, wo sich die Jungtürken nun einwärmen, sollten wir eigentlich **nach Asien** hinüber. Allein das hat seine Haken. Die Bagdad-Bahn, welche Abdul Hamid dem deutschen Kaiser vor 10 Jahren versprochen hat, ist noch nicht gebaut, und das Luftschiff auf so weite Fahrten nicht eingerichtet, sonst müßten wir von der Flucht des Dalai Lama aus Tibet erzählen und von der Einverleibung des Kaiserreichs Korea in das Reich der modernen Japaner. Das alles liegt aber sehr weit weg und ändert nichts am Preise der Kartoffeln.

Mehr Lust und Freude hätte der Kalendermann an einer Reise nach **Amerika**. So lange aber bei uns so plötzliche Fahrten über den „großen Bach“ höchst verdächtig aussehen, wollen wir lieber daheim bleiben. Es gibt da noch manches zu sehen und zu bessern. Noch nicht gesehen haben wir die Feierlichkeiten der Thronbesteigung des neuen Königs der Belgier, **Albert I.**, welche im Dezember 1909 in Brüssel abgehalten worden, und die Krönungsfeier des Königs von Großbritannien, **Georg V.**, welche aber noch nicht erfolgt, sondern erst in Aussicht steht. Mit dem gleichen Rechte könnte man auch von der Weltausstellung in Brüssel erzählen, welche diesen Sommer stattfindet. Leider ist ein großer Teil derselben am 13. August 1910 abgebrannt. So wäre noch manches zu sagen, insbesondere über den Enzyklika-Sturm in Deutschland und der Schweiz, und ebenso über den Kulturkampf in Spanien. Da aber beides noch nicht ausgetobt, so wollen wir zuerst das Ende abwarten.

Für diese Reise müssen wir zuerst die Schuhe sohlen lassen. Indessen kann noch manches vorkommen.

Eigentlich sollte der Kalendermann von der Heimat auch etwas erzählen, wird mancher denken. Wenn man gesagt hat, daß in der Schweiz vom 1. Januar bis zum 31. Dezember ein Fest das andere ablöst, so hat man die Hauptfache genannt. Vom Schützenfest in Bern, das besonders glanzvoll verlief, und dem Präsidentenbesuch Fallieres in der Bundesstadt abgesehen, ist so eines ungefahr was das andere. Wir wollen deshalb schweigend daneben vorbeigehen und so rasch als möglich nach Hause zurückkehren. Das Reisen ist heutzutage auch gefährlich. Wer weiß, wann man von einem Automobil umgefahren oder von einem stürzenden Luftschiff zerschmettert wird. Das Glück lacht am liebsten zu Hause. Dieses Glück wünscht allen Lesern **Der Kalendermann.**





Märkte-Verzeichnis für das Jahr 1911.

Die Viehmärkte sind mit **V**, die Schweinemärkte mit **Schw**, die Warenmärkte mit **W** bezeichnet. Die Märkte, welche keines dieser Zeichen haben, sind gemischt.

Januar

Ararau W	18.	Dron (Waadt)	11.	Altstätten (St. Gall.)	9. u. 10.	Maienfeld (Graub.)	14.
Ararberg (Kt. Bern)	25.	Peterlingen (Waadt)	19.	Amriswil (Thurg.)	W 1. 15.	Martinach	20.
Aelen, Nigle (Waadt)	21.	Pfäffikon (Zürich) W	16.	Andelfingen (Zürich) W	15.	Meiringen	2.
Aesch (Bern)	10.	Bruntrut (Bern)	16.	Appenzell W	8. u. 22.	Mellingen W	22.
Affoltern (Zürich) W	16.	Ramsen W	26.	Aubonne (Waadt) W	7.	Milben, Moudon	27.
Albeube	30.	Rapperswil (St. Gallen) je-	den Mittwoch.	Baden W	7.	Mouthey (Wallis)	1.
Alt Dorf (Uri)	25. u. 26.	Reinach (Argau) W	19.	Basel	23. u. 24.	Morges (Waadt)	1.
Andelfingen (Zürich) W	18.	Remund , Romont	10.	Bellinzona (3., 4., 6.) W	7.	Rotiers (Neuenburg)	13.
Appenzell	11. u. 25.	Rettschmund, Rougem. W	17.	Bern W	7. u. 28.	Münster (Luzern)	23.
Baden (Argau) W	3.	Roveredo (Graub.)	14.	Bex (Waadt)	16.	Muri (Argau)	28.
Bellinzona (Tessin) W	11. 25.	Rüw, Rüe	18.	Biel	2.	Murten	1.
Bern jeden Dienstag W	3. u. 17.	St. Leobegar, Saignelegier	2.	Birmensdorf (Arg.) W	27.	Neunkirch (Schaffh.) W	27.
Bex, Weis (Waadt)	26.	Schaffhausen W	3. u. 17.	Bischofszell (Thurgau)	27.	Neuf, Nyon W	2.
Biel (Bern) W	12.	Schiers (Graub.)	3.	20. u. 23.		Denzingen (Soloth.)	27.
Bischofszell (Thurg.) W	16.	Schleitheim (Schaffh.)	16.	Boll	9.	Desch, Chateau-b' Dég	2.
Boll (Bulle)	12.	Schüpfheim (Luz.) Schw	2.	Bremgarten	9.	Orbach, Orbe (Waadt)	13.
Boltigen (Bern)	10.	Schwyz W	30.	Brig	27.	Dron (Waadt)	1.
Bremgarten (Argau)	9.	Seengen (Arg.) W	17.	Brugg	14.	Peterlingen	16.
Brugg (Argau) W	10.	Sidwalg (St. Gallen)	12.	Bülach (Zürich) W	1.	Pfäffikon (Zür.) 7. u. W	20.
Bülach (Zürich) W	4.	Siffach (Basel) W	4.	Büren (Bern)	23.	Bruntrut (Bern)	20.
Burgdorf (Bern)	5.	Sitten (Wal.) jed. Samstag.		Burgdorf W	2.	Ragaz (St. Gallen)	6.
Chur W	18.	Solothurn	9.	Chur	4. u. 22.	Rapperswil (St. Gallen)	8.
Dagmersellen (Luzern)	16.	Stäffis-am-See , Estavayer	11.	Coffonay (Waadt)	9.	Reiden	28.
Delsberg (Bern)	17.	Steg (Zürich) W	9.	Dagmersellen	2.	Reinach W	16.
Dießenhofen (Thurg.) W	9.	Sursee (Luzern)	9.	Delsberg, Delemont	21.	Remund	7.
Disentis (Graubünden)	14.	Süs (Graub.) W	3.	Dießenhofen (Thurg.) W	6.	Rolle (Waadt)	17.
Egg (Zürich) W	12.	Thun	18.	Egg (Zürich) W	9.	Rüw (Rue)	15.
Eglisau (Zürich) W	16.	Thuisis (Graub.)	10.	Eglisau (Zür.) 7. — W	20.	Saanen (Bern)	7.
Entlebuch (Luz.) W	23.	Tiefentastel (Graub.)	9.	Einriedeln W	6.	Sarmensdorf (Arg.)	28.
Escholzmatt (Luz.) W	16.	Tramlingen W	11.	Entlebuch Schw	27.	St. Zimmer W	18.
Flawil (St. Gallen) W	9.	Turbenthal (Zürich) W	30.	Ettiswil (Luzern) W	7.	Schaffhausen	14. u. 15.
Frauenfeld (Th.) W	2. u. 16.	Unterhallau (Schaffh.) W	2.	Fenin (Neuenburg)	27.	Schüpfheim Schw	16.
Freiburg	9. u. 21.	Unter-Kulm (Arg.) W	27.	Flawil W	13.	Schwanden W	9.
Frick (Argau) W	9.	Unterseen (Bern) W	6. u. 25.	Frauenfeld W	6. u. 20.	Seewis (Graub.) W	4.
Gossau (St. Gallen) W	2.	St. Ursis, Ursanne	9.	Freiburg	13. u. 25.	Sempach (Luzern)	6.
Glanz (Graubünden)	17.	Uster (Zürich) W	26.	Frick	27.	Sidwalg (St. Gallen)	23.
Interlaken-Unterseen	25.	Uznach (St. Gallen)	17.	Gelterkinden (Basel)	1.	Siders, Sierre (Wallis)	27.
Kastels-St. Dionys	16.	Wipf (Wallis)	7.	Genf, Dienstag und Frei-	tag W	Siffach W	15.
Kerzers	26.	Wivis, Bevey	31.	Gossau (St. Gall) W	6.	Sitten , Sion W	25.
Kriegstetten (Soloth.)	26.	Walb (Zürich) W	10.	Heiden (Appenzell) W	6.	Solothurn	13.
Landeron (Neuenburg)	16.	Weinfelden (Thurg.) W	11. u. 25.	Herisau, alle Freitage, W	3.	Stäffis-am-See	8.
Langenthal (Bern) W	17.	Werthenstein (Luzern) Schw	9.	Hätskirch (Luzern)	28.	Teuffen (Appenz.) W	3.
Langnau (Bern)	6.	Wegikon (Zürich) W	2.	Metz	7. u. 21.	Thun	15.
Laufen (Bern)	3.	Wilchingen (Schaffh.) W	16.	Interlaken	3.	Tramlingen	15.
Lausanne W	11.	Willisau	26.	Kastels-St. Dionys	27.	Tscherlis, Schallens	2.
Lenzburg (Argau) W	12.	Winterthur W	5. u. 20.	Kerzers	23.	Turbenthal (Zürich) W	27.
Luzern, jeden Dienstag.		Wohlen (Arg.) W	23.	Kreuzlingen W	3.	Unterseen	3.
Locle (Neuenburg)	10.	Zizers (Graub.) W	7.	Küblis (Graub.) W	2.	Uster (Zürich) W	23.
Martinach (Wallis) 9. u. 30.		Zofingen	12.	Lachen (Schwyz) W	21.	Uznach W	21.
Meiringen (Bern)	5.	Zug, jeden Dienstag		Landeron W	20.	Wivis, Bevey jed. Dienstag	
Mellingen (Arg.) W	23.	Zur Klüh , La Roche	30.	Langenthal W	21.	Walb (Zürich) W	7.
Milben, Moudon (Wbt.)	30.	Zürich W	7.	Langnau W	3. u. W	Weinfelden W	8. u. 22.
Muri (Arg.) W	2.			Laufen	7.	Wegikon W	6.
Murten	4.			Lausanne W	8.	Wil (St. Gallen)	7.
Neunkirch (Schaffh.) Schw	30.			Lenzburg W	2.	Willisau	27.
Neuf, Nyon (Wbt.) W	5.			Lichtensteig (St. Gallen)	6.	Winterthur W	2. u. 16.
Oberstammheim (Zür.) W	30.			Liestal (Baselst.) W	8.	Yfferten, Yverdon	28.
Denzingen (Soloth.) W	23.			Locarno (Tessin) 9. u. 23.		Zizers W	8.
Desch , Chateau d' Dég	2.			Le Locle (Neuenburg)	14.	Zofingen	9.
5. u. 19.				Lsh (Bern)	27.	Zug W	28.
Olson (Waadt)	13.					Zurzach (Arg.) W	6.
Olten	30.					Zweifimmen (Bern)	9.

Februar

März

Ararau **W** 15.

Warberg (Bern) 18. u. 29.
 Welen (Wigle) 11.
 Wffoltern (Zürich) 27.
 Wgno (Tessin) 9. u. 10.
 Wldorf 22. u. 23.
 Wlt-St. Johann (St. G.) 21.
 Wltstätten (St. Gallen) 2.
 Wmrismwil (Thurgau) 15.
 Wndelfingen (Zürich) 15.
 Wppenzell 8. u. 22.
 Wrbon (Thurgau) 24.
 Wubonne (Waadt) 21.
 Waden 7.
 Wellingzona 8. u. 22.
 Wern 7.
 Wevaig (Neuenburg) 16.
 Weg (Waadt) 30.
 Wiel 2.
 Wirmensdorf 28.
 Wifchofszell 20.
Woll, Wulle 2.
 Wözingen (Wern) 27.
 Wremgarten (Arg.) 13.
Wrig (Wallis) 9. u. 23.
 Wrugg 14.
 Wülach 8.
 Würen (Wern) 29.
 Wurgdorf 2.
 Wcarouge (Genf) 13.
 Wchaug-de-Fonds (Mb.) 1.
 Wchur 6. u. 22.
 Wcortaillob (Neuenburg) 14.
 Wcossionah (Waadt) 9.
 Wcüllh 3.
 Wdelsberg 21.
 Wdießenhofen (Thurg.) 13.
Wegg (Zürich) 9.
 Weglfau (Zürich) 20.
 Wentlebuch Schw 27.
 Werlach 29.
 Werlenbach (Wern) 14.
 Werscholz matt Schw 20.
 Wfahrwangen 6.
 Wfaino 13.
 Wflawil (St. Gall.) 13.
 Wfontaines (Neuenb.) 18.
 Wfrauenfeld 6. u. 20.
Wfreiburg
 Wfrid (Arg.) 13.
 Wfrutigen (Wern) 31.
 Wgais (Wppenzell) 7.
 Wgelterkinden (Wafel) 1.
 Wgenf 6.
 Wgoffau (St. Gall.) 6.
 Wgrandfon (Waadt) 8.
 Wgroßhöchstetten (Wern) 15.
 Wheidon (Wppen.) 6. u. 20.
 Wherzogenbuchsee 15.
 Wforgen (Zürich) 10.
 Wfuttwil 8.
 Wfnz, Wnet 15.
 Wnterlafen 1.
Wkastels-St. Dionys
Wkerzers
 Wkingnau (Arg.) 6.
 Wlachen (Schwyz) 28.
 Wlanderon 20.
 Wlangenthal (Wern) 7.
 Wlangnau 3.
 Wla Sarraz (Waadt) 28.
 Wlaufen 7.
 Wlaufenburg 20.
Wlaupen (Wern) 9.
 Wlaufanne 8.
 Wlenzburg 2.
 Wliestal (Wafel) 8.

Locarno 9. u. 23.
 Locle (Neuenburg) 14.
Wartinach (Wallis) 27.
 Wmeiringen 2.
 Wmellingen (Wargau) 20.
Wmonthey (Wallis) 1.
 Wmoudon, Wmilben 27.
Wmurten
 Wmünfingen 20.
 Wneuenftadt (Neuveville) 29.
 Wneunkirch (Schaffh.) 27.
 Wniederbipp (Wern) 1.
 Wnyon, Wneuf 2.
 Wdenfingen (Solothurn) 20.
 Wdesch, Wchateau-d'Vez
 2. u. 16.
 Wdlen 6.
 Wdron (Waadt) 1.
 Wpeterlingen 16.
 Wpfäffikon 20.
 Wbruntrut 20.
 Wragaß (St. Gallen) 20.
 Wrapperswil 29.
 Wreichensbad (Wern) 21.
 Wreinach (Warg.) 16.
Wremund, Romont 7.
 Wrichensee (Luzern) 17.
Wrüw, Rüe 15.
 Wsaanen, Wgeffenay 17.
 Wst. Wubin, St. Wubin
 (Neuenburg) 27.
 Wst. Wblajien, St. Wblaise 6.
Wst. Wmoriz (Wallis) 7.
 Wst. Wrfith, St. Wrfanne 13.
 Wschaffhaußen 7. u. 8.
 Wschwarzenburg 30.
 Wschwyz 13.
 Wsignau (Wern) 16.
Wsitzen, Sion 24.
 Wsiffach 22.
 Wsolothurn 13.
 Wstäfa (Zürich) 23.
Wstäffis-am-See 8.
 Wsummitzwald (Wern) 10.
 Wsurfee 6.
 Wthun 8.
 Wthufis (Graubünden) 14.
 Wtiefenkaftel (Graub.) 13.
 Wober-Tramlingen 15.
 Wtrunß (Graub.) 20.
 Wunterfeen-Wnterlafen 1.
 Wwibiz, Wwebeh 28.
 Wwattwil (St. Gall.) 1.
 Wwifflißburg, Wwvanches 17.
 Wwillisau 30.
 Wwinterthur 2. u. 6.
 Wzürich 3.
 Wzug 27.
 Wzweiffimmen 9.

April

Warau 19.
 Warberg 12.
 Welen (Wigle) 15.
 Wffoltern (Zürich) 24.
 Wvitolo (Tessin) 3.
 Wldorf 26. u. 27.
 Wmrismwil (Thurg.) 5.
 Wndelfingen (Zürich) 19.
 Wppenzell 12. u. 26.
 Wubonne 4.
 Wbaar (Zug) 25.
 Wbaden 4.
 Wwellingzona 5. u. 19.

Bern 4. u. 25., 23. 24.
 bis 7. Mai 13.
 Weg 13.
 Wiel 6.
 Wwifchofszell (Thurgau) 18.
Woll, Wulle 6.
 Wwremgarten 17.
 Wwrienß 26.
Wbrig 27.
 Wwbrugg 11.
 Wwülach 5.
 Wwburgdorf 6.
 Wwernier (Neuenburg) 17.
 Wwchaug-de-Fonds 5.
 Wwchavornah (Waadt) 12.
 Wwchur 1. u. 20.
 Wwcossionah (Waadt) 13.
 Wwcoubet (Neuenb.) 3.
 Wwdagmersellen 10.
 Wwdelsberg 18.
 Wwdießenhofen (Thurg.) 10.
 Wwegg (Zürich) 13.
 Wweglfau (Zürich) 25.
 Wwengjebeln 24.
 Wwentlebuch Schw 24.
 Wwerscholz matt 17.
 Wwfrifchingen 12.
 Wwflawil 10.
 Wwfrauenfeld 3. u. 24.
Wfreiburg 3. u. 15.
 Wwfrid (Warg.) 10.
Wwampel (Wallis) 24.
 Wwelterkinden (Wafel) 3.
 Wwgenf 5.
 Wwgoßau 3.
 Wwgränichen 13.
 Wwgrandfon 19.
Wwundis, Wwonthey (Wall.) 24.
 Wwherifau 28.
 Wwflanz 19.
 Wwnterlafen 7.
 Wwkaltbrunn 25.
Wwkastels-St. Dionys 17.
Wwkerzers 27.
 Wwkriegftetten (Solothurn) 27.
 Wwküßliß (Graub.) 3.
 Wwlanderon 10.
 Wwlangenthal 18.
 Wwlangnau 7.: 23. 26.
 Wwlaufen 4.
 Wwlaufanne 12.
 Wwlenzburg 6.
Wwleut-Stadt (Wallis) 1.
 Wwliestal 12.
 Wwlocarno 2. u. 20.
 Wwlocle (Neuenburg) 11.
 Wwluzern 19.; 25. b. 18.
 Wwlyß 24.
WwMartinach-Burg (Wall.) 3.
 WwMartinach-Stadt 24.
 Wwmeiringen 6. u. 11.
 WwMellingen 26.
WwMonthey 19.
 Wwmoßnang (St. Gall.) 26.
 WwMoudon, WwMilben 24.
 WwMuri (Warg.) 10.
WwMurten 5.
WwNiebergestelen (Wallis) 24.
 Wwnyon, Wwneuf 6.
 WwOberriet (St. Gall.) 19.
 WwDesch, Wwchateau-d'Vez 6.
 u. 20.
 Wwdlen 3.
 WwOrbach, WwOrbe 3.
 WwDron-Stadt 5.
 WwPeterlingen 20.

WwPlaffehen 2 u. 23 19.
 WwBruntrut 17.
 WwRagaß 24.
WwRemund, Romont 18.
 WwRiggisberg 28.
WwRüw, Rüe 12.
 WwSt. Wbrig, St. Wbrouis 10.
 WwSt. Wimmer 21.
 WwSt. Wrfith, St. Wrfanne 10.
 WwSargans 4.
 WwSarnen 20.
 WwSchaffhaußen 4. u. 18.
 WwSchüpfheim 3. u. 24.
 WwSchwyz 10.
 WwSempach 3.
WwSemfales 24.
 WwSiebden (Schwyz) 17.
WwSiders, Sierre (Wallis) 24.
WwSitten 22.
 WwSiffach 26.
 WwSolothurn 10.
WwStalden 19.
 WwStans 19. u. 20.
 WwSüs (Graub.) 11.
 WwSurfee 24.
 WwTavannes, WwDachsfelden 26.
 WwThun 5.
 WwThufis 11.
 WwOber-Tramlingen 5.
 WwTravers (Neuenburg) 20.
 WwUnterfeen (W.-D.) 7.
WwWal-d'Bliez (Wallis) 17.
WwWifp (Wallis) 29.
 WwWibiz 25.
 WwWald (Zürich) 11.
 WwWehikon (Zürich) 3.
 WwWillisau 27.
 WwWimmis (Wern) 18.
 WwWinterthur 6. u. 20.
 WwWfferten 4.
 WwWizers 8.
 WwWofingen 20.
WwZur-Flüh, La Roche 24.
 WwZug 17.
 WwZweiffimmen 13.

Mai

Warau 17.
 Warberg 10. u. 31.
 Welen (Wigle) 2 mit Ausftel-
 lung 20.
 Wffoltern (Zürich) 15.
 Wldorf 17. u. 18.
 Wltstätten (St. Gall.) 4. u. 5.
 Wmrismwil 3. u. 17.
 Wndelfingen (Zürich) 17.
 Wppenzell 10. u. 24.
 WwBaden 2.
WwBagnes (Wallis) 20. u. 30.
 WwLes Bahards (Neuenb.) 1.
 WwWellingzona 3. u. 17. u. 31.
 WwWern 24. April bis 7. Mai
 WwMeffe. 2. u. 16.
 WwWevaig (Neuenburg) 22.
 WwWeg (Waadt) 11.
 WwWiel 4.
 WwWifchofszell (Thurgau) 22.
WwWoll, Wulle 11.
 WwWoubry (Neuenb.) 30.
 WwWremgarten 8.
 WwWbrugg (Wargau) 9.
 WwWuchs (St. Gallen) 8.
 WwWülach 30.
 WwWüren 3.
 WwWurgdorf 4. u. 18.

Carouge (Genf)	12.
Chaux-de-Fonds B	3.
Chur	2. u. 17.
Combrémont-le-Grand	17.
Cortaillob (Neuenburg)	17.
Coffonay	B 11.
Coubet (Neuenburg)	31.
Davos (Graubünden) B	27.
Delsberg	16.
Dießenhofen B	8.
Difentia	8.
Egg (Zürich) B	11.
Eiffich, Annibiers (B.)	26.
Erlach B	9.
Erlenbach B	9.
Ernen (Wallis)	23.
Escholzmatt	8. u. B 15.
Fahrwangen B	22.
Flawil B	15.
Frauenfeld B	1. u. 15.
Freiburg	1. u. 13.
Galmis, Charmey	2.
Genf B	1.
Gersau	29.
Glarus B	9.
Glis (Wallis)	24.
Gossau B	1. u. 29.
Grandson	31.
Hochdorf	4.
Huttwil (Bern)	3.
Jann B	8.
Jlanz	10.
Jns, Anet	31.
Interlaken	3.
Landern, Vanderon B	1.
Langenthal	16. u. 23.
Langnau F.	5.
Laufen	2.
Laupen	18.
Lausanne	10.
Lenk (Bern)	19.
Lenzburg	3.
Leut-Stadt	1.
Liestal	31.
Locle (Neuenb.)	9.
Luzern Messe 15. bis 26. Mai	B 9.
Lzh	22.
Martinach-Burg	8.
Meiringen	16.
Milben, Moudon	29.
Monthey (Wallis)	17.
Morges (Waadt)	17.
Münster (Luzern)	8.
Neuenburg B	18.
Neuenstadt (Bern)	31.
Neuf, Nyon	4.
Nesch, Chateau-b' Dex	17. u. 18.
Olten	1.
Orbach, Orbe	15.
Oron	3.
Orsières (Wallis)	16.
Peterlingen	18.
Pfäffikon (Zürich)	2.
Plaffeyen	17.
Pruntrut	15.
Remund	9.
Riv, Rue	17.
St. Blasien (Neuenb.)	8.
St. Gallen 20; B 17. bis	24. Mai
St. Zimmer	19.
St. Moritz (Wallis)	26.
Schaffhausen	2. u. 16.
Schwarzenburg	11.

Schwarzenegg	30.
Schwyz	1.
Sembracher (Wallis)	1.
Siders (Wallis)	22.
Signau (Bern)	4.
Sitten	6. u. 27.; B 20.
Solothurn	8.
Stäffis-am-See	10.
Stalden (Wallis)	15.
Summiwald	12.
Thun	10.
Troistorrens (Wallis)	2.
Unterseen	3.
Uster B	25.
Vivis B	30.
Weesen	1.
Winterthur B	4. u. 18.
Wippingen , Wüppens	9.
Wyl (St. Gall.)	2.
Yfferten	9.
Zell	2.
Zofingen	11.
Zürich B	1.
Zweifimmen	2.

Juni

Narau B	21.
Narberg	28.
Nffoltern (Zürich)	19.
Nmrismil B	7. u. 21.
Nndelfingen B	14.
Nndermatt	14.
Nppenzell B	14. u. 28.
Naden B	6.
Nagnes (Wallis)	8.
Nellingzona B	13. u. 27.
Nern	6. u. 20.
Niel	1.
Nirmensdorf B	26.
Nischofszell	B 22.
Noll, Wulle	8.
Nremgarten	12.
Nrig	1.
Nrugg	13.
Nurgdorf B	1.
Nhur	12.
Noffonay	8.
Nelsberg	20.
Nießenhofen (Thurg.) B	12.
Ngg (Zürich) B	8.
Nglisau B	19.
Nntlebuch Schw	26.
Nscholzmatt B	19.
Nenin (Neuenburg)	5.
Nflawil B	12.
Nfrauenfeld B	12. u. 19.
Nreiburg	12. u. 24.
Nrid B	12.
Nenf B	5.
Nuttwil (Bern)	7.
Nlanz	6.
Nnterlaken	2.
Nerzers	29.
Najoug (Bern)	13.
Nangenbruun, Grandfon-	13.
taine	13.
Nandern, Vanderon	19.
Nangenthal B	20.
Nangnau	2.
Naufen	6.
Nenzburg B	1.
Nent-Stadt	1.
Niddes (Wallis) B	7.
Nocle	13.
Nzh	26.

Martinach-Burg	12.
Meiringen B	1.
Mellingen (Arg.) B	5.
Milben, Moudon	26.
Monthey	7.
Muri	12.
Murten	7.
Neunkirch B	26.
Neuf, Nyon B	1.
Olten	5.
Oron	7.
Orsières (Wallis)	6.
Peterlingen	22.
Pfäffikon B	19.
Pruntrut	19.
Remund, Romont	13.
Riv, Rue	21.
St. Mbin	12.
St. Zimmer B	16.
St. Leodegar (Bern)	6.
St. Moritz (Graubünden)	6.
St. Ursib, Ursanne	26.
Sagon	2.
Schleitheim B	19.
Schüpfheim Schw	5.
Sempach	5.
Sidwald (St. Gallen) B	3.
Signau B	15.
Siffach (Basel) B	28.
Sitten	B 3.
Solothurn	12.
Sursee	26.
Stäffis-am-See	14.
Steg (Zürich)	12.
Thulis	10.
Travers (Neuenb.) B	15.
Truns	1.
Turbenthal B	26.
Unterhallau (Schaffh.) B	5.
Unterseen	2.
Uster B	29.
Uznach B	20.
Verrières (Neuenburg)	21.
Willmergen	6.
Vivis B	27.
Walb B	13.
Wasen (Uri)	13.
Weinfelden B	14. u. 28.
Wehikon B	12.
Wilchingen B	19.
Willisau B	29.
Winterthur B	1. u. 15.
Wil	13.
Yfferten	7.
Yllis	7.
Zofingen	8.

Juli

Narau	19.
Narberg B	12. u. 26.
Nffoltern (Zürich)	17.
Nmrismil B	5. u. 19.
Nndelfingen B	19.
Nppenzell B	12. u. 26.
Nubonne (Waadt)	18.
Naden B	4.
Näretswil B	7.
Nellesch (Bern)	2.
Nellingzona B	12. u. 26.
Nern	4. u. 18.
Niasca	10.
Niel	6.
Nirmensdorf B	24.
Nischofszell	20.
Nözigen	17.

Noll, Wulle	27.
Nottmingen	7. u. 21.
Nremgarten B	10.
Nrugg B	11.
Nülach B	5.
Nüren (Bern)	5.
Nurgdorf B	6. u. 13.
Noffonay	13.
Nagmerfellen B	6.
Navos B	7.
Nelsberg	18.
Nielsdorf B	26.
Nießenhofen B	10.
Ngg B	13.
Nglisau B	17.
Nntlebuch Schw	24.
Nscholzmatt	17.
Nflawil B	10.
Nfrauenfeld B	3. u. 17.
Nreiburg	10. u. 22.
Nrid B	10.
Nstettkinden (Basel) B	12.
Nenf B	3.
Nimel (Waadt)	17.
Noffau (St. Gallen) B	3.
Nerzogenbuchsee	5.
Nann	31.
Nlanz	27.
Nnterlaken	7.
Nerzers	27.
Nlein-Laufenburg	22.
Nlingnau	3.
Nreuzlingen F	7.
Nandern, Vanderon B	17.
Nangenthal (Bern)	18.
Nangnau B	7. u. 19.
Naufen	4.
Nausanne	12.
Nenzburg B	20.
Neggern B	18.
Niestal B	5.
Nocarno	13. u. 27.
Nocle	11.
Nreiringen	6.
Nellingen B	26.
Nilben, Moudon	31.
Nünster (Luzern)	24.
Nuri B	3.
Nurten	5.
Neunkirch B	31.
Neuf, Nyon	6.
Nberstammheim B	31.
Nenfingen	17.
Olten	3.
Orbach, Orbe	10.
Oron	5.
Peterlingen	20.
Pfäffikon (Zürich) B	17.
Pruntrut	17.
Namsen B	27.
Nreinach (Argau)	6.
Nreined (St. Gallen)	31.
Nremund, Romont	18.
Nriv, Rue	19.
Naignelegler (Bern)	3.
Nabagnier (Neuenb.)	31.
Nschaffhausen B	4. u. 18.
Nschleitheim Schw	17.
Nschüpfheim Schw	3.
Nempach	17.
Nidwald B	20.
Signau B	13.
Siffach	26.
Sitten B	22.
Solothurn	10.

Stäffis-am-See	12.
Steg (Zürich) W	10.
Sursee	20.
Teuffen (Appenzell) W	7.
Turbenthal W	31.
Tscherliß, Echallens	27.
Unterhallau W	3.
Unter-Kulm (Aargau)	14.
Unterseen	7.
Uster W	27.
Uznach W	18.
Wivis	25.
Walb (Zürich) W	11.
Weinfelden W	12. u. 26.
Werthenstein Schw	10.
Wesikon (Zürich) W	3.
Wülchingen W	17.
Willisau	27.
Winterthur W	6. u. 20.
Yfferten	11.
Zofingen	13.
Zurzach (Aargau)	10.

August

Ararau	16.
Arberg W	30.
Affoltern W	21.
Altstätten	21. u. 22.
Amriswil W	2. u. 16.
Andelfingen W	16.
Appenzell	9. u. 23.
Aubonne W	1.
Baden W	1.
Bäretswil W	4.
Bassecourt (Bern)	1.
Beguins (Waadt)	21.
Bellinzona W	9. u. 23.
Bern	1. u. 15.
Biasca	14.
Biel	3.
Birmensdorf W	28.
Bischofszell	21.
Boltigen	29.
Bottmingen Schw	4. u. 18.
Boll	31.
Bremgarten	21.
Brugg	8.
Bülach W	2.
Burgdorf	4. — W 17.
Chaux-de-Fonds W	2.
Coffonay	10.
Dagmerfellen W	3.
Delzberg	15.
Dießenhofen W	10.
Egg (Zürich) W	10.
Eglisau W	21.
Einriedeln	28.
Entlebuch Schw	28.
Escholzmatt Schw	21.
Flawil W	14.
Fühli (Luzern)	19.
Frauenfeld W	7. u. 21.
Freiburg	7. u. 19.
Frid	14.
Genf W	7.
Gimel W	28.
Glarus W	8.
Glis (Wallis)	14.
Gossau W	7.
Grandjon	31.
Groß-Laufenburg	21.
Huttwil (Bern)	30.
Kaiserstuhl (Aarg.)	7.
Kevenach, Chevenez	14.
Kns, Anet	30.
Interlaken	4.

Kreuzlingen W	4.
Landern, Landeron W	21.
Langenthal W	15.
Langnau	4.
Laufen	1.
Lausanne W	9.
Lenzburg W	31.
Les Mosses (Waadt)	25.
Les Bois (Bern)	28.
Lignières (Neuenburg)	7.
Liestal	9.
Locarno	10. u. 24.
Locle	8.
Luzern W	8.
Malters W	21.
Meiringen	3.
Mellingen W	7.
Mels (St. Gallen)	31.
Milben, Moudon	28.
Münster	7.
Münsingen	28.
Muotathal, Schafe	15.
Muri W	14.
Murten	2.
Neuenstadt	30.
Neunkirch W	28.
Oberstammheim	28.
Oey-Diemtingen	31.
Denfingen	28.
Olten	7.
Oron	2.
Peterlingen	17.
Pfäffikon W	21.
Bruntrut	21.
Rapperswil	16.
Regensberg (Zürich)	10.
Richensee (Luzern)	10.
Reinach W	17.
Remund	17.
Riv, Rue	9.
St. Immer W	18.
St. Leodegar	1.
St. Stephan	W 21.
Schaffhausen W	1. u. 15.
und W.	29.
Schleitheim Schw	14.
Schüpfheim Schw	7.
Schwanden (Glar.) W	7., 21.
Schwarzenburg W	31.
Seengen W	15.
Sidwald W	17.
Signau W	17.
Siffach W	23.
Sitten W	26.
Solothurn	14.
Stäffis-am-See	9.
Steg (Zürich) W	14.
Sursee	28.
Teuffen (Appenz.) W	4.
Thun	30.
Tourtemagne (Wallis)	14.
Tscherliß (Echallens)	17.
Ober-Tramlingen W	23.
Turbenthal W	28.
Unterhallau W	7. u. 15.
Unterseen W	4.
Urnäsch (Appenzell)	7. u. 8.
Uster W	31.
Uznach W	14.
Val-d'Iliez	18.
Vipf	10.
Wivis W	29.
Walb W	8.
Weinfelden W	9. u. 30.
Werthenstein Schw	14.
Wesikon W	7.

Wyl	22.
Wülchingen W	21.
Willisau	31.
Winterthur W	3. u. 17.
Wohlen W	28.
Zofingen	10.

September

Ararau W	20.
Arberg W	13. u. 27.
Auboboden W	6.
Aelen (Nigle)	30.
Aesch W	18.
Affoltern W	18.
Agno (Tessin) W	16.
Airolo (Tessin)	17. u. 27.
Albeube	25.
Alt-St. Johann	30.
Altdorf	23.
Amriswil W	6. u. 20.
Amsteg (Uri)	26.
Andelfingen W	20.
Andermatt (Uri)	15.
Appenzell	13., 25. u. 27.
Aubonne (Waadt)	12.
Baden W	5.
Bagnes (Wallis)	28.
Basel W	21. u. 22.
Bayards (Neuenburg)	18.
Bellelay (Bern)	2.
Bellinzona	4., 5. u. 6.
Bern W	5. u. 19.
Biel	14.
Bischofszell W	4.
Boltigen	26.
Boll W u. W	27. u. 28.
Bremgarten W	11.
Brugg W	12.
Bülach W	6.
Burgdorf	7.
Büren	6.
Champery (Wallis)	16.
Chaux-de-Fonds W	6.
Chur	22.
Coffonay (Waadt)	14.
Dachsfelden	21.
Dagmerfellen	11.
Davos W	14.
Delzberg	19.
Dießenhofen W	11.
Difentis	25.
Egg W	14.
Eglisau W.	18.
Eifisch (Wallis)	27.
Einriedeln W	26.
Engelberg	26. u. 27.
Erlach W	13.
Erlenbach W	7., 8. u. 9.
Erschmatt-Feschel W	19.
Escholzmatt W	18.
Ettiswil (Luzern)	18.
Fahrwangen (Aargau)	4.
Fiesch	29.
Flawil W	11.
Fontaines (Neuenburg)	18.
Frauenfeld W	4. u. 18.
Freiburg	4. u. 16.
Frid W	11.
Frutigen	8.
Galmis , Charmey	25.
Gelterfinden (Basel)	15.
Genf W	4.
Glarus	26.
Gossau W	4.
Grabs (St. Gallen)	19.

Grindelwald (Bern)	4.
Gsteig (bei Saanen)	25.
Guggisberg W	7.
Herzogenbuchsee	13.
Jann	18.
Jlanz	27.
Innerthal W	11.
Interlaken	22. u. 23.
Kastels-St. Dionys	25.
Kerzers	28.
Kreuzlingen W	1.
Landern, Landeron	18.
Langenthal	19.
Langnau W	1. u. 20.
Laufen	5.
Laufenbnrg (Groß)	29.
Laupen	21.
Lausanne	13.
Leuf	1.
Lenzburg	28.
Les Mosses (Waadt)	18.
Leuf-Stadt	29.
Locle	12.
Luzern W	7.
Lzh	25.
Malleray (Bern)	28.
Martinach-Stadt	25.
Mellingen	27.
Meiringen	7. 19. u. 20.
Mels	26.
Milben	25.
Montfaucon	11.
Monthey	13.
Morges (Waadt)	20.
Morgins (Wallis)	18.
Motiers (Neuenburg)	11.
Muotatal W	5. u. 21.
Muri	8.
Münster (Luzern)	25.
Murten	6.
Näfels W	12.
Neunkirch	25.
Neuf, Nyon	28.
Nidau W	13.
Niederbipp W	6.
Ober-berg (Schwyz)	11.
Oberriet	27.
Oberstammheim	25.
Denfingen	18.
Oesch (Chateau b'Oey)	22.
Ormond	4. u. 19.
Olten	4.
Orbach (Orbe)	4.
Oron	6.
Peterlingen	21.
Pfäffikon W	18.
Plaffeyen W u. W	13.
Bruntrut	18.
Ragaz	18.
Reconvillier	4.
Reichenbach	20.
Reiden (Luzern)	27.
Reinach (Aarg.) W	21.
Remund	19.
Richensee (Luzern)	14.
Rougemont (Waadt)	4.
Riv, Rue	13.
Rhyfennmatt	7.
Saanen	5.
Sachfeln W	21.
St. Blasien	11.
St. Croix (Waadt)	15.
St. Ursik (Urfanne)	25.
St. Leodegar	5.
St. Niklaus (Wallis)	21.
Saas (Wallis)	9.

Sargans	25.
Schaffhausen B	5. u. 19.
Schinznach	7.
Schleitheim	18.
Schwarzenburg	28.
Schwyz B	14. u. 25.
Seengen	19.
Sembrancher (Wallis)	21.
Sépey (Waadt)	5.
Sidwald	21.
Siebenen (Schwyz)	18.
Simpeln (Wallis)	28.
Sissach	27.
Sitten B	23.
Solothurn	11.
Stalden (Wallis)	30.
Stäffis-am-See	6.
Summiswald	29.
Teufen	1.
Thun	27.
Thufis	21.
Tiefenkastel	19.
Turtmann	28.
Tramlingen	20.
Travers (Neuenburg)	4.
Tschertli (Schallens)	28.
Turbenthal	25.
Unterägeri	4.
Unterbach (Wallis)	26.
Unterhallau	4.
Unterkulm (Argau)	8.
Unterseen	1. u. 15.
Uster	28.
Walangin	29.
Wal-b'Alliez (Wallis)	27.
Verrières	16.
Wilmmergen	5.
Wisp (Wallis)	27.
Wisse	27.
Wivi	26.
Weinfelden B	13. u. 27.
Wilchingen	18.
Willisau	28.
Winterthur B	7. u. 21.
Wyl	22.
Yfferten	19.
Zermatt	22.
Zofingen	14.
Zurzach	4.
Zweifimmen	6. u. 7.

Oktober

Varau	18.
Varberg	11. — B. 25.
Velboden	3. bis 4.
Velen, Vigne	28.
Vffoltern B	16. u. 30.
Vppnach	4.
Vit-St. Johann	12.
Vitdorf	11. u. 12.
Vmriswil	4. u. 18.
Vndelfingen B	18.
Vndermatt	9.
Vppenzell B	11. u. 25.
Vhent (Wallis)	9.
Vaben B	3.
Vagnes (Wallis)	25.
Vafel	27. bis 10. Nov.
Vaulmes (Waadt)	20.
Vauma	6. u. 7.
Vellinzona B	4. 18. u. 31.
Vern B	3. u. 24.
Veg	19.
Viel	12.
Voezlingen	30.
Voll	19.

Bremgarten B	2.
Boltigen	24.
Brienz B	4.
Brig (Wal.)	3., 16., 17., 26.
Brugg B	10.
Brunnen B	10.
Bülach B	4. u. 31.
Büren	25.
Burgdorf B	5. u. 12.
Chalais (Wallis)	17.
Champery (Wallis)	10.
Chaug-de-Fonds	4.
Chur B	7., 10. u. 29.
Coffonah	5.
Cudrefin	30.
Dagmersellen	30.
Davos	B 13.; B 31.
Deláberg	17.
Eglisau	16.
Enfeigne (Wallis)	27.
Efisch (Wallis)	19.
Einriedeln	2.
Emis (Graubünden)	17.
Erlenbach B	5., 6. u. 7.
Ernen (Wallis)	2. u. 16.
Escholzmatt	16.
Evionnaz (Wallis)	24.
Evolene (Wallis)	16.
Flanvyl	9.
Fischingen	9.
Frauenfeld B	2. u. 16.
Freiburg	2. u. 14.
Frid	9.
Frutigen	13.
Gais (Appenzell)	2. u. 3.
Gampel (Wallis)	23.
Genf B	2.
Gelterkinden	11.
Gimel	2.
Giswil B	26.
Glarus	3. u. 17.
Glis (Wallis)	18.
Goffau	2.
Grabs (St. Gallen)	21.
Grandsion	4.
Greyerz	9.
Gundis, Conthey B.	16.
Heiden (App.)	13.
Hersau	16. u. 17.
Histich	30.
Hochdorf	5.
Höchstetten	25.
Hundwil	23.
Huttwil	11.
Ilanz	7. u. 23.
Jns, Vnet	25.
Interlaken	6., 10. u. 11.
Kastels-St. Dionys	16.
Kevenach, Chevènez	9.
Kriegstetten	26.
Lachen (Schwyz)	10.
Lajoux (Bern)	9.
Landern, Landeron	16.
Langanau B	6.
Langenbrud	11.
Langenthal	17.
Laufenburg	28.
Laufen	3.
Lausanne	11.
Lenf	5.
Lenzburg	26.
Leysin (Waadt)	6.
Leut-Stadt (Wallis)	13., 28.
Liddes (Wallis) B	4.
Liestal	18.
Signieres	19.

Loche	10.
Lötschen (Wallis)	11.
Lungern	12.
Luzern B 3.; B 9. bis	20.
Lhb	23.
Martinach-Burg (B.)	16.
Mellingen	9.
Menzingen	16. u. 17.
Meiringen	13. u. 25.
Meyrin	16.
Meziers	11.
Milden, Moudon	30.
Mörel (Wallis)	14.
Monthey (Wallis)	11. u. 25.
Mosnang	11.
Motiers (Neuenburg)	9.
Münster	23.
Münster (B.)	3., 10., 17. u. 24.
Muri	9.
Murtlen	4.
Neunkirch	30.
Niederuzwil	16.
Nidau B	11.
Nods (Zura)	9.
Oberägeri	16.
Oberstammheim	30.
Oberzollbrüd	18.
Denningen	30.
Ofsch, Chatau-b'Dex	13.
Olten	13.
Olten	23.
Orbach, Orbe	9.
Ormont	7. u. 16.
Oron	4.
Orieres (Wallis)	2. u. 30.
Peiden (Graub.)	6.
Peterlingen	19.
Pfäffikon (Zürich)	16.
Planches-Montreux	27.
Plaffeien	18.
Bruntrut	16.
Ragaz	23.
Rapperswil	11.
Regensberg (Zürich)	17.
Rehetobel	6.
Reichenbach (Bern) B	17. u. 18.
Reinach	12.
Richterswil	10.
Ried-Brig (Wallis)	2.
Remund	10.
Rougemont	2.
Roverebo	6.
Rüti, Rue	18.
Ruzwil	2.
Saanen	3. u. 25.
Saas-Grund (Wallis)	12.
Sarnen	5. u. 18.
St. Leonhard	2.
Ste. Croix	18.
St. Gallen B	21. B 18. bis 25.
St. Gingolph (Wallis)	5.
St. Zimmer	20.
St. Martin (Wallis)	17.
St. Moritz (Wallis)	10.
Salvan (Wallis)	9.
Sargans	17.
Sarmenstorf	31.
Saxon (Wallis)	6.
Schaffhausen B	4. u. 18.
Schleitheim	16. u. 30.
Schüpfheim	3.
Schuls	3.
Schöftland	25.

Schwarzenburg	26.
Schwarzenegg	5.
Schwyz	9.
Sentier	6. u. 7.
Sepet	17.
Sevelen	19.
Sidwald	26.
Siebenen	9.
Semfales	9.
Sibers (Wallis)	2. u. 23.
Sitten (Wallis)	7., 14., 21.
Signau	19.
Sissach	25.
Signau	19.
Sissach	25.
Soglio	23.
Solothurn	9.
Somoix	21.
Speicher	5.
Stäffis-am-See	11.
Steg (Zürich)	9.
Stein a. Rhein	25.
Surava (Graub.)	25.
Sursee	16.
Teufen	6., 30. u. 31.
Thun	18.
Thufis	3.
Tiefenkastel	11.
Tramlingen	11., 12., 13., 14.
Trins (Graub.)	31.
Trogen	9.
Trun	5.
Tschertli (Schallens)	26.
Turbenthal	30.
Unterhallau	2.
Unterkulm (Argau)	27.
Unterseen	6. u. 11.
Unäsch (App.)	5.
Uster (Zürich)	26.
Uznach (St. Gallen)	21.
Wal-b'Alliez (Wallis)	19.
Wivi	31.
Wallorbe (Waadt)	21.
Verrières (Neuenb.)	14.
Vouvry (Wallis)	10.
Vuippingen	24.
Wathwil (St. Gallen)	4.
Weinfelden (Th.)	11. u. 25.
Wilchingen (Schaffh.)	16.
Wattenwil (Bern)	4. u. 5.
Willisau	23.
Wimmis	3.
Winterthur B	5. u. 19. 12.
Wolfenschießen B	25.
Wyl (St. Gallen)	3.
Yfferten	24.
Zofingen	12.
Zug	2.
Zur-Flüh	9.
Zurzach (Argau)	2.
Zweifimmen B	4. u. 26.

November

Varau	15.
Varberg	8. u. 29.
Velen, Vigne	18.
Vesch (Basel) B	13.
Veschi (Bern)	7.
Vffoltern	20.
Vlgo	18.
Vbeube	20.
Vitdorf	8., 9., 29. u. 30.
Vit-St. Johann	14.
Vndelfingen	15. u. 16.
Vmriswil B	2. u. 15.
Vppenzell	8. u. 22.

Arbon W	13.
Aubonne (Waadt)	7.
Baar	13. u. 14.
Baden	7.
Baslthal	6.
Bellingzona W 2., 15. u. 29.	
Bern W 28. W 27.—9. Dez.	
Berneck (St. Gallen)	14.
Beis (Vez)	4.
Begnins (Waadt)	13.
Biel	9.
Birmensdorf W	27.
Bischofszell	16.
Blankenbourg (Bern)	16.
Bözen (Aargau)	1.
Boudry (Neuenburg)	1.
Boll, Bulle	9.
Breitenbach (Solith.)	14.
Bremgarten	6.
Brent (Waadt)	8.
Brig	16.
Brienz	8. u. 9.
Brugg	14.
Buchs	27.
Burgdorf	u. 9.
Bülach	1.
Büren	15.
Carouge (Genf) W	2.
Chandon (Bern) 13. u. 14.	
Chur	15. u. 29.
Coffonah	9.
Cuvet (Neuenburg)	10.
Delzberg	21.
Dießenhofen	20.
Egg W	9.
Eglisau W	20.; W. 28.
Einfielern	5. n. 28.
Eiffich (Wallis)	2.
Erlach	29.
Erlenbach W	14.
Frauenfeld W	6. u. 20.
Freiburg	13. u. 25.
Fried	13.
Frutigen	24.
Gelterkinden	1.
Genf W	6.
Gerfau W	6.
Gimel (Waadt)	6.
Glarus	7. u. 14.
Goffau	6.
Grandson	15.
Herisau	17.
Hochdorf	21.
Herzogenbuchsee	8.
Horgen (Zürich) W	17.
Flanz	14. u. 28.
Interlaken	3., 23. u. 24.
Kaiserstuhl	13.
Kastels-St. Dionys	20.
Kerzers	30.
Klingnau	27.
Küblis (Graub.)	1.
Lachen (Schwyz)	7. u. 14.
Landern, Landeron W	20.
Langenthal W	28. u. 21.
Langwies (Graub.)	10.
Langnau W	3. — W 1.
La Sarraz	21.
Laufen	7.
Laufenburg	25.
Laupen	2.
Lausanne	3.
Lenzburg W	16.
Lichtensteig	6.
Locle	14.

Lozingen, Lucens	8.
Luzern W	16.
Luz	27.
Malterz	2.
Martinach-Stadt	13.
Meiringen W	20.
Mellingen (Aarg.)	27.
Mörel	8.
Monthey	15.
Morges	15.
Milben, Moudon	27.
Münsingen	20.
Münster (Bern, Jura)	14.
Münster (Luzern)	23.
Muri	11.
Murten	8.
Naters (Wallis)	9. u. 29.
Neuenstadt	29.
Neunkirch	27.
Niederbipp	15.
Neuf, Nyon	2.
Noiremout	6.
Oberriet	8.
Oberstammheim	27.
Ofeningen	27.
Oesch, Chateau-b'Vez	3.
Ollon	17.
Olten	20.
Orbach, Orbe	20.
Ormont	7.
Oron	2.
Peterlingen	16.
Pfäffikon (Schwyz)	28.
Pfäffikon (Zürich)	7.
Bruntrut	20.
Ragaz	6.
Rances (Waadt)	3.
Reconvoillier	13.
Reinach	2.
Rheineck	13.
Reiden	13.
Remund	14.
Rolle	17.
Rorschach	2. u. 3.
Reischmund	13.
Rüw, Rue	15.
Saanen	14.
St. Mbin	6.
St. Leonhard	7.
St. Zmmer	17.
St. Moritz (Wallis)	6.
Sargans	9. u. 23.
Sarnen	16.
Savigny (Waadt)	3.
Schaffhausen	14.
Schiers (Graub.)	16.
Schinznach (Aarg.)	7.
Schleitheim (Schaffh.)	20.
Schüpfheim	14.
Schwarzenburg W	30.
Schwyz	13.
Sepet	25.
Seeven	22.
Sidwald	16.
Siebenen (Schwyz)	4. u. 27.
Siders (Wallis)	27.
Siffach	15.
Sitten	4., 11., 18., 25.
Solothurn	13.
Stäffis am See	8.
Stans	15. u. 16.
Staefa (Zürich)	23. u. 24.
Stechborn	16.
Steg (Zürich)	13.
Stein a. Rh.	1. u. 8.

Summiswalb	3.
Sursee	6.
Tiefenkastel	3. u. 22.
Thun	8.
Tramlingen	15.
Tscherlich, Schallens	3.
Travers	1.
Turbental	27.
Unterembach	21.
Unterseen	3. u. 22.
Uster	23. u. 24.
Uznach	4. u. 18.
Veich (Vez, Wallis)	24.
Versam	27.
Vip	13.
Vivis	28.
Willeneube (Waadt)	16.
Vouvy (Wallis)	9.
Weinfelden	8. u. 29.
Wilchingen	20.
Wifflisburg	3.
Wibhaus	7. u. 8.
Willisau	30.
Winterthur	2., 9. u. 16.
Wil	21.
Zürich	11.
Zofingen	9.
Zurflüh	7.
Zurzach (Aarg.)	6.
Zweifsimmen	16.

Dezember

Aarau	20.
Arberg	13. u. 27.
Aelen, Nigle	16.
Affoltern	18.
Altendorf	20. u. 21.
Altstätten	14. u. 15.
Andelfingen W	20.
Appenzell W	13. u. 27.
Aubonne (Waadt)	5.
Baden W	5.
Basel W	21. u. 22.
Bellingzona W.	13. u. 27.
Bern W 27. Nov. W 9. Dez.	5. u. 19.
Berneck	12.
Beg	14.
Biel	28.
Bischofszell W	18.
Boll	7.
Bremgarten	18.
Brugg	12.
Bülach W	6.
Büren	20.
Burgdorf W	7. u. 28.
Chaux-de-Fonds W 13. Dez.	bis 3. Jan.
Chur	12. u. 29.
Coffonah	26.
Cully (Waadt)	1.
Delzberg	19.
Dießenhofen W	21.
Eglisau W	18.
Einfielern W	4.
Fahrawangen (Aarg.) W	26.
Flawil (St. Gallen)	11.
Flums	19.
Frauenfeld	4. u. 5.
Freiburg	4. u. 16.
Fried W	11.
Glarus W	5.
Genf W	4.
Goffau	4.
Grandson	20.

Groß-Laufenburg	21.
Herisau	22.
Hiltirch	11.
Huttwil (Bern)	6. u. 27.
Flanz	11. u. 28.
Interlaken	19.
Kaiserstuhl (Aargau)	6., 21.
Kastels-St. Dionys	18.
Kerns	6.
Klingnau	28.
Lachen (Schwyz)	5. u. 19.
Landern, Landeron	18.
Langenthal W	26. — 19.
Langnau W	1. W 13.
Laufen	5.
Laupen	28.
Lausanne W	13.
Lenzburg	14.
Liestal W	6.
Locle	12.
Martinach-Burg	4.
Mellingen W	27.
Milben, Moudon	27.
Monthey	30.
Morges	20.
Motiers-Travers	11.
Münster (Luzern)	18.
Muri	4.
Murten	6.
Neuenstadt	27.
Nibau	12.
Ollon (Waadt)	16.
Olten	18.
Orbach, Orbe	18.
Oron	6.
Peterlingen	21.
Pfäffikon (Zürich) W	18.
Bruntrut	18.
Ragaz	4.
Rapperswil	20.
Reichenbach	12.
Reinach (Aarg.)	7.
Remund W	5.
Rüw, Rue	20.
St. Leodegar	4.
Sargans	30.
Schaffhausen W	6. u. 19.
Schwarzenburg W	26.
Schwyz	4.
Solothurn	7.
Stäffis-am-See	13.
St. Leonhard (Wallis)	1.
Steg (Zürich)	11.
Summiswalb	30.
Sursee	6.
Teuffen (Appenzell) W	1.
Thun	20.
Thusis	7. u. 22.
Tiefenkastel W	21.
Trunz (Graub.)	3.
Über-Tramlingen	13.
Troistorrents (Wallis)	7.
Tscherlich, Schallens	21.
Uster W	28.
Uznach W 2. — W 16.,	30.
Willmergen	5.
Wattwil	6.
Weesen	21.
Weinfelden	13. — W 27.
Wilchingen W	18.
Willisau W	18.
Winterthur W 7., 21. u. 14.	
Yfferten	25.
Zug	5.
Zweifsimmen	14.

Spar- & Leihbank Göldlin

Freiburg, Remundstraße 17

Kauf und Verkauf von :

Prämienlosen, Obligationen und Aktien gegen Bar und auf Termin zu den günstigsten Preisen.

Geldvorschüsse auf Prämienlose, Obligationen und Aktien bis auf 90 % ihres Wertes.

Verlosungskontrolle.

Geldeinlagen auf :

Sparhefte : zu jeder Zeit verfügbar 4 %

Gegen Kassascheine auf den Namen oder Inhaber lautend :

auf ein Jahr fest $4 \frac{1}{4} \%$

auf 3 oder 5 Jahre fest $4 \frac{1}{2} \%$

Stempelgebühren und Steuern zu unseren Lasten.

Freiburgische Eisenwarenhandlung, A. G.

90, Sängebrückstraße * Freiburg * Mehlgasse, 90

Haushaltsartikel aller Art

Werkzeuge und Artikel für Handwerker

Sattlerfournituren,
Baubeschläge

Feld- und Gartengeräte

Landwirtschaftliche Maschinen

Käseereiartikel und Einrichtungen

Feuerlöschapparate

„Primus“

Nähmaschinen

Bei
EMIL SCHENKER

26, Remundgasse, 26

Freiburg

finden Sie absolut die besten Schuhwaren

Ein Versuch wird jedermann überzeugen, daß auswärtige Expeditionsfirmen gegenüber diesem Geschäfte keine Vorteile mehr bieten können.

Reelle Bedienung. * Feste Preise. * Barverkauf.

Reparaturen. Tickets. Telephon.

Extra-Konditionen für Engros-Einkäufe.

Bankgeschäft S. Bettin & Cie, Freiburg

56, Rechengasse, 56

Zinssatz und Diskonto; Geldeinlagen und Vorschüsse
zu den günstigsten Bedingungen.

Franz Spyrcher, Notar

Gebäude der Volksbank, Freiburg.

Kauf und Verkauf von Immobilien. Vermittlung von Darlehen. Geldanlagen auf sichere Hypothek. Vermögensverwaltungen u. s. w.

Telephon

Freiburger Nachrichten

Erscheinen wöchentlich 3 Mal. Abonnementspreis: 6 Fr. 80 jährlich; 3 Fr. 40 halbjährlich; 2 Fr. 50 vierteljährlich. Bestes Publikationsmittel. Sich zu wenden an das Abonnementsbureau, Perollesstraße 30. — Annoncenexpedition Haasenstein und Vogler, Freiburg.

St. Paulus-Buchhandlung

St. Nikolausplatz 130 und Perollesstraße 38

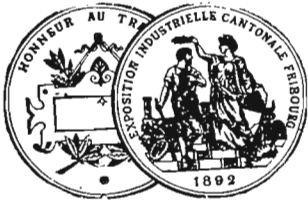
Wissenschaftliche und belletristische Werke, Entgegennahme von Bestellungen an alle in- und ausländischen Verlags-handlungen. Gebetbücher, Devotionalien, Schreibmaterial, Zeichenartikel.

A. Nußbaumer und Cie

Bankgeschäft

Freiburg, 82, Lausannegasse, 82, Freiburg
(neben dem bischöflichen Haus)

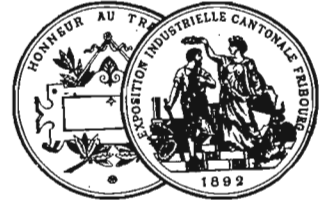
Sehr günstige Bedingungen für Geldeinlagen sowie für Darleihen.



Mechanische Bauschreinerei

und

Möbelfabrik



Herstellung von Särgen vom einfachsten bis zum feinsten Modell

Peter Brügger, Freiburg

Werkstätte: Lenda 216. Bureau & Sargmagazin: Stalden 7. Möbelmagazin: Zähringerstraße

Solide und saubere Arbeit. — Mäßige Preise.

Telephon: Stalden 7

Gründung des Hauses 1878.

Telephon: Stalden 7.

Karl Meyer, Notar

in Didingen.

Besorgung aller Notariatsgeschäfte,

Hypothekendarlehen,

Vermittlung von Kauf & Verkauf von Landgütern,

Inkasso, Güterverwaltung.

Ist jeden Samstag und Markttag in Freiburg im Gasthof
zu den „Mehgeru“ zu treffen.

G. Nußbaumer,

marchand-tailleur

Perollesstraße 10 Freiburg Perollesstraße 10

Spezialität in Gewändern jeder Art für Geistliche.

Soutanen, Mäntel, Camail, Gehrockanzüge. Singula, Birete, Hüte und Kragen. Kirchenparamente in allen Preisen.

Kollegiumsuniformen fertig und nach Maß.

Civilschneiderei in anerkannt erstklassigen, englischen und französischen Nouveautés.

CAFÉ NATIONAL

früheres Café Stempel, Reihengasse

Mittagessen

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

Reelle Weine

Sorgfältige und rasche Bedienung.

Es empfiehlt sich aufs beste

Alphons Thalman-Bapst, Wirt.

Freiburgische
Obstverwertungsgenossenschaft
in Düdingen

Obstweinkellerei mit 3000 Hektoliter Jahresproduktion

Telegrammadresse und Telephonruf: Mosterei Düdingen.

Kauft **gute saure Mostäpfel** und **späte Mostbirnen** zu höchsten Tagespreisen.

Empfehlen ihre Produkte, wie:

Obstweine I. Qualität

in Fässern und Flaschen. Leihgebinde von 40 bis 220 Liter. Kisten mit 10 bis 50 Flaschen.

Obsttresterbranntwein, Druisenbranntwein

in Fässern und Korbflaschen.

Tafel- und Wirtschaftsobst

4 Diplome I. Klasse (höchste Auszeichnungen Frauenfeld 1903, Baden 1907, Bern 1909, Zürich 1909).

Verlangen Sie gest. Preisliften.

Baumaterialienhandlung

von

Ernst Michel

Freiburg, Bahnhofplatz

empfehlen ihre Spezialitäten: Brunnentröge aus armiertem Beton (5 Jahre garantiert); Schweinetröge; Bodenplatten für Schweine- und Kuhställe.

Prima Qualitäten. — Billige Preise.

Porzellan-, Kristall- und Glaswaren

Fensterglas und Glaserei

Jos. Bosso-Sauterel

Nachfolger von P. Wahl

139, Hochzeitergasse, 139

Gute Waren.

Freiburg

Billige Preise.

↔ Telephon ↔

Bildhauerei
und
Grabsteinlager.

✱

Große Auswahl
fertiger

Grabmonumente

in:



**Weiß-, Schwarz-
und Sphenit-
Marmor**
von 40 Franken an.

✱

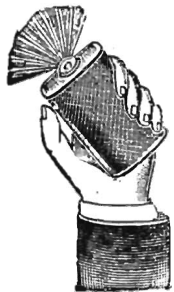
Waschtische
Ex-voto
Porzellan
Heiligen-Bilder.

Neu



Elegant

Elektrische Taschenlampen



von 2 Franken an
alles Bisherige übertreffend

Velolaternen

✿ Ersatzbatterien ✿

Prima

Bei

Peter PAGE

Uhren- und Velohandlung

Große Hängebrücke 105 **Freiburg** Große Hängebrücke 105

Leute aus dem Sensebezirk, kauft Euere Uhren
nur in diesem Laden!

A L'ENFANT PRODIGUE

Laufannergasse 2 * Freiburg * am Lindenplatz



Größtes Spezialgeschäft

am **Platz**
in fertigen

Herren-

Burschen-
und

Kinderanzügen

in allen

Preislagen

Große Auswahl

in

Hüten, Mützen

und

◀ **Senden** ▶

weiß und farbig

Feste Preise.

Spar- und Leihkasse Dürdingen

→→ Telephon ←←

Kassend- & Giro-Konto
II a. 4

Wir empfehlen uns für :

Gewährung von Konto-Korrent-Krediten, gegen Bürgschaft, faust- oder
grundpfändliche Sicherheit.

Diskonto solider Wechsel mit wenigstens zwei Unterschriften.

Besorgung von Informationen sowie für Annahme von Geldern auf :

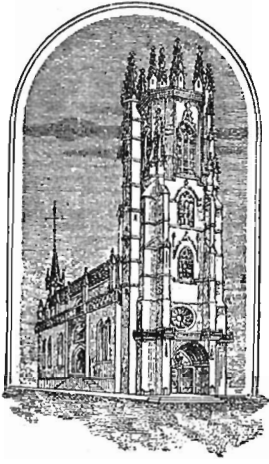
Sparhefte ; in

Konto-Korrent ; oder gegen

Obligationen, auf den Namen oder Inhaber lautend, mit Jahres- oder
Halbjahres-Coupons.

Verzinsung je nach den Geldverhältnissen.

Die Geschäftsführung.



Pharmacie & Droguerie

zu St. Nikolaus

des

— G. LAPP —

Freiburg (Schweiz)

— empfiehlt als Spezialitäten : —

Alpenkräuterthee (blutreinigend).
Franziskaner Blutreinigungspulver,
Reuchhustensaft Coqueline,
Eisenbitter für Blutarme,
Bleichsuchtpulver,
Magenkrampftropfen,
China-Extrakt,
St. Johannes Capsicin-Pflaster,
Hühneraugentinktur,

China-Wein aus Malaga,
Hustenpastillen „Faida“,
Medizinal-Lebertran,
Pulver für Fußschweiß,
Lilionesse-Cream gegen Sommersprossen,
sämtliche Tierarzneimittel,
Strengelpulver,
Utensilien für Chirurgie und Kranken-
pflege.

Verwand gegen Nachnahme.

Kolonialwaren

Gros

Kaffeerösterei

Détail

Große Auswahl in Kaffees, roh und gebrannt.
Spirituosen, offen und in Flaschen.
Konserven, Fettwaren, Cigarren und Tabak.

Eigenmann, Chatton & Cie.

Nachfolger von Arnold Kaeser.
Freiburg.

A la boîte à Natzli

Bayerische Bierhalle
Ignaz Schorro, Wirt

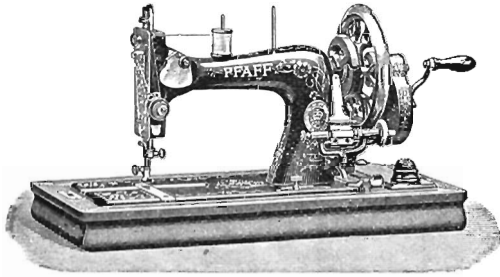
Spezialität : Walliser Weine
Restauration

Cardinal-Bier

Stelldichein der Sensebezirkler.

Gros

Détail



TELEPHON

Die Eisenhandlung E. WASSMER

in Freiburg
neben der St. Niklauskirche
ist die billigste Bezugsquelle

für :

1. Eisen und Metalle.

Stabeisen.
Baueisen.
Alle Sorten Bleche.
Gußstahl.
Bohrstahl ic.
Zink, Kupfer, Blei.
Wasserleitungsrohren.
Verbindungsstücke.
Säbren.
Gußrohren.
Wasserabläufe.
Sauchenausläufe.
Wagenachsen.
Fensterglas.
Fensterkitt.
Galvanisiertes Drahtgeflecht.
Stachelzaunendraht.

2. Werkzeuge.

Amboße.
Bohrmaschinen.
Stauchmaschinen.
Reißbiegmaschinen.
Wesenmaschinen.
Werkzeuge für Schmiede, Schlosser,
Mechaniker, Spengler ic.
Werkzeuge für Unternehmer, Zimmerleute,
Schreiner, Wagner, Drechsler.
Bandsägen, Zeichen „Sonne“.
Maschinenbohrer.
Amerikanische Schweißhöbel.
Speichenzapfenhöbel.
Hobelbänke.
Hobelbankschrauben.
Bohrköpfe.
Schraubstöcke.
Laubsägeartikel.

3. Beschläge.

Türbeschläge.
Fensterbeschläge.
Bettbeschläge.
Moderne Möbelbeschläge.
Nägels, Schrauben, Muttern.

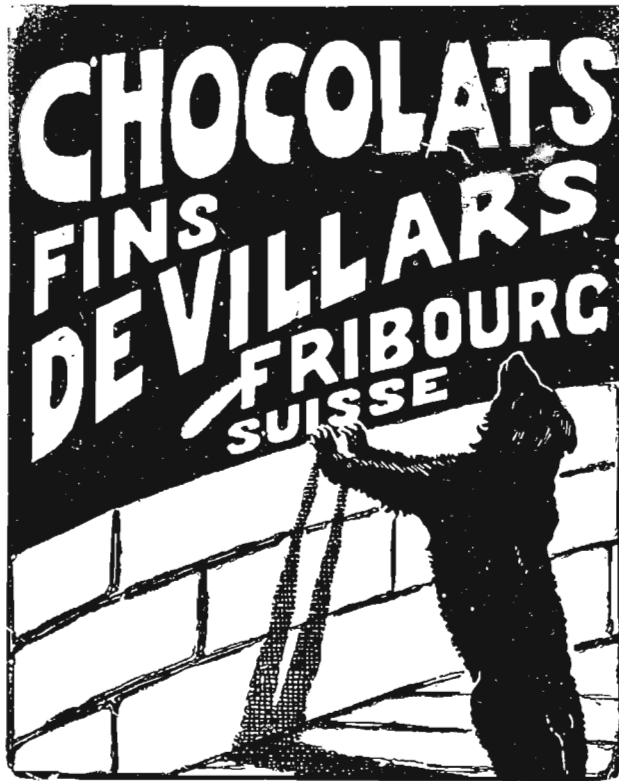
4. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Mähmaschinen und Ersatzteile.
Heuwender.
Pferderechen.
Wieseneggen.
Sauchepumpen.
Dezimalwagen.
Säckelmaschinen.
Fruchtbrecher.
Kartoffelherde.
Rübenschneider.
Obstpressen.
Obstmühlen.
Winden.
Schleifsteine.
Schleppreden.
Amerikanische Gabeln, Säuen,
Kärste ic.
Waldsägen.
Ofen.
Sodpumpen.
Garbenbänder.
Bestandteile zu Selbsthalterpflügen.
Viehglocken.

5. Haushaltsartikel.

Geschirre aus Eisen, Stahl, Kupfer,
Messing, Aluminium und Ehr.
Tischbestecke, hochfeine und gewöhnliche.
Taschenmesser, Scheeren.

Bürstenwaren.
Bindfaden, Seilerwaren.
Blechwaren.
Geldkassetten.
Rüchenwagen.
Petrolherde.
Kohlen- und Weingeistglätteisen.
Glättöfen.
Fruchtpressen.
Kirschenentsteiner.
Eismaschinen.
Fliegenschränke.
Eischränke.
Citronenpressen.
Bohnenhöbel.
Buttermaschinen.
Reibmaschinen.
Brotschneidmaschinen.
Messerputzmaschinen.
Fleischhackmaschinen.
Weingeistkocher.
Waschfessel.
Waschmaschinen.
Auswindmaschinen.
Mangmaschinen.
Eiserne Waschtische.
Rafenmäher.
Gartenspritzer.
Gautchoucröhren.
Rüchenbleche.
Brezeleisen.
Gartenmöbel.
Gartenwerkzeuge für Kinder.
Eiserne Rehrichtkisten.
Lampen und Laternen.
Waße und Gewichte.
Stahlspähne.
Kinder- und Davoser Schlitten.
Bettflaschen.
Rachelöfen, Eisenöfen.
Ofenrohre.



GRANDS PRIX

PARIS 1904 * NAPLES 1904

BRUXELLES 1905

ANVERS 1907

PARIS 1907

**MEDAILLES D'OR
ET DIPLOMES D'HONNEUR**

MUNICH 1906

VIENNE 1906

MILAN 1906

MILAN 1908

HORS CONCOURS

BUDAPEST 1907

MADRID 1907

Prachtvolle Auswahl in folgenden Artikeln :

Wollenstoffe für Damenkleider

Herren-Stoffe und Halblein

Hemden — Unterkleider

Leinwand und * *

Baumwollartikel

Strickwolle * *



Witwe Ant. Gante, Freiburg
Santannegasse, Nr. 1.

Witwe Ant. Gante, Freiburg
Reichengasse, Nr. 13.

Federn und

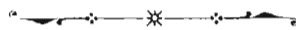
Damen * * *

Rohhaar, Seegras

Complete Betten * *

Möbel aller Art * * *

Teppiche, Decken, Linoleum.



Garantiert reine Ware und pünktliche Lieferung.



Landwirtschaftliche Winter Schule

Perolles, Freiburg

Molkereischule Perolles in Freiburg

Freiburger

Papier-Manufaktur

K. Ihermann, Nachf. v. J. Williger

Telephon

3, Perollesstraße, 3

Telephon

Papiersack- und Dütenfabrik,
Papier en gros et détail, Papeterie, Druckerei.





Werk, Aebly & Cie, Freiburg

Diskonto. — Wechsel.

Geldvorschüsse in Conto-Corrent.

Annahme

von Geldern auf Termin oder in Conto-Corrent.

Zinkasso von allen schweizerischen und
ausländischen Coupons.

Hypothekaranlagen.

Verwaltung von Titeln und Liegenschaften.

Beforgung von Börsenaufträgen

an allen schweizerischen und ausländischen Plätzen.

Aufbewahrung von Titeln und Wertpapieren.

Bank in Brig-Brig

Korrespondent der Schweiz. National-
bank, Geschäftskreis :

Postkonto
K r.
453

Darlehen auf Hypothek mit fester Verfallzeit
oder rückzahlbar mittelst Annuitäten.

Ankauf gut versicherter Forderungen.

Eröffnung von Krediten in laufender Rech-
nung gegen Hypothek, Faustpfand oder
Bürgschaft.

Diskontierung schweizerischer und fremder
Wechsel, Devisen.

Geldwechsel.

Geldsendung und Auszahlungen nach Nord-
und Süd-Amerika und anderen übersee-
ischen Ländern.

Wir nehmen Gelder an :

In laufender Rechnung, jederzeit verfügbar
zu 3 % ;

auf Sparhefte zu 4 % ; und gegen
Obligationen auf 3 Jahre zu 4 1/4 %.

Die Direktion.

Postkonto
K r.
453

Brennerei

Julius Blanc, Bulle

Lieferant

der Schweiz. Waggon- Restaurants-Cie.

Liköre

gewöhnliche und feinste Qualitäten.

Frucht-Sirup * I^a Dessert-Weine

Spezialitäten :

Alpen-Grzian

Walliser- und Broyer-Kirsch

Bitter-Vanil-Noir

Telephon

Telephon

Schmid, Baur & Cie, Freiburg

älteste Eisen- und Maschinenhandlung

GROS

(Segründet 1780)

DÉTAIL

empfehlen ihr stets reichhaltiges Lager in :

Haushaltungsartikeln in prima Qualität: Kupfer, Messing, Email, Blech, Aluminium, inoxydierbarem Guß. **Haushaltungsmaschinen**: Fleischhackmaschinen, Messerputzmaschinen, Eismaschinen, Kalandriermaschinen u. s. w. **Bestecke und Messerwaren** zu allen Preisen sowie Christoffelbestecke. **Werkzeuge** für Schmiede, Schlosser, Schreiner, Zimmerleute, Sattler, Schuhmacher u. s. w. **Beschläge, Sattlerfournituren** zc. — **Landwirtschaftliche Geräte** billigster und bester Qualität.

Größte Auswahl in landwirtschaftlichen Maschinen.

Patent = Futterschneidmaschinen für Hand-, Fuß- und Kraftbetrieb.

Neueste Fruchtbrechmaschinen.

Rübenschneidmaschinen.

Kartoffeldämpfer, patentiert, große Holzersparnis, solide, einfache Konstruktion, gefahrlos weil mit Dampfpfeife.

Prima Referenzen.

Mähmaschinen, Mac Cormic und Helvetia.

Heuwender, Osborne, Heureka.

Pferderechen, Tiger, Rhein zc.

Alle Bestandteile für Mähmaschinen, Heuwender, Futterschneidmaschinen zc.

Ferner :

Mähmaschinen, neueste Konstruktionen, mit Lang-, Schwing- und Ringschiffchen sowie **Centralpulsmaschinen** vor- und rückwärts nährbar.

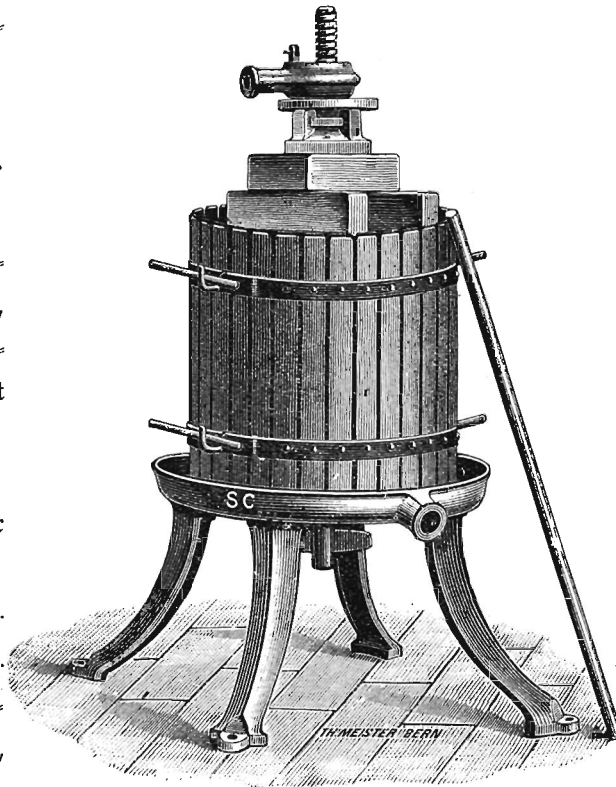
Lieferung auf Probe.

Reelle Bedienung.

Günstige Zahlungsbedingungen.

Garantie für guten Gang.

Gute Ware.



Göpel und Dreschmaschinen mit Walzen- und Kugellagern.

Breitschlagdreschmaschinen mit Doppelschüttler.

Holztraifen.

Transmissionsinstallationen, prompt und billig.

Kartoffelhäfen La Romaine.

Säemaschinen für Dünger und Samen.

Uderwalzen, 2- und 3-tellig.

Wieseneggen.

Centrifugenmaschinen.

System Lanz.

Zauchepumpen in Blech und Guß.

Zauchekläufe.

Beschlüsse in allen Größen.

Großeisen, Wasserleitungsröhren und Bestandteile.

Seilerwaren, Stifte zc.

G. Kemm-Ellenberger

155, Lindenstraße » Freiburg « Steinige Brücke, 155

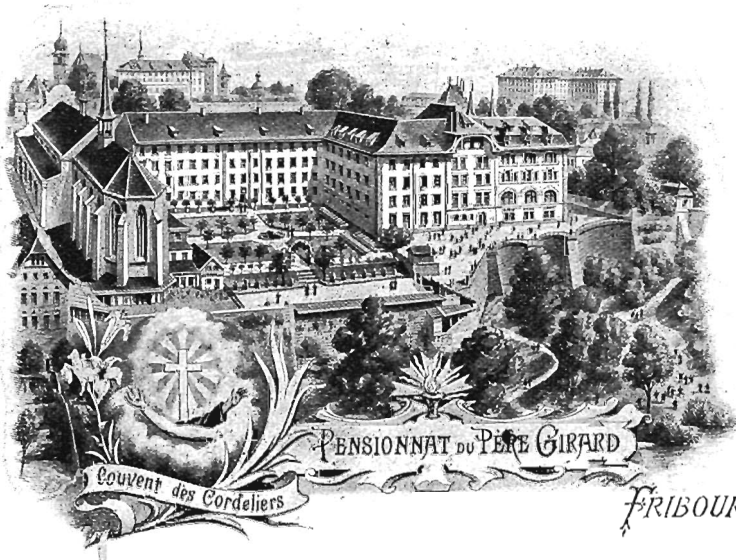
Stets großes Lager in allen Stoffarten
für Frauen und Herren
in anerkannt guten Qualitäten zu äußerst vorteilhaften Preisen.

Prima Halblein

Spezial-Abteilung

Fertige Herrenkleider und Maßarbeit. — Solide Stoffe und gute Verarbeitung.

Billige, jedoch feste Preise.



Das Pensionat du Père Girard

zweites Internat des kt. Kollegi St. Michael
Freiburg (Schweiz)

geleitet von PP. Franziskanern, nimmt die Schüler des Lyzeums, französischen und deutschen Gymnasiums, der Industriehochschule und des Vorkurses (zur Erlernung des Französischen) auf. Neues Gebäude mit allem Komfort. Schöne Lage. Mäßiger Pensionspreis.

Prospecte kostenlos durch den P. Präsekt.

HALLES AUX MEUBLES
SUCCURSALE
Alpenstrasse

Exposition de diverses salles et chambres complètes

J. SCHWAB
TAPISSIER
FRIBOURG
Aux grandes Rames 14-7
TÉLÉPHONE 122

Größtes Lager
in
Betten
Möbeln

Ganze Aussteuern
in
Tannen- & Hartholz
in allen Stylarten
Sophas
Divane
Fautenils, Sessel
für
Zimmer u. Veranda

Große Auswahl in Spiegeln und Tableaux.

Eigene Fabrikation.

Telephon.

Reparaturen werden prompt und billig besorgt.

Telephon.

Es empfiehlt sich:

J. Schwab, Tapezierer.

KIRSCH & FLECKNER

VITRAUX DE TOUS STYLES
RICHES & SIMPLES

MÉDAILLE D'OR
EXPOSITION UNIVERSELLE
PARIS 1900

GLASMALEREI
FRIBOURG, SUISSE

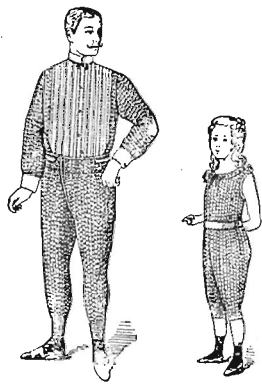
Das „Grüne Wasser“

Die Cisterzienserinnen-Abtei der „Mageren Au“ bereitet in der Abtei selbst, die gegründet im Jahre 1259,
ein Elixir von vortrefflichem Geschmack

zusammengesetzt aus den ausgesuchtesten Pflanzen, die nach wohlausgedachten und lang erprobten Verhältnissen
miteinander gemischt sind (keine Absinth- und schädliche Pflanzen).

Unübertrefflich in Fällen von Unverdaulichkeit, Magenbeschwerden, schwerer Verdauung, Kolik, Erkältungen usw.
Wirksames Vorbeugungsmittel gegen epidemische Krankheiten und gegen Influenza.

Zu haben bei H. Eigenmann, Chatton & Cie., Handelsmänner, Lapp, Bourgnicht, Cuony, Esfeiva,
Wuilleret, Apotheker, Menhaus, Guidi-Richard, Mülhaufer, Fr. Guidi & Ager, Buslet, Apotheker in Stäfs-am-
See, David, Apotheker in Boll, Kobach, Apotheker in Remund und Grognoz, Apoth. in Schallens (Waadt).
„Grüner Liqueur“ bei Hrn. Lapp, Apotheker in Freiburg.



Spezial-Geschäft für Unterkleider

Strumpfwaren — Herrenartikel — Handschuhe

Kug. Kenzinger

53 Spitalgasse 53 — Bern — 42 Schauplatzgasse 42

Gegründet 1833 — Telephon 588



Unterkleider aller Art
 Jupons, gestrikt u. flanelen
 Damensporthosen
 Suabenjacken, Figaros
 Damenhäubchen, chenillen
 Brust- und Rückenwärmer
 Bettfinken, Fußschlüpfer
 Taschentücher, weiß u. farbig
 Taschentücher mit Initialen



Strümpfe, Socken
 Kinderjäckchen
 Handschuhe
 Kniewärmer
 Leibbinden
 Flanellschäles
 Plüschschäles
 Sportstrümpfe
 Sporttricot's



Normalhemden
 Kragenschoner
 Foular's
 Krawatten
 Kragen
 Manchetten
 Weiße Stoffhemden
 Manchettenknöpfe
 Hosenträger

Gestrikte
 Fantasie-Herrenwesten
 Spencer
 Gilets de chasse

Reichhaltige Auswahl in sämtlichen Artikeln.

Fabrikniederlage von Dr. Lehmanns Unterkleidung. — Preislisten gratis.

Bevor Sie bei Hansierern und Hausreisenden Ihren Bedarf decken, möchte ich Sie in Ihrem Interesse höflich ersucht haben, bei mir Offerte und Muster sendungen zu verlangen. Die Vorteile bei meinen Artikeln werden Ihnen leicht ersichtlich sein.

Wer die schriftliche Bestellung mit den Buchstaben V. K. F. versieht, erhält 5 % Rabatt.

Anwahlsendungen nach anwärts bereitwilligst. Porto franko gegen franko.

Preisvoranschlag für Aussteuern. Bei Übergabe von Aussteuern bedeutender Rabatt.

Geschäfts-Prinzip: Bescheidene Preise. — Nur gute Ware.



Mehlhandlung

Futterartikel und Samen

Das ganze Jahr hindurch:

Heu- und Stroh-Lager

in Bellevue.

Luzian Schorderet,

Freiburg, Hängebrückstrasse 88.

Emil Engel

Mechanische Schreinerei

in Düringen, St. Freiburg.

Empfiehlst sich bestens für alle
 Arbeiten in Bau und Möbeln.

Jean Dossenbad's

großes und großartig assortiertes

Schuhwarengeschäft

— unter den Bögen in Freiburg —

bietet den Landleuten die beste Gelegenheit
ihren Bedarf in wirklich guter Ware
zu sehr billigen Preisen einzukaufen.

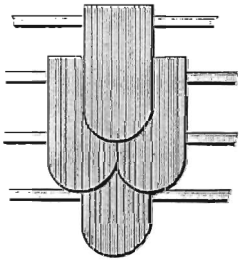
Versand nach Maß- & Artikelangabe gegen Nachnahme

Während der Wintersaison :

Großes Lager in gefütterten und unge-
fütterten Holzschuhen, Gude- und Filzstiefeln,
wollenen und lederen Heberstrümpfen,
genannt Gamaschen sowie Gummischuhen
und Rohrstiefeln.

Allgemeine Baumaterialgesellschaft A.-G.

Freiburg



Depot in Freiburg: Paul Mayer und Emil Billoud.

Voll: Ernst Glaffon, Söhne.

Remund: Ernst Deillon.

Payerne: Ludwig Gremaud.

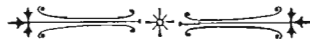
Ablagen der Gesellschaft in:

Kerzers, Flamatt, Château-d'Oex, La Verrerie, Palézieux,
Vuisternens-devant-Romont, Oron.



Hydr. Kalk, Pandezite und Kochite, Portland- und Grenoble-Cement, Gips, Fettkalk.

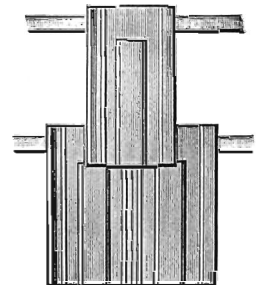
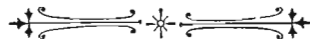
Cementsteine und Cementröhren, Kunststeine, Brunnenröge in Cement.



Spezialitäten:

●●●●●●●● Steingutschweineträge, glasiert. ●●●●●●●●

●●●●●●●● Steingutröhren für Wasserleitungen. ●●●●●●●●



Ziegeln von und Modell Altkirch.

Strangfalzziegeln, Kasenziegeln mit Spitz-, Rund- und konischem Schnitt.

Walliser und belgische Dachschiefer.

Cement-, Marseillaner- und Saargemünder-Platten.

Klingenberger-Steinzeugplatten für Käsereien. Wandverkleidungsplatten.

Bausteine in sämtlichen Arten und Größen. Emaillierte Steine.

Hourdis. Drainerröhren. Stallbodenplatten. Kaminröhren.

Englische Schüttsteine in Weiß und Gelb.

Feuerfeste Produkte, Dachpappe, Duresco.

Holzement. — Schilfbretter.

————— Latten und Lättli. —————

Endwarengeschäft & Damen-Confection

WEISSENBACH FRÈRES

Freiburg

Altrenommiertes Haus.

Solide Ware zu mäßigen Preisen.

Größte Auswahl in:

Damen-Jacken

Rockstoff

Herrenstoff

Semdentuch

Schürzenstoff

Bettüchern

Unsere Muster werden stets gerne franko zugesandt.

Ausstellung der Muster im «HOTEL VICTORIA», in Brig

Anfangs Mai.

Anfangs November.

Hypothekarkasse

des Kantons Freiburg

Gesellschaftskapital: Fr. 6,000,000

dessen Zins zu 4 % vom Staat Freiburg garantiert ist.

Reservefonds auf 1. Januar 1910: Franken 750,000.

Darlehen auf Grundpfand (Hypothek) auf 1. Januar 1910: Fr. 35,988,375 01.

Grundpfanddarlehen durch Schuldverpflichtung mit jährlicher Tilgung von wenigstens $\frac{1}{2}$ %, oder durch Obligationen ohne Tilgung, rückzahlbar nach fünf Jahren.

Depositen auf 1. Januar 1910: Franken 33,772,101 70.

Emission von Titeln zu 4 % von 200 Fr. an, auf 5 oder auf 3 Jahre.

Vormünder und juristische Personen, welche der staatlichen Aufsicht unterstellt sind, können, ohne besondere Ermächtigung, die Gelder, die sie verwalten, in Aktien oder Grundpfandscheinen der Hypothekarkasse anlegen (Gesetz vom 3. Dezember 1853, Art. 80).

Atelier für kirchliche Kunst

Kreuzwegstationen

(Eigene Kompositionen, sowie Kopien)

In Del gemalt: Größe in cm.	40×30	52×39	63×41	80×56	85×60	100×80
	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
	500	600	700	800	900	1000

Kreuzweg in Del gemalt

wird auch in jeder beliebigen Größe geliefert

Altargemälde. (Eigene Komposition, wie Kopien)

Porträts in Del gemalt

(Nach dem Leben und nach Photographien)

Vergrößerung von Photographien in Kreidestift

Kirchenmalereien und Dekorationen

Entwürfe zu Glasmalereien, Kirchenfenstern, Möbeln

Stickereien u. s. w.

Ludwig Werlen, akad. Maler
Brig (Wallis).

◀ Samen-Handlung ▶

von

GEORGE WAGNER

79, Freiburg, Hängebrückstrasse, 79

Kontrollfirma



Feldsamen. — Gras-Samen. — Gras-Mischungen für Wiesen und Garten-Anlagen (zusammengestellt nach den Tabellen der eidgenössischen Samen-Kontrollstation Zürich). — Klee-Samen. — Esparsette, Luzerne zc.

Alle diese Samen sind untersucht und für die Keimfähigkeit und Reinheit derselben wird garantiert. **Gemüse-Samen** in den besten und für unsere Gegenden geeigneten Sorten. — **Blumen-Samen** in großer Auswahl und vorzüglicher Qualität. **Wald- und Gehölz-Samen.** — **Blumenzwiebeln und Knollen.** — **Raffiabast.** — **Blumendünger.**

Meinen illustrierten Katalog sende ich auf Wunsch gratis und franko zu.

An Markttagen Stand in Murten.



„Karbolinenn“-Abgabe

Kolonialwaren

(Kaffeerösterei und Mahlerei)

Spielkarten — Kreide — Schwämme

Alle Sorten Sikör

offen und in Flaschen

Maschinen-Öl, Fett und Puffsäden — Benzin.

Spezialität von: Bodenöl, Resinolio,

Syngienol und „Ewiglichtöl“ für Kirchenlampen

im Laden **E. GUIDI** hinter St. Niklauskirche.

Freiburg — Wolle- und Flachspinnerei — Telephon.

Möbel-Fabrik

A. GERTSCHEN-HEINEN

Naters, Wallis

Empfehl't sich zur Lieferung von Möbeln aller Art

Handlung in Refforts, Bettfedern, Roßhaaren, Crin d'Afrique, Spiegeln, Bildern zc.

Illustrierter Katalog und Preiscurant auf Verlangen gratis und franco.

Weinhandlung

Gustav Vicarino's Söhne

Alpengasse, 54 und Hängebrückgasse, 83

Spezialität:

Französische Rotweine, Waadtländer und Walliser Weißweine.

Geschäfts-Bureau

Perroud & Genoud

2, Lausannegasse, 2

Freiburg



Versicherungen jeder Art;

Handelsauskünfte in jedem Lande.

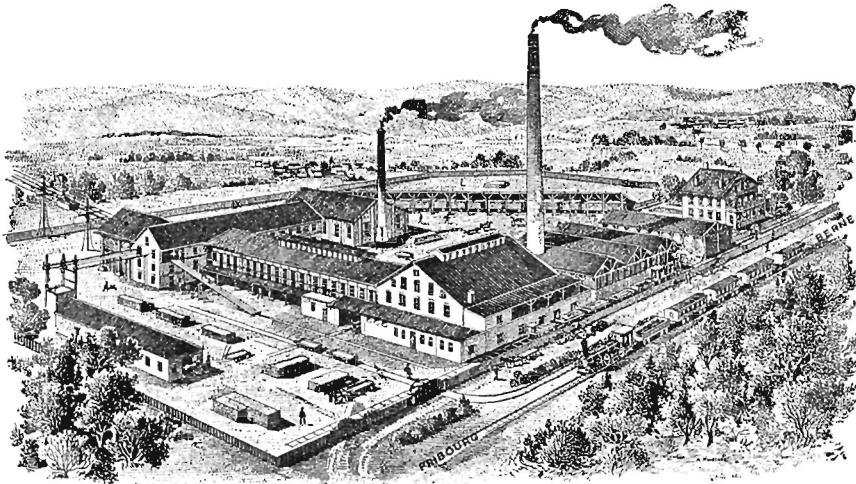
Verkauf und Ankauf von Liegenschaften.

Verwaltung von Liegenschaften
und Kapitalien.

Gänzliche Verschwiegenheit wird garantiert.

Freiburger Ziegelfabrik Düdingen

✿
Drainier-
röhren
von
5 bis 25 Ctm.
Höhe
✿



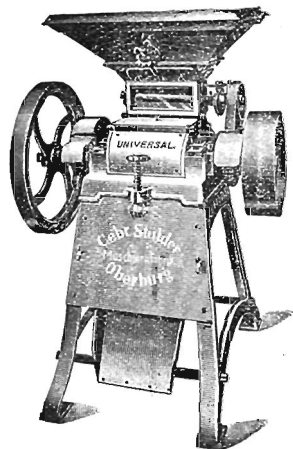
✿
Biber-
schwänze &
Falzriegel
in roter
Naturfarbe
✿

Spezialität: armierte Backstein-Decken

Jahresproduktion 5 Millionen — Elektrischer Betrieb — Sommer & Winter
empfiehlt ihre Produkte in allen Sorten Back-
steinen, Drainierrohren, Dachziegeln, Falzriegeln.
Modernste Einrichtung und langjährige Praxis
im Ziegeleisach ermöglichen die Erstellung vor-
züglicher Fabrikate und bieten hierfür jede
gewünschte Garantie.

Albert STALDER vormals Gebr. Stalder Maschinenfabrik Oberburg

empfiehlt:



Dreschmaschinen für Hand-, Göpel- und Kraftbetrieb.
Göpel für alle Verhältnisse.

Puhmühlen und Trieurs, Futterschneidmaschinen.

Fruchtbrechmaschinen, Rübenschneider, Oelkuchenbrecher.
Sauchepumpen, patentierte, in Guß oder verzinktem
Eisenblech.

Wieseneggen mit Stahlzähnen, Walzen aus Schmiedeeisen.
Säemaschinen, Kultivatoren, Düngerstreuer.

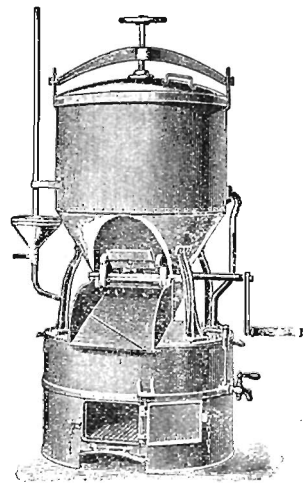
Mähmaschinen Automatik und Vertikal, einfachste und solideste Konstruktion; sauberer Schnitt, auf Verlangen mit Tiefschnittbalken, Bremse, beweglichem Sitz, Getreidemähapparat.

Seiwender, patentiert, unerreicht leichter Aufzug, automatische Ausrückung, spielend leicht zu handhaben.

Pferderechen, Lion, Schwaderechen, Seenaufzüge in allen Konstruktionen.

Holzfräsen, Kartoffeldämpfer und Mühlen.

Transmissionen in gewöhnlicher bis feinsten Ausführung.



Weltausstellung Mailand: Grand Prix, höchste Auszeichnung.

Weltausstellung Paris: Goldene Medaille.

Großes Depot und Reparaturwerkstätte beim Vertreter Alois Spidher, Schmiedemeister in Überstorf.

Landwirte brauchet die

anerkannt besten

Freiburger

DÜNGER

von der „Chemischen Düngersfabrik Freiburg“.

Freiburger-Staatsbank, Freiburg (Schweiz)

(Liebfrauenplatz)



Einbezahlfes Stammkapital : Fr. 21,000,000.

Zielehren : Fr. 3,069,884 70. — Dagu noch Staatsgarantie.

Diskontiert, zu den billigsten Prozentsätzen,
Handelseffekte, Wechsel, Akzente;
Stellt Checks, Anweisungen auf alle Plätze der
Schweiz und des Auslandes aus;
Gewährt Geldvorschüsse gegen Wechsel oder Conti-
Correnti, mit Verpfändung von Wertschriften;
Macht Darlehen auf zahlungsfähige Unterschriften;
Zahlt alle fälligen Obligationen aus;
Bezahlt alle verfallene Coupons;
Besorgt die Börsenaufträge;

Besorgt Ankäufe von Wertschriften sowie deren
Abfatz;
Nimmt Geldeinlagen auf Conto-Corrent, auf
Termin und auf Sparhefte entgegen;
Bewahrt in ihren Säfen oder Stahlkammern
Titel und Wertsachen auf;
Vermietet Schrankfächer zur Aufbewahrung von
Wertpapieren und Dokumenten (mäßiger Tarif),
gänzliche Verschwiegenheit;
Verwaltet die Agentur der schweizerischen
Nationalbank.

Günstige Bedingungen * Coullante Bedienung * Vorteilhafte Sparkasse

Agenturen in Murten, Tafers, Boll, Remund, Kastels-St.Dionys, Stäfs, Cousset.